Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl.	— kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl.	45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl.	2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl.	— kr.
Für einen Monat	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag	— fl.	3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Der Deserteur.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowski.

Berlin, 1862.
Verlag von Gustav Behrend.

1.

Der Deserteur.*)

Der Kommandeur des Preußischen Husaren-Regiments Prinz Eugen von Württemberg, der zweiundsechzigjährige Oberst von Brandt, saß im hochlehnigen, mit schwarzem Maroquin überzogenen Polsterstuhle vor dem Schreibtische in seinem sogenannten Arbeitszimmer.

Der alte Herr arbeitete freilich nicht allzuviel mit der Feder, hatte es aber mit dem Säbel wacker genug gethan, als der große König vor wenigen Jahren seine Husarenschwadronen in das Feld führte; in den drei schlesischen Kriegen hatte er wohl gelernt, eine Schwadron, ein Bataillon und ein Regiment kunstgerecht einhauen und den Feind überreiten zu lassen, denn Ziethen und Seydlitz waren seine Lehrer gewesen, — er hatte auch das Lehrgeld ehrlich mit fünf bis sechs schweren Wunden bezahlt, — aber dennoch war er nicht weiter gekommen, als daß er einen kurzen Regimentsbefehl mit ungeheuren Schriftzügen niederschreiben und seinen Namenszug unter obligater Begleitung eines schweren Seufzers darunter setzen konnte. Deswegen blieb er aber doch einer der tüch-

*) Vor Nachdruck dieser Erzählung wird ausdrücklich gewarnt.

tigsten Kommandeure, die dem alten Preußischen Waffenruhme überall und zu jeder Stunde Ehre gemacht haben würden.

Das Zimmer, das Oberst von Brandt sein „Cabinet de peine" zu nennen pflegte, entsprach ganz der Wohnung eines alten Kriegers, der einen großen Theil seines Lebens unter der leichten Decke eines Leinwandzeltes oder dem freien Himmel zugebracht hat. Es war ein kleines schmales Gemach mit einem Fenster an der einen Wand, und der vom Hausflur hereinführenden Thür an der gegenüberliegenden; eine zweite Thür führte seitwärts, ohne Zweifel in die Wohnzimmer.

Das Fenster hatte keine eigentlichen Gardinen, sondern nur kurze weiße Vorhänge für die unteren Scheiben; diese Vorhänge hatten durch Tabaksdampf ihre ursprüngliche Farbe in eine gelbliche verändert. Irgend einen Teppich, überhaupt irgend welche auf Bequemlichkeit berechnete Ausstattung sah man nirgends; den einzigen Luxus bildeten vier Kupferstiche in breiten schwarzen Holzrahmen. Eines dieser Bilder stellte den alten Fritz dar, auf seinem Schimmel sitzend und den Stock nachdenklich an die Lippen führend; das zweite Seydlitz, wie er als Signal zur Attacke seine kurze Pfeife in die Luft wirft; das dritte Ziethen, „aus dem Busche kommend," das vierte endlich ein Paar Husaren vom Regiment Eugen mit sauber colorirten weißen Dolmans und blauen Pelzen.

Ein Sopha ließ sich auch nicht in diesem Zimmer bemerken, und hätte Oberst von Brandt nicht so viele alte Wunden gehabt, die ihn oft bitter schmerzten, so würde wohl auch der schwarze Polsterstuhl weggeblieben sein. Rechts an der weißgetünchten Wand, nahe dem Fenster, stand der von Alter geschwärzte Schreibtisch, ein einfaches Möbel, auf dem neben einem großen hölzernen Tinten- und Sandfaße nicht allzuviel Papiere

lagen. Links in der Ecke neben der Thür stand ein Pfeifengestell mit wenigstens dreißig langen und kurzen Pfeifen, die meistens große Köpfe von Meerschaum, mit Silberbeschlag, hatten. An der Wand gegenüber sah man einen kleinen niedrigen Tisch und auf ihm eine große Wasserflasche, so wie ein Trinkglas.

Endlich hingen über diesem Tische an der Wand fünf oder sechs sehr gekrümmte und breite Säbel, Säbeltasche, Cartouche und die gewaltige Pelzmütze mit dem Geierbusch und schweren vergoldeten Adlerflügeln, letztere das Abzeichen der Kommandeure.

Oberst von Brandt selbst war, wie gesagt, zweiundsechzig Jahre alt, trotzdem aber dem äußeren Ansehen nach noch sehr rüstig. Seine Gestalt war unter Mittelgröße und recht wohlbeleibt; in aufrechter, so wie in sitzender Stellung krümmte sich zwar der Rücken kaum bemerklich, wenn der Oberst aber dienstliche Geschäfte hatte, so nahm er sich zusammen, reckte sich in die Höhe und trat fest auf, daß die Sporenräder gewaltig klirrten.

Das Gesicht war das eines preußischen Husaren aus der guten alten Zeit. Vor Allem fiel an ihm die breite hohe Stirn, die nur noch ziemlich spärlich von weißgrauen kurzen Haaren umgeben wurde, auf, ebenso ein Paar graue, sehr lebendige und feurige Augen und der starke und sehr lange Schnurrbart von der erwähnten Farbe, den der Oberst oft durch seine Hände laufen ließ. Die Nase war ein wenig zu groß und breit, das Kinn trat zu weit zurück — vom Munde sah man gar Nichts, denn der Schnurrbart bedeckte ihn vollkommen, — die Gesichtsfarbe war ziemlich hochroth, besonders die breite Narbe, die sich von der Stirn herab über Nase und Wange in einer Länge von etwa vier Zoll ausdehnte, — und dennoch gab der Oberst immer noch ein hübsches Bild

von einem alten Soldaten und besonders preußischen Husaren ab.

Er trug, von oben bis unten mit allen vierundzwanzig Knöpfen verschlossen, den kurzen weißen Dolman mit goldenen Schnüren und Quasten, enge schottaschirte Hosen und bis zur halben Wade emporreichende lederne Stiefel mit goldenen Troddeln. In der Hand hielt er eine kurze Husarenpfeife, die er oft mit lebhafter Bewegung an die Lippen führte und dann gewaltige Rauchwolken um sich verbreitete.

Der Oberst war nicht allein im Zimmer. Ein ungefähr dreißigjähriger stattlicher Offizier, dessen Dolman die Abzeichen des Premierlieutenantsranges trug, mit ernstem, entschlossenem Gesichte, kühn aufgedrehtem schwarzen Schnurrbarte, gepuderten Locken und dem kurzen Zopfe im Nacken, stand in ehrerbietigst dienstlicher Haltung einige Schritte von ihm. Unter dem linken Arm, mit dem er den Säbel aufgenommen hatte, trug er ein Aktenstück, in der rechten die Pelzmütze, von der der Kolpak herabhing. Seine Uniform war übrigens ganz dieselbe wie die des Obersten.

Der Herr mit den verständigen, beinahe melancholischen braunen Augen, seinen regelmäßigen Gesichtszügen und der hohen schlanken Gestalt, dem die Uniform wie angegossen saß, konnte ein schöner Mann genannt werden.

„Nun, will Er noch Etwas von mir, lieber von Seelen?“ fragte der Oberst in offenbar sehr guter Laune.

„Der Regimentsdienst ist erledigt, zu Befehlen des Herrn Obersten,“ erwiderte der Adjutant. „Wollen der Herr Oberst mir jetzt erlauben, in einer Privatsache mit aller schuldigen Ehrerbietung zu Ihnen zu sprechen?“

„Gewiß, mein bester von Seelen, — ich bin neugierig, was Ihr mir zu sagen habt.“

Der Oberst lehnte sich etwas weiter in seinen

Stuhl zurück und schleuderte ein Paar Dampfwolken um sich, die ihn fast gänzlich einhüllten; er freute sich herzlich in seinem Innern, daß der Morgenrapport vorbei sei, der ihn mehrere Male seinen Namen zu schreiben gezwungen hatte.

„Herr Oberst —"

„Der Premierlieutenant stockte, und eine Purpurröthe ergoß sich über sein Gesicht.

„Nun, komme Er doch mit der Sprache heraus!"

Der Offizier stotterte in offenbarer Verlegenheit noch einmal „Herr Oberst!" und kam auch dieses Mal nicht weiter; dabei drehte er mechanisch fortwährend die Pelzmütze herum.

Eine ziemliche Pause trat ein; der alte Oberst betrachtete den vor ihm Stehenden durch die Rauchwolke anfangs zwar verwundert, aber keineswegs mit unfreundlichen Blicken, denn er schätzte seinen Adjutanten, einen besonders tüchtigen Offizier, sehr hoch, aber die Verlegenheit desselben war ihm ebenso unerklärlich, als sie ihm bei einem Husaren gar nicht gefallen wollte. Seine Miene verdüsterte sich ein wenig, und als der Lieutenant noch immer nicht Worte finden zu können schien, fragte er nicht ohne Strenge im Tone:

„Er hat wohl Schulden, von Seelen? — Ich hätte das nicht von Ihm gedacht; wenn es aber einmal so ist, so spreche Er sich offen aus; wir wollen dann sehen, was sich thun läßt."

„Nein, der Herr Oberst irren sich, — ich habe nie Schulden gehabt."

„Nun dann spreche Er frei von der Leber weg, wie es Husarenmode ist. Meint Er nicht, daß Sein Oberster es gut mit Ihm meint? — hat Er mich nicht bei Liegnitz Anno 1760, als ich unter Laudons Kroaten gerathen war und diese Schmarre über die Visage erhielt, als Er noch Cornet war, brav herausgehauen, und habe ich Ihm damals nicht ge-

sagt: „Seelen, das vergesse ich Ihm nicht?" — Was hat Er eigentlich auf der Seele? — Was Gutes kann's nicht sein, das merke ich schon."

„O, Herr Oberst, es ist das schönste und edelste Gefühl meines Herzens," stammelte der Premierlieutenant.

„Das klingt verd— nach Sentimentalität, und das habe ich bei meinen Offizieren nicht gern. Er hat doch nicht etwa ein Mädchen —? Höre Er 'mal, in dem Punkte bin ich ein bischen streng!"

Der Oberst nahm die Pfeife aus dem Munde und drohte dem Lieutenant mit zusammengezogenen Augenbrauen.

„Gott bewahre mich, Herr Oberst, das ist es auch nicht."

„Nun, alle heiligen Kreuzdonner — verzeihe Er, mache Er endlich ein Ende damit!"

Der Lieutenant schien endlich einen festen Entschluß gefaßt zu haben; er richtete sich noch höher und strammer auf und sagte:

„Ja, Herr Oberst, ich werde frei und offen heraussprechen, wie ich immer zu meinen Husaren gesprochen habe, ehe ich sie zur Attacke führte; es wird mir aber heute schwerer als damals, denn es handelt sich für mich um mehr als das Leben."

„Oho!" meinte der Oberst und lehnte sich in seinem Lehnstuhle weit vorwärts.

„Ich möchte heirathen, Herr Oberst."

„Ei sieh' doch! Nun das kann Er, wenn Er oder Sein Fräulein Braut das nöthige Geld dazu hat; — d. h. daß Er kein Vermögen hat, weiß ich schon längst. Ich wünsche Ihm alles mögliche Glück und will Sein Gesuch an Seine Majestät befürworten, denn ich weiß schon im Voraus, daß Er ein verständiger Mann ist und eine gute Wahl getroffen haben wird. Hat sie denn Geld?"

Der Oberst lächelte wieder über das ganze Gesicht, schien aber doch sehr neugierig.

„Herr Oberst, ich habe noch nie danach gefragt, und es ist mir auch ganz gleichgültig. Sie müssen das übrigens besser wissen als ich."

„Er faselt wohl? — ich kenne ja nicht einmal ihren Namen."

„Helene von Brandt," sagte der Lieutenant beinahe tonlos und senkte die Augen zu Boden.

„Ist Er des Teufels, von Seelen? meine Tochter? — meine Helene? —"

„Zu Befehlen, Herr Oberst."

Der alte Herr sprang, wie von der Tarantel gestochen, auf; er wollte seine Pfeife bei Seite werfen, besann sich aber eines Bessern und blies mit wahrer Heftigkeit den Rauch um sich. Eine kleine Weile stand er starr vor dem Offizier, der ihn jetzt in wiedergewonnener Fassung, wie sie der Augenblick der Entscheidung immer einem braven Manne giebt, fest, doch bescheiden in das Auge blickte. Vielleicht entwaffnete gerade dieser Blick den Obersten von Brandt, denn auch er faßte sich, nahm eine echte ruhige Befehlshabermiene an und fragte, nicht ohne daß seine Stimme ein wenig zitterte:

„Hat Er Helenen schon ein Wort davon gesagt?"

„Bereits vor zwei Monaten, Herr Oberst."

„So? — das ist ja recht hübsch! Was hat sie Ihm denn darauf geantwortet?"

„Herr Oberst —"

„Heraus mit der Sprache! Was hat Ihm das Mädchen geantwortet?"

„Daß sie mich liebt, daß sie mit mir nur allein Freude und Kummer des Lebens theilen wolle, daß —"

„Schon gut, das sind Redensarten! Helene und Er haben hinter meinem Rücken gehandelt."

„Mein Herr Oberst, Ihr Fräulein Tochter fürch-

tete, daß Sie unsere Liebe nicht billigen würden, — sie wollte Sie zuerst darauf vorbereiten, aber es hat ihr der Muth dazu gefehlt. Ich konnte es nicht länger über mein Herz bringen, Ihnen die Wahrheit zu verheimlichen, — darum habe ich heute offen zu Ihnen gesprochen, wäre es auch um den Preis Ihrer Gnade und Ihres bisherigen Wohlwollens gegen mich gewesen."

„Es ist gut, ich werde mit der Helene sprechen", grollte der Oberst in einem Tone, der keineswegs günstig für die Wünsche und Interessen der Liebenden klang. „Er kann jetzt gehen. Nein, bleibe Er noch einen Augenblick hier!"

Der Oberst trat an das Fenster, so daß er dem Lieutenant den Rücken zuwandte, und rauchte stärker als zuvor. Seelen konnte seinen Gesichtsausdruck nicht beobachten. Erst nach einigen Minuten wandte sich der alte Herr wieder zu ihm um; seine Mienen waren bewegt, aber dennoch streng und entschlossen.

„Mein lieber Lieutenant von Seelen", sagte er, dem Lieutenant die Hand reichend, — „Er ist ein guter Offizier und wird es hoffentlich noch einmal weit im Dienste Seiner Majestät bringen; ich vergesse Ihm auch nicht, daß Er mir das Leben gerettet hat. Aber, sieht Er, — aus der Heirath kann nichts werden. Warum? Er hat kein Vermögen, und die Helene hat es auch nicht. Ich habe meinem Könige länger als vierzig Jahre gedient, und er hat mir die Ehre angethan, mich zum Kommandeur des schönen und tapferen Regiments Husaren Prinz Eugen von Württemberg zu ernennen und zu bestellen, aber ich bin — bei Gott — dabei nicht reich geworden. Die Helene hätte sich nicht in Ihn vergucken sollen, denn wozu soll's führen? — Ihr könnt Euch niemals heirathen, und eine langjährige Verlobung ist schlimmer als ein Gaul, der den Spath hat. Ich werde Ihm immer Sein getreuer und wohlwollender Oberst und Komman-

deur sein, — aber nun gehe Er und lasse Er mich zufrieden. Adieu, mein lieber von Seelen."

Der Lieutenant zögerte noch einen Augenblick; es schien, als wollten ihm die Thränen in die Augen schießen.

„Gehe Er", sagte der Oberst heftiger; — „breche Er mir nicht das Herz, ich werde mit der Helene schon allein sprechen."

Der Lieutenant machte eine kleine Verbeugung und ging; der Oberst warf sich in den Lehnstuhl, daß es krachte, und wischte sich mit dem weißen Dolmanärmel über die Augen.

Eine Minute später öffnete sich die Thür wieder und der Adjutant erschien von Neuem. Der Oberst fuhr ziemlich ungestüm auf, aber die vollkommen dienstliche Miene des Herrn von Seelen entwaffnete ihn sogleich.

„Was giebt's, Herr Lieutenant?"

„Der Herr Oberst wollen gütigst entschuldigen, aber es ist ein junger Mann in der Uniform des russischen Husaren-Regiments Wladimir eingetroffen, der darauf dringt, Sie sogleich zu sprechen."

„Was will der Kerl? Wer ist er?"

„Ich weiß es nicht, was er will, aber er trägt die Offiziers-Uniform und nennt sich Graf Zarnicki."

„So, so! nun, dann lasse Er ihn eintreten."

Der Oberst erhob sich, und fühlte mit verdrießlicher Miene, ob alle Dolmansknöpfe geschlossen seien.

Der Adjutant, der sich inzwischen wieder entfernt hatte, ließ einen jungen Mann in der rothen Uniform des vorgenannten russischen Cavallerie-Regiments ein und zog sich dann wieder zurück.

Der Eintretende hatte ein hübsches, Vertrauen erweckendes Außere, das durch seine stattliche Uniform noch gehoben wurde. Man konnte ihn auf etwa zwanzig Jahre schätzen, sein Gesicht war offen und feingebildet, aus den blauen Augen sprach Muth und

Kühnheit, und um die Lippen spielte ein stolzes, unbesorgtes Lächeln. Blondes gelocktes Haar rahmte eine edle Stirn ein, und nur ein schwacher Anflug von Bart bedeckte die Oberlippe. Auf diesem Gesichte lagen alle Tugenden des slavischen Volksstammes ausgedrückt, der Muth, Offenheit und edler Stolz, aber auch seine beinahe Leichtsinn zu nennende Sorglosigkeit; die Figur war klein und beweglich.

Der Jüngling, der sich für einen Grafen Zarnicki ausgegeben hatte, ging mit dem freien Anstande, den nur eine sorgfältige Bildung und die Abkunft von edler Familie gegeben haben konnten, einige Schritte auf den Obersten zu, verbeugte sich vor ihm und redete ihn in vollkommen gutem Deutsch an:

„Wenn ich es wage, Herr Oberst, mich sofort nach meiner glücklichen Ankunft auf preußischem Grund und Boden zuerst an Sie zu wenden, so wollen Sie darin nur meine tiefe Ehrerbietung sehen."

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" fragte der Oberst, durch das freie Benehmen seines Besuchers einigermaßen in Verlegenheit gesetzt.

„Graf Zarnicki, bis gestern Abend Cornet im Husarenregiment Wladimir Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland."

„Bis gestern? und Sie tragen in diesem Augenblicke noch die Uniform?"

„Ich werde sie sogleich für immer ablegen" erwiderte der Jüngling in einem Tone, der ziemlich scherzhaft klang, — „denn ich bin Deserteur."

„Deserteur? — alle Teufel! Und was wollen, Sie dann von mir?"

„Mich für alle Fälle unter Ihren Schutz stellen Herr Oberst, falls man meine Auslieferung verlangen sollte, — außerdem Sie bitten, mir durch Ihren Einfluß eine Offizierstelle in Ihrem Regimente zu verschaffen."

Der Oberst blickte den ganz unbefangen Redenden

erstaunt an und fand kein Wort der Erwiderung; der ehemalige Cornet lächelte ein wenig, ohne unbescheiden zu werden.

„Verzeihen Sie mir, mein Herr Oberst“, sagte er sehr höflich, „wenn ich gerade heraus spreche; man hat mir gesagt, daß Sie dies lieben, und ich hatte es von einem alten hochverdienten Husaren-Offizier auch nicht anders erwartet.“

„Hm, hm!“ machte der Oberst, dem der Jüngling, bis auf seine freie Rede, ausnehmend gut gefiel.

„Ich könnte Ihnen sagen“, fuhr dieser fort, ohne sich um das Räuspern des alten Herrn zu beunruhigen, „daß mich der Patriotismus, der Schmerz um mein schwer beleidigtes Vaterland von der Fahne des gehaßten Todfeindes, des Moskoviters, fortgetrieben habe, und Sie würden es mir wahrscheinlich glauben; ich könnte Ihnen noch viele andere Geschichten von Duellen u. s. w. erzählen, aber ich liebe die Wahrheit und werde sie Ihnen mit Discretion sagen.“

„Und wenn ich Ihnen nicht glauben wollte?“ fragte der Oberst mit mißtrauischem Blicke.

„Dann würde ich Sie bitten müssen, mit mir ein Paar Pistolenkugeln zu wechseln, und Sie, als braver Husar, würden mir ohne Zweifel eine solche kleine Höflichkeitsbezeigung nicht abschlagen.“

Die Augen des jungen Polen blitzten so hell auf, daß bei dem alten Herrn, der sich überhaupt schon eingenommen für ihn fühlte, diese Empfindung stieg, denn er liebte nichts mehr als einen kecken Husarenmuth.

„Ja, ja, Herr Graf,“ sagte er lächelnd und doch verlegen, „das verstände sich ganz von selbst, obgleich ich schon aus den Jahren bin; indessen sprechen Sie gefälligst.“

Dabei wies er auf den einzigen Stuhl, der sich außer dem Armsessel noch in der Stube befand, und kehrte zu dem letzteren zurück, in den er sich niederließ.

Der Pole nahm kaltblütig und mit einer höflichen Verbeugung den Stuhl und setzte sich.

„Sie kennen bereits meinen Namen, Herr Oberst,“ begann er. „Er ist in Polen drüben von gutem Klange; meine Familie ist sehr reich, ich werde sehr arm sein, seitdem ich sie verlassen habe. Meine angesehensten Verwandten gehörten zur Conföderation der Dissidenten, die das Unglück meines Vaterlandes gewissermaßen verschuldet haben; ich bin zu jung, um daran Theil haben zu können. Man hat mich in ein polnisches Regiment gesteckt; seitdem es vor einem Jahre russisch geworden, habe ich meiner Standarte nicht mehr mit Liebe und Begeisterung angehangen. Ich bin oft mit Urlaub diesseits der preußischen Grenze gewesen, die Armee Ihres Königs hat mir gefallen, ich habe hier Bekanntschaften gemacht, gut, ich wollte lieber preußischer als russischer Offizier sein.“

„Und deshalb sind Sie desertirt?“ fragte der Oberst, nicht ohne Verwunderung.

„Zu Ihren Befehlen, ja. Es war allerdings noch eine andere Veranlassung dazu da, aber ich ziehe es vor, über sie zu schweigen.“

„Sonderbar!“ murmelte der alte Herr.

„Nein, Herr Oberst, ich bin eigentlich einer Dame wegen nach Preußen gekommen.“

„So, so! — Wie gelangten Sie aber über die Gränze, die doch scharf bewacht zu werden pflegt?“

„Ganz einfach“, erwiderte der Cornet lachend. „Ich sattelte mir gestern Abend mein bestes Pferd in Kalisch, wo ich mich schon seit Monaten auf Urlaub befand, da meine Verwandten in der Gegend wohnen, ritt bei Szczypierno über die Grenze, und als mich etwa acht Grenzkosaken verfolgten, schoß ich den einen vom Pferde und habe zwei andere scharf mit dem Säbel gezeichnet. Mein Rappe war ein wenig schneller als ihre kleinen Katzen, und da bin ich.“

Der Oberst lächelte wieder ein wenig.

„Sie können ein braver Husar werden", sagte er.

„Ich hoffe, das bereits zu sein", erwiderte der junge Pole.

„Hm, ich meine, ein preußischer."

„Das wünsche ich eben zu werden, Herr Oberst."

„Sie haben Vermögen?"

„Fünfhundert Louisd'or, die ich in Gold bei mir trage, und mein Pferd, keinen Heller mehr."

„Sie haben aber reiche Verwandte?"

„Ja, aber ich bin überzeugt, daß ich jetzt nicht mehr einen Pfennig von ihnen erben werde."

„Wer weiß? — ich werde Ihrethalben an Seine Majestät schreiben."

„Ich würde Ihnen sehr dafür verbunden sein, mein Oberst."

„Und wo gedenken Sie indessen zu bleiben?"

„Hier in Wartenberg."

„Gut, mein Haus steht Ihnen zu jeder Stunde offen; ich werde mich freuen, wenn Sie seine Gastfreundschaft benutzen."

Der Oberst stand auf und machte eine verbindliche Handbewegung; der Pole ging, nachdem er sich höflichst empfohlen und dem Obersten einige Papiere überreicht hatte, und miethete sich ein Quartier und einen Stall für sein Pferd im Gasthofe.

Mag es unsern Lesern nun auffällig erscheinen, daß ein wildfremder Mensch sich so schnell die Theilnahme und Unterstützung des preußischen Obersten erworben hatte, so erklären wir dies dadurch, daß letzterer, von kernigem Gefühl, aber gerade nicht zu scharfem Verstande, ein besonderes Wohlgefallen an dem jungen Polen gefunden hatte, und was noch viel mehr in die Augen fallen muß, daß er mit soldatischem Kennerblick in diesem jungen Manne, einen verwegenen und abenteuerlichen Husaren errieth, wie sie solcher die ruhmvolle Zeit des großen Friedrich bedurfte;

überdies erwies eine nähere Durchsicht der Papiere, welche der Jüngling zurückgelassen hatte, daß er vollkommen die Wahrheit gesprochen habe.

Ein Deserteur empfiehlt sich nun natürlich unter allen Umständen nicht leicht, und man hätte glauben sollen, gerade Oberst von Brandt hätte dieses militairische Verbrechen als die achte und schlimmste Todsünde betrachtet. Aber in diesem Falle ließ sich allerdings eine Entschuldigung dafür finden, wenn man das eigenthümliche Verhältniß in Betracht zieht, in welchem sich die gewaltsam zu Russen gemachten polnischen Unterthanen und Bewohner der bei der ersten Theilung ihres Vaterlandes (1772) abgetretenen Landestheile befanden.

Der junge Graf war durch seine mächtigen Verwandten daran gehindert worden, zu den polnisch gebliebenen Fahnen überzutreten, und wäre er nur nach Polen desertirt, das damals bekanntlich ganz unter russischem Einflusse stand und zum Theil von russischen Truppen besetzt war, so würde er offenbar der Verhaftung und Bestrafung nicht entgangen sein. Auf seinen zweiten Grund zur Desertion, das im Dunkeln gehaltene Verhältniß zu einer Dame, legte Oberst von Brandt nicht viel Werth, denn er hielt es für eine jugendliche Schwärmerei, die bald verfliegen würde. Vor allen Dingen war er übrigens ganz zufrieden damit, wenn er einen jungen Mann, der ein so vielversprechendes Aeußere hatte, in sein Regiment bekommen und sich einen guten Offizier an ihm gewinnen konnte.

Wäre der Oberst Kommandeur des Regiments Wladimir gewesen, so würde er alle Donnerwetter auf des Deserteurs Haupt herabgeflucht haben; jetzt hatte sich die Anschauung dieses militairischen Verbrechens bedeutend verändert. Bestand nicht ein großer Theil der zu damaliger Zeit geworbenen preußischen Armee aus Deserteuren aller Grade?

2.

Ein Rendezvous.

Ungefähr auf dem halben Wege zwischen Wartenberg und Militsch, gute drei Meilen von ersterem Städtchen, das damals zweien Schwadronen des Regiments Prinz Eugen von Württemberg zur Garnison diente, entfernt, lag oder liegt noch unfern der Grenze der heutigen Provinz Posen, des durch die Theilung von 1772 an Preußen gekommenen ehemaligen polnischen Landestheiles, der hier eine schmale Spitze gegen Süden hin bildet, das ansehnliche Rittergut Neuenrode, noch zum schlesischen Territorium gehörig.

Schon seit Jahren, vielleicht Jahrhunderten gehörte es der Familie von Brandt, d. h. einem anderen Zweige derselben als dem, zu welchem sich der Oberst von Brandt zählte. Vor längerer Zeit hatten diese beiden Zweige einer altadligen Familie ärgerliche Prozesse um Neuenrode und andere Grundbesitze geführt; schließlich entschied das Gesetz zu Gunsten der Linie, welcher der zeitige Besitzer von Neuenrode-Herr Georg von Brandt, angehörte, und seitdem befand sich letztere in ungestörtem Genusse des ihr zu, gesprochenen Besitzthums.

Durch diese Prozesse waren nun aber Mißverständnisse herbeigeführt worden, welche die beiden Zweige der Familie vollständig von einander getrennt hatten; die Brandts ohne Grundbesitz wollten Nichts mehr von den Brandts von Neuenrode wissen und widmeten sich meistens dem Militairstande, in dem sie sich ihren alten, fleckenlosen Namen rühmlich zu bewahren wußten. So kam es auch, daß der alte Oberst von Brandt, obgleich das Gut nur wenige Meilen von seiner Stabsgarnison entfernt lag, sich mit eiser-

ner Hartnäckigkeit nicht im Mindesten um seinen reichen Vetter bekümmerte, sondern, wenn von diesem einmal zufällig die Rede war, nur mit den Achseln zuckte, sich den langen Schurrbart drehte und davonging. Nicht besser machte es der Herr Georg von Brandt, der vor Jahren einmal einen Versuch zur Anknüpfung der alten Freundschaft gethan, als dieser zurückgewiesen worden, aber den Obersten ruhig gehen ließ und es offenbar vermied, nach Wartenberg zu kommen.

Die beiden Herren und ihre Familien existirten also nicht für einander.

Georg von Brandt wußte wohl, daß sein Vetter, der Oberst, schon einige Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung eine treue und brave Gattin durch den Tod verloren habe und daß er nur eine einzige Tochter, die, wie man sagte, schön sein solle, besitze, und der Oberst seinerseits wußte wieder, sein Vetter Georg lebe in recht wohlhabenden, beinahe glänzend zu nennenden Verhältnissen, sei ebenfalls Wittwer und habe auch eine einzige Tochter, — gesehen hatten sich aber die beiden alten Herren seit ihrer Jugendzeit nicht und die beiden Fräuleins noch niemals.

An dem Tage, der dem folgte, an welchem sich der Deserteur dem Obersten von Brandt vorgestellt hatte, — es war im Herbste des Jahres 1774 — befanden sich der reiche Rittergutsbesitzer und seine Tochter beisammen in einer Wohnstube des sogenannten Schlosses auf Neuenrode.

Südlich von Neuenrode erstreckt sich in ziemlich gleicher Linie eine Reihe von kleinen Landseen, die durch ein Flüßchen mit einander zusammenhängen, nach Osten zieht sich bis zur Grenze des jetzigen Großherzogthums und noch darüber hinaus ein ansehnlicher Birken- und Buchenwald, die beiden anderen Seiten sind offen, ein ergiebiger, fruchtbarer Boden bis an die Seen hinan, die sich in ununterbrochener Reihen-

folge an einander anschließen. Die ganze Gegend macht einen freundlichen Eindruck, wenn das Laub der Wälder grünt und die Kornfelder ihre gelben Halme tragen.

Das Dorf Neuenrode war nicht groß, aber es schien sich eines ziemlichen Wohlstandes zu erfreuen, wie er in jener Gegend nur zu oft vermißt wird; die kleinen Häuser waren von freundlichem Aeußeren, um sie herum kleine, mehr oder minder gut bestellte Blumen- und Gemüsegärten. Ging man eine Meile weiter hin nach Osten, so sah es dort ganz anders aus; der deutsche Fleiß und das Bestreben, das Leben nicht allein zu erhalten, sondern auch angenehm zu machen, ist dem polnischen Landmann nie eigen gewesen. Das Wohnhaus des Gutsbesitzers oder das Schloß lag auf einem sanft abfallenden Hügel am Ende des Dorfes, dessen Häuser eine ziemlich gradlinige Gasse bildeten. Es war ein zweistöckiges Gebäude, dessen Architektur nichts Künstliches, in die Augen Fallendes an sich hatte. An der nach dem Dorf zu liegenden Vorderfronte erblickte man im oberen Stockwerke acht viereckige Fenster, in gleichen Zwischenräumen angebracht, im unteren zwei Fenster weniger und statt ihrer die große Eingangsthür, zu der eine mit eisernem Gitter versehene Treppe von mehreren Stufen hinaufführte; vor dieser Seite des Hauses standen einige große dichtbelaubte Linden in einer Reihe. Das Gebäude mochte schon alt sein, aber es war gut erhalten, und der gelbliche Anstrich, den es trug, sowie die grünen Fensterläden gaben ihm ein ganz freundliches Ansehen.

Stand man vor diesem Herrenhause, so hatte man zur Linken einen weitläufigen ländlichen Hof, von sauberen Wirthschaftsgebäuden umgeben, zur Rechten, gegen die Waldungen im Osten hin, eine lange, wohl sechs Fuß hohe Mauer, die einen hübschen, parkähnlichen Garten umgab.

Auf der gegen Norden gewandten Rückseite sah das Schloß noch bei Weitem besser aus, denn hier war vor der untern Etage eine Art offenen Säulenganges angebracht und auf dem sanft abfallenden Hange ein Blumengarten angelegt, der sich mit geschmackvollen belaubten Parthien bis an den Fuß der Höhe erstreckte. Aus diesem Garten und von den Fenstern des Hauses eröffnete sich eine freie, zur Sommerszeit sehr liebliche Aussicht auf Felder und Wiesen, Gebüsche und andere Dörfer mit ihren schlanken Kirchthürmen.

Auf dieser Seite lagen die Wohngemächer, die Herr von Brandt und seine Tochter gewöhnlich benutzten, auf der anderen die Fremdenzimmer und der große Gesellschaftssaal, den vorzüglich Oelgemälde der altehrwürdigen Vorfahren in Lebensgröße schmückten. Die innere Einrichtung des ganzen Hauses war einfach und anständig; nirgends fehlte es an Bequemlichkeit, aber nirgends sah man auch gesuchten, übertriebenen Luxus, denn Herr Georg von Brandt, der sich seines schwächlichen Körperbaues wegen von Jugend auf nur der Landwirthschaft hatte widmen können, war ein guter Wirth.

Er war jetzt etwa ebenso alt als sein Vetter, der Oberst; wenn sich aber auch in ihren Gesichtszügen die Familienähnlichkeit nicht ganz verleugnete, so war das Aeußere Beider doch so himmelweit verschieden als ihre Gemüthsart und ihr ganzes Wesen.

Herr Georg, wie wir ihn von jetzt an nur kurzweg nennen wollen, war eine kleine zierliche und sehr magere Gestalt mit einem feinen und blassen Gesichte; in seiner altmodisch-bürgerlichen Tracht sah er eher wie ein Advokat als ein Landbesitzer von altem besten Adel aus; die graugepuderte Perrücke und die Brille in goldener Fassung trugen nicht wenig zur Bestätigung dieses Eindruckes, den er auf Jeden machen mußte, bei.

Sein Gesicht war nicht so gutmüthig als das des Obersten; daran mochte vorzüglich sein stets leidender körperlicher Zustand die Schuld tragen. Noch jetzt ging er ein wenig zusammengezogen und hüstelte oft; selten sah man ein Lächeln über seine starren Züge gleiten. Uebrigens war Herr Georg allgemein als ein braver und durchaus rechtlicher Mann bekannt; der Hauptfehler seines Charakters, den er mit dem Obersten theilte, war unbegrenzter Eigensinn; darum ließ sich an eine Wiedervereinigung der beiden Vettern gar nicht denken. Trat der Oberst scharf, oft barsch auf, wie er es in seinem Regimente gewöhnt worden war, so hatte Herr Georg dagegen in seinem ganzen Wesen etwas Schüchternes und Sanftes, das ihn ohne den unverbrüchlichen Ernst seiner Mienen, der sich auch oft in seinen Handlungen kund gab, schwach und süßlich hätte erscheinen lassen können.

Seine Tochter Katharina oder Käthchen, wie sie gewöhnlich genannt wurde, jetzt in ihrem neunzehnten Jahre stehend, war ein liebliches, frisches Kind mit einem unschuldigen Herzchen, wie Jedermann behauptet haben würde, von natürlichem Verstande und gerade so viel Bildung, als man zu damaliger Zeit von einer Dame ihres Standes beanspruchte; an Welterfahrung fehlte es ihr jedenfalls noch, denn fast nie hatte sie das väterliche Gut, auf dem sie durch eine Gouvernante erzogen worden, für längere Zeit verlassen. Eine kurze Reise nach Breslau abgerechnet, hatte sie von der Welt außerhalb Neuenrode Nichts mehr gesehen, als die umliegenden Landgüter befreundeter Familien und Militsch, wo ihr Vater sie einige Male auf die Bälle geführt hatte, welche dort im Winter von den umwohnenden Edelleuten und einigen Offizieren naher Garnisonen veranstaltet zu werden pflegten. Käthchen hatte dort froh wie ein Kind getanzt und geplaudert, und es war leicht zu bemerken, daß die Schmeicheleien, die ihr von galanten jungen

Cavalieren dargebracht worden, keinen nachtheiligen Einfluß auf ihre Kindlichkeit ausgeübt hatten; ihr sanftes Wesen, mit angeborener weiblicher Würde gepaart, mußte in jener Zeit, in der von eigentlicher Sittenverderbniß noch weniger als heut zu Tage die Rede war, den besten Schild für die Unschuld ihres Herzens bilden.

Sie saß jetzt, mit einer Näharbeit beschäftigt, an einem der Fenster des Wohnzimmers, während der Vater, der sich nicht selten geistig unterhielt, mit einem Buche in der Hand an dem anderen Fenster Platz genommen hatte.

Käthchens Figur war ebenso zart und zierlich gebaut, wie die ihres Vaters; wenn ihr Teint auch äußerst weiß und durchsichtig war, so lag in dieser Färbung doch keineswegs etwas Krankhaftes, wie bei jenem, sondern das lieblichste Roth schimmerte auf ihren Wangen. Man denke sich schöne, in breite Zöpfe geflochtene, lichtblonde Haare, recht sanfte und gefühlvolle blaue Augen, eine feingeschnittene Nase, die man mit einiger Malice ein Stumpfnäschen hätte nennen können, den kleinsten, rothen Mund und Grübchen in Kinn und Wangen, und man wird sich eine genügende Vorstellung von Käthchen von Brandt machen können, oder wie man sie auch scherzweise nannte, der Rosenknospe von Neuenrode.

Der Anzug des jungen Mädchens war einfach häuslich, ohne jede Koketterie, die nicht jedem jungen Mädchen vollkommen erlaubt sein sollte.

In dem Zimmer herrschte die tiefste Stille, nur durch das Geräusch unterbrochen, das die Blätter des Buches machten, wenn Herr Georg sie umschlug.

Plötzlich ließ sich ein schwerer Seufzer vernehmen; er kam von den Lippen Käthchens, die ihre Arbeit nur mechanisch verrichtet und sich zweifellos ganz in ihre Gedanken versenkt hatte.

Herr Georg blickte verwundert über sein Buch

fort auf die Tochter, die purpurroth geworden war und emsiger als zuvor weiter nähte, als wolle sie das Versäumte nachholen.

„Warum seufztest Du, mein Kind?" fragte der alte Herr mit seinem gewöhnlichen Ernste.

Käthchen that, als habe sie die Frage nicht vernommen; Herrn Georg aber mußte das heiße Erglühen ihrer Wangen doch wohl bedenklich vorkommen, denn er fuhr fort:

„Ich will nicht fürchten, daß Du irgend einen Kummer oder eine Sorge hättest, die Du mir bisher verschwiegen.

„Ich, lieber Vater?" stotterte das Fräulein, ohne aufzublicken. „Nein, gewiß nicht; — an was sollte es mir im Hause eines so gütigen Vaters fehlen? — und wer würde mich hier betrüben?"

„Ich weiß es auch nicht, mein Kind, aber ich finde es nicht naturgemäß, daß junge Mädchen Deines Alters umsonst seufzen."

„Ich dachte, — ich wollte," stotterte Käthchen. „Habe ich denn wirklich geseufzt? — dann ist es ganz ohne mein Wissen und Willen geschehen."

Der alte Herr, dem die Verlegenheit seines Töchterchens unmöglich entgehen konnte, blickte wieder in sein Buch, schlug ein neues Blatt um und sagte, ohne aufzusehen:

„Du weißt, daß Du Deinem Vater Alles vertrauen kannst, was Du auf dem Herzen hast; ich möchte Dich daran erinnern, daß dies sogar Deine Pflicht ist."

Die letzten Worte klangen noch ernster als gewöhnlich und mußten einen besonders tiefen Eindruck auf Käthchen machen, denn sie legte schnell ihre Arbeit bei Seite, stand auf und ging zu dem Vater, dessen Hals sie umfaßte und ihn zärtlich liebkoste.

„Ich habe stets volles Vertrauen zu Ihnen, mein Vater," sagte sie, nicht ohne ein kaum bemerkbares

Stocken der Stimme; — „Sie sind mir Alles, seitdem ich meine gute Mutter verloren habe. Verkennen Sie mich niemals.“

„Nein, mein Kind, — ich habe immer an Deine Aufrichtigkeit geglaubt.“

Herr Georg küßte seine Tochter auf die Stirn und las, anscheinend unbekümmert, in seinem Buche weiter.

Das junge Mädchen hütete sich dieses Mal wohl, wieder laut zu seufzen, wer ihr aber in die Augen gesehen hätte, würde überzeugt gewesen sein, daß ihr der Seufzer auf dem Herzen lag. Langsam kehrte sie zu ihrer Arbeit zurück; ohne daß sie es wußte, hatte sich eine Thräne in ihr Auge gestohlen. Ob Herr Georg dies bemerkte, wer weiß? — er sagte kein Wort. In der That war er nicht ganz ohne Besorgniß um seine Tochter; er glaubte aber, wohl nicht mit Unrecht, er thäte am besten, darüber zu schweigen und im Stillen zu beobachten. Wenn junge Mädchen, so wie Frauen, ein Geheimniß haben und es nicht freiwillig offenbaren, so ist es nicht allein überflüssig, sie danach auszuhorchen, sondern dies kann sogar gefährlich werden.

Käthchen, war, wie schon gesagt, immer ein unschuldig und fröhliches Kind gewesen; Herrn Georg schien es aber, als habe sich dies seit einigen Monaten geändert. Das Mädchen, das sonst ohne Aufhören plauderte und scherzte, saß jetzt Stunden lang nachdenklich da und sprach kein Wort; dann wurden ihre Wangen bald bleich, bald roth, und war von irgend einer Sache die Rede, die, ohne sie selbst zu berühren, das Gefühl nur einigermaßen anzuregen vermochte, so traten ihr die Thränen in die Augen; mit einem Worte: es hatte sich ihrer eine gewisse Sentimentalität bemächtigt.

War das eine natürliche Folge ihrer jungfräulichen Entfaltung allein, oder hatte es einen besonde-

ren Grund, den sich der Vater nicht zu enträthseln vermochte? —

Der Tag, an dem sich diese kleine häusliche Scene zutrug, oder vielmehr der Abend — denn die Sonne senkte sich bereits stark gegen den westlichen Horizont — war ein so schöner und milder, wie ihn die vorgerückte Jahreszeit nur noch selten, gleichsam zum freundlichen Abschiede von dem Sommer, zu bringen pflegt. Das Laub der großen Bäume im Schloßgarten begann sich bereits zu röthen oder hatte ein mattes Dunkelgrün angenommen, Georgine und Aster waren die herrschenden Königinnen der Blumen-Vegetation geworden, und über die Waldungen und Dörfer in der Ferne breitete sich früher als bisher ein grauer Dämmerungsschleier.

„Wenn Sie erlauben, mein Vater," sagte Käthchen, nachdem eine lange Weile seit dem letzten Worte, das sie mit ihrem Vater gewechselt hatte, vergangen war, — „so will ich in den Garten hinabgehen und die milde Abendluft genießen, die wir bald nicht mehr haben werden."

„Wie Du willst, meine Tochter."

„Sie wollen mich nicht begleiten?"

„Ich danke Dir, — dieses Buch interessirt mich ganz besonders."

Käthchen verließ ihren Platz und das Zimmer. Sie schlug einen leichten Shawl um, setzte den runden Strohhut auf und trat dann auf die Treppe mit dem eisernen Geländer, die sich an der dem Dorfe zugewandten Front des Hauses befand.

Den einen runden Arm auf das Geländer stützend, stand sie hier eine ganze Weile, ihr Gesicht verrieth dabei dasselbe träumerische Nachdenken wie oben bei der Näharbeit. Sie blickte fast unverwandt auf die Dorfgasse und die Straße, die, als deren Fortsetzung, gegen Süden auf die große Straße von Wartenberg nach Militsch führte. Was sie dabei denken mochte?

Gingen Knechte und Mägde vom Herrenhofe oder Einwohner des Dorfes vorüber, so grüßten sie jedesmal ehrerbietig das Fräulein, und dieses dankte ihnen dann mit einer Anmuth, die sie schon längst zu Aller Liebling gemacht hatte.

Käthchen seufzte wieder, gewiß, daß sie dieses Mal Niemand belausche, und ging dann durch das Haus nach der Säulenhalle an der entgegengesetzten Seite; von da aus stieg sie in den Blumengarten hinab.

An einem Beete blieb sie, wie unwillkürlich stehen, brach eine blaue Aster, und indem sie die einzelnen schmalen Blätter derselben, wie Faust's Gretchen auf dem bekannten Bilde, abzupfte, flüsterte sie leise vor sich hin:

„Er liebt mich, — er liebt mich nicht, — er liebt mich, — er liebt mich nicht."

„Er liebt mich nicht," sagte sie traurig, als ihre zarten Finger das letzte Blumenblatt berührten, und wiederum traten Thränen in ihre Augen. „Nein, er liebt mich nicht, es ist ganz gewiß so. Warum wäre er sonst nicht wiedergekommen, wie er mir versprochen hatte? — es sind ja jetzt beinahe zwei Monate darüber vergangen, seitdem wir uns zum letzten Male in der Laube im Obstgarten sahen. Mein Gott, und wie sehr habe ich ihn nicht geliebt!"

Käthchen wanderte, von einem inneren Triebe gezogen, nach der Laube von wildem Weine im Obstgarten, der durch eine kleine hölzerne Pforte in einem Bretterzaun mit dem Lustgarten in Verbindung stand. Hier konnte man sie vom Schlosse aus nicht mehr beobachten, wenn sich irgend Jemand die Mühe dazu gegeben haben sollte.

Die Laube, die in dem durch die Mauer gebildeten, nach Nordost hervorspringenden Winkel lag, sah um diese Herbstzeit fast noch romantischer aus als im Sommer; die letzten Sonnenstrahlen gaben den im Welken begriffenen großen Blättern ein zauberi-

sches Roth. In der Laube stand nur eine kleine rohgezimmerte Bank. Käthchen ließ sich auf sie nieder; sie hatte noch die Thränen in den blauen Augen, die noch immer melancholisch vor sich hinblickten.

Das junge Mädchen, das kein Geräusch, nicht einmal der Gesang eines Vogels störte, träumte dort einen süßen und doch beängstigenden Traum; man sah es daran, daß sie zuweilen sanft lächelte, zuweilen der Ausdruck bitterer Hoffnungslosigkeit über die Züge ihres Antlitzes flog.

Sollen wir verrathen, was Käthchen von Brandt träumte? —

Zu Ende des vergangenen Winters hatte sie mit ihrem Vater einen Ball in Militsch besucht; sie war auf ihm voll fröhlicher Unbefangenheit, denn wenn ihr die jungen Offiziere von den Husaren und Towarczys zuflüsterten, sie sei ein Engel, eine Fee an Schönheit und Liebreiz, sie habe die eleganteste Toilette von allen Damen gemacht, ꝛc. ꝛc., so lachte sie herzlich darüber, und dann kümmerte sie sich nicht weiter darum. Da ließ sich ihr ein junger Mann in Civil — er war nur um zwei oder drei Jahre älter als sie — vorstellen und forderte sie zur Mazurka auf; er hatte so sprechende blaue Augen und ein so kühnes Wesen, er tanzte die Mazurka so meisterhaft, und dann sagte er ihr nicht Schmeicheleien, aber er drückte leise ihre Hand und blickte sie dabei so melancholisch an! — Sie hatte den jungen Mann bis dahin noch niemals gesehen und hörte von ihm selbst, daß er russischer Husarenoffizier, Cornet, sei, daß er nur mit Urlaub nach Preußen gekommen, daß er Graf Stephan Zarnicki heiße und sie aller Vermuthung nach nie wiedersehen werde. Als er letzteres aussprach, zuckte Käthchens Herz unwillkürlich, und ihr Auge wurde beinahe ebenso melancholisch als das des jungen Polen.

Er tanzte mehr als einmal mit ihr, und Käthchen

tanzte gern mit ihm, obgleich ihre Fröhlichkeit dabei immer mehr entschwand. Dann war der Ball zu Ende, — er küßte heimlich ihre Hand, die zu küssen sie bisher höchstens einigen alten Herren, Freunden ihres Vaters, gestattet hatte, und dann ging er und sie fuhr mit ihrem Vater nach Neuenrode zurück.

Als sie einige Wochen später, bei Anbruch des Frühlings, in der noch kaum bedeckten Weinlaube im Obstgarten saß und an ihren Tänzer auf dem Balle in Militsch dachte, schrie sie plötzlich laut auf; ein Mann schwang sich über die Gartenmauer und stand eine Sekunde später dicht vor ihr. Er blieb übrigens nicht stehen, sondern ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder; sie erkannte den Grafen Zarnicki, den russischen Cornet.

Daß der junge Graf nun öfter kam, daß er, um eine halbe Stunde mit ihr zu plaudern, die neun oder zehn Meilen von Kalisch bis Neuenrode hin- und zurückritt, daß er ihr endlich sagte, er liebe sie mit aller Gluth eines aufrichtigen und leidenschaftlichen Herzens, und daß sie selbst nicht mehr wußte, was sie ihm geantwortet hatte, — das Alles hätte Käthchen keinem Menschen in der Welt gestehen können, selbst nicht dem geliebten Vater, vor dem sie bisher noch nie ein Geheimniß gehabt hatte. Später hatte der Cornet einmal gesagt, sie möge das unbedingteste Vertrauen zu ihm haben, denn er werde kein Hinderniß, keine Rücksicht scheuen, sie sich für das ganze Leben zu erwerben, und sie hatte darauf, zagend und bis in den tiefsten Grund ihres Herzens wonnig erschüttert, geantwortet, sie wolle es; — seitdem — es waren nun zwei Monate her — hatte sich der Cornet nicht wieder sehen lassen, so oft sie auch in der Laube von wildem Wein auf ihn wartete, und heute sagten die Blätter der Aster, wie fast immer: „Er liebt Dich nicht!"

Das war gewiß sehr bitter für ein noch nicht neunzehnjähriges Mädchenherz.

Und wie Käthchen von Brandt so dachte, ließ sich plötzlich ein leises Geräusch außerhalb der Mauer, an der sie fast unmittelbar saß, hören; sie zuckte zusammen. Sonderbarer Weise stand sie nicht auf, um zu fliehen, — sie drückte nur die kleine Hand auf das pochende Herz und wagte nicht einmal, aufzublicken.

Wiederum schwang sich eine männliche Gestalt in bürgerlicher Kleidung gewandt über die sechs Fuß hohe Gartenmauer und wiederum lag Stephan Zarnicki zu den Füßen des Fräuleins von Neuenrode und flüsterte, ihre Hände, die sie ihm willig überließ, mit leidenschaftlichen Küssen bedeckend:

„Mein Käthchen!"

Genug darüber! — Käthchen lächelte durch Thränen, der Cornet oder vielmehr der Deserteur saß eine Minute später neben ihr auf der Bank in der rothen Weinlaube und hielt noch immer ihre beiden Hände in den seinigen.

Die Liebe fragt nicht nach Zeit und Raum, daher kam es wohl auch, daß Käthchen erst spät den Mann ihres Herzens fragte, wo und wie er hergekommen, nachdem er so lange abwesend geblieben sei. Die Antwort darauf war dieselbe, die der Jüngling dem alten Obersten von Brandt Tags zuvor in Wartenberg gegeben hatte, nur sprach er sich dieses Mal etwas deutlicher über sein eine Dame betreffendes Geheimniß aus, denn diese Dame war ja niemand Anderes als Käthchen selbst.

Erschrack Käthchen über die Waghalsigkeit seines Unternehmens, die sie nicht einmal richtig zu würdigen vermochte, an und für sich schon, so wurde sie erst recht blaß, als der Cornet außer Diensten den Namen ihres Verwandten nannte, von dem sie sich nach einzelnen Andeutungen ihres Vaters die Vorstellung etwa eines Bären gemacht hatte, welche letztere zu damaliger Zeit in den polnischen Wäldern noch gar nichts Seltenes waren. Aber der junge Mann lachte zu

den wenigen Worten, mit denen sie ihre Besorgniß ausdrückte, und versicherte, der alte Oberst von Brandt scheine der beste Mann von der Welt und ein richtiger Husar zu sein.

„Und was wird nun geschehen?" fragte Käthchen kleinlaut. „Sind wir denn jetzt ein bischen besser daran als vorher?"

„Das wollte ich meinen," erwiderte Zarnicki mit triumphirender Ueberzeugung; „in wenigen Wochen werde ich preußischer Offizier sein, denn der Oberst hat mir versprochen, deshalb an den König zu schreiben. Dann werde ich vor Deinen Vater treten und um Deine Hand anhalten."

„Und wenn er sie Dir abschlagen sollte, Stephan?"

„Einem preußischen Offizier? — oho! dann reise ich direkt zum Könige nach Berlin!"

„Ach Gott, nein, das darfst Du nicht thun," bat das Mädchen angstvoll; — lieber —"

Sie stockte, und der Cornet, der, wie man sieht, einen guten Theil von kühnem Selbstbewußtsein und verliebter Schwärmerei besaß, fragte mit gerunzelter Stirn:

„Und was würdest Du lieber thun, Käthchen? — Mir gänzlich entsagen, nachdem ich meiner Liebe zu Dir das größte Opfer gebracht habe?"

„Nein, nein," antwortete sie stotternd, — „lieber würden wir uns eine Weile in des Vaters Willen fügen. Er ist so gut, und endlich wird er meinen Bitten und Thränen nachgeben."

„Gut, warten wir es ab."

Welche Luftschlösser für ihre Zukunft bauten nun nicht die jungen Leute mit einander während der zwei Stunden, die sie noch in der rothen Weinlaube saßen! Aber den Glücklichen schlug auch hier die Stunde, d. h. es war ziemlich finster geworden, als Käthchen sich erschrocken losriß und mit bleichem Antlitz versicherte, es sei die höchste Zeit, sich zu trennen, wenn nicht das

ganze Haus sie vermissen und suchen sollte. Der Cornet sah das ein; er nahm zärtlichen Abschied und schwur, er werde anderen Tages um dieselbe Zeit und um dieselbe Stunde wiederkommen. Er schwang sich wieder über die Mauer, und Käthchen verschwand, wie ein gescheuchtes Reh, durch die Pforte, welche in den Blumengarten und von da zum Schlosse führte.

Wie verlockend und bezaubernd sind doch solche heimlichen Rendezvous! —

3.

Die Reclamation.

Stephan Zarnicki hatte an dem Tage seines ersten Besuches bei dem Obersten bereits seine bisherige Uniform abgelegt. Er theilte seine mußevolle Zeit nun zwischen den öfteren heimlichen Ritten nach Neuenrode, den Offizieren in Wartenberg, deren Kamerad er zu werden wünschte und die ihm fast sämmtlich in Folge seiner Persönlichkeit und seines kühnen, sowie liebenswürdigen Auftretens dieselbe Theilnahme bezeigten, wie Oberst von Brandt, und dem Hause des letzteren.

Der Oberst hatte sein Wort gehalten und seinethalben an den König geschrieben; er wußte recht gut, daß Sr. Majestät gern Offiziere in die Armee zog, wenn sie ihm warm empfohlen wurden, und daß er über das Verbrechen der Desertion zu seiner Armee ebenso milde dachte, wie streng gegen die Deserteure von der Armee; das lag, wie gesagt, in den damali-

gen Zeitverhältnissen. Uebrigens mußte die Anstellung des Flüchtlings beeilt werden, denn ehe ihn nicht die preußische Uniform schützte, konnte es seinen einflußreichen Verwandten leicht möglich werden, seine Auslieferung zu erlangen.

Eine solche Besorgniß schien der ehemalige Cornet aber gar nicht zu theilen, denn er bewegte sich in seinen neuen unsicheren Verhältnissen mit der größten Unbefangenheit und Sorglosigkeit.

Bald war er ein Liebling aller Offiziere und selbst der schnurrbärtigen Corporale und Husaren geworden, die zum großen Theil noch den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatten, denn er begleitete sie auf seinem vortrefflichen Ukrainer Rappen zu allen ihren Exerzier-Uebungen und machte ihnen dabei so viele Reiterkunststückchen vor, daß sie seine Geschicklichkeit und Tollkühnheit bewunderten. Er schien förmlich auf dem Pferde geboren zu sein, wie man von den Tscherkessen des Kaukasus oder den afrikanischen Beduinen zu sagen pflegt; wie diesen war es ihm ganz gleich, ob er im Sattel saß oder stand, sich in der vollsten Carriere von ihm herabwarf und wieder hinaufvoltigirte, ob er eine steile Anhöhe hinabjagte, daß das schnaubende Pferd sich vorwärts zu überschlagen drohte, oder durch die Flügel einer bei scharfem Winde gehenden Mühle sprengte, und was dergleichen Proben unbegrenzter Wagehalsigkeit mehr sind.

Dabei ging er mit seinen fünfhundert Louisd'ors so freigebig um, als besitze er außerdem noch eine ganze Million.

Er war ganz der liebenswürdige, kühne und leichtsinnige polnische Edelmann.

Besonders hatte der alte Oberst seine Freude an ihm und gestand sich offen, er selbst sei nicht einmal in seiner Jugend ein so talentvoller Husar gewesen.

Des Grafen Besuche in seinem Hause trugen übrigens nicht wenig zu seiner Erheiterung bei, denn der

alte Herr hatte jetzt dort schwere Tage, obgleich er sich Nichts davon merken lassen wollte.

Er hatte sich den Heirathsantrag Lieutenants von Seelen nochmals wohl überlegt, nachdem er ziemlich barsch seine Helene zur Rede gestellt, von ihr ein offenes Bekenntniß erhalten hatte und ihre Augen nun täglich vom Weinen geröthet, ihre Wangen blasser fand; — das arme Kind, das in strengem Gehorsam erzogen worden, hatte keinen Widerspruch gegen das Gebot ihres Vaters gewagt, sich den Adjutanten aus dem Sinn zu schlagen, und wenn sie dazu wohl auch nicht den ernstlichsten Willen hatte, so gab sie sich doch mindestens die erdenklichste Mühe, dem Vater kein trübes Gesicht zu zeigen, aber vergeblich.

Der Oberst war seiner Tochter mit ganzem Herzen zugethan, aber er hatte nie einen Widerspruch von ihr geduldet; sie war eigentlich tyrannisch von ihm erzogen worden. Es that ihm leid, daß er ihren liebsten Herzenswunsch nicht erfüllen sollte, aber er bedachte dabei, daß er selbst aus Liebe und ohne jedes Vermögen geheirathet und daß dies nachher manche Mißhelligkeiten in seinem Leben zur Folge gehabt habe. Damals war noch Krieg gewesen und hatte ihn durch schnelle Beförderung der drückendsten Lebenssorgen überhoben, — was sollte aber aus einem verheiratheten Lieutenant werden, wo alle Umstände auf lange anhaltenden Frieden deuteten? — der Oberst war überzeugt, die Ehe Helenens mit von Seelen, so sehr er denselben auch als Mensch und Offizier schätzte, könne mit der Zeit nur eine unglückliche werden.

Daher war er entschlossen, den Umgang der Beiden nicht länger zu dulden, und rieth seinem Adjutanten dasselbe, was er seiner Tochter befohlen hatte; seitdem kam ersterer auch nicht wieder in die Wohnzimmer seines Regiments-Commandeurs, der ihm übrigens seine Gunst vollständig bewahrt zu haben schien.

Wie Helene als gute Tochter, so gehorchte Lieute-

nant von Seelen als guter Soldat, freilich nicht ohne manchen heimlichen schweren Seufzer. Deshalb schlug sich Helene doch nicht den Lieutenant und der Lieutenant Helenen nicht aus dem Sinn; sie hofften auf bessere Zeiten.

Besonders drückend lag es dem Adjutanten auf dem Herzen, daß der junge Pole in gesellschaftlicher Beziehung nun seine Stelle im Hause des Obersten einnahm. Letzterer liebte die Geselligkeit und verkehrte, soweit es seine dienstliche Würde erlaubte, häufig und kameradschaftlich mit seinen Offizieren. Er sah sie öfter in seinem Hause, dann war dies aber eine reine Junggesellen-Zusammenkunft, bei der Helene nicht erscheinen durfte; bis jetzt war Lieutenant von Seelen der Einzige gewesen, der im engsten Cirkel neben Vater und Tochter den Dritten bildete, nun war es auf einmal der Graf Zarnicki geworden.

Daher liebte der Adjutant gerade nicht den Polen, obgleich er seinen vortrefflichen Eigenschaften Gerechtigkeit angedeihen lassen mußte.

Der junge Graf war sich gewiß nicht bewußt, daß er eigentlich den Adjutanten verdrängt habe, denn er ahnte nicht dessen Verhältniß zu dem Fräulein Helene von Brandt. Er zeichnete das junge Mädchen durch kleine Aufmerksamkeiten aus, einmal, weil die Galanterie für das weibliche Geschlecht dem polnischen Edelmann gewissermaßen angeboren ist, dann, weil er beabsichtigte, sie in das Geheimniß seiner Liebe zu ihrer Cousine zu ziehen, damit sie ihm durch ihren Einfluß auf den Vater vielleicht nützen könne. Er kannte das gegenseitige schroffe Verhältniß zwischen den beiden verwandten Familien auch nicht gut genug oder dachte vielleicht mit seiner gewöhnlichen sorglosen Anschauung, dieser Zwist werde sich lösen lassen. Helene betrachtete ihn anfangs mit scheuen Blicken, aber schon nach einigen Tagen hatte sie sich überzeugt, daß er keineswegs beabsichtige, den Lieutenant von

Seelen aus ihrem Herzen zu verdrängen. Mit dieser Ueberzeugung empfand sie auch eine freundschaftliche Theilnahme für den jungen Mann, der sie in ehrfurchtsvoller Weise auszeichnete und die finstere Stirn ihres Vaters oft durch seine liebenswürdige Lebhaftigkeit zu erheitern wußte. Der Graf gewann mit jedem Tage mehr Einfluß auf den alten Obersten.

Etwa vierzehn Tage nach dem Eintreffen des Deserteurs in Wartenberg brachte derselbe wieder einen Abend mit dem Obersten und dessen Tochter in des ersteren Wohnung zu.

Er selbst war der besten Laune und erzählte lustige Schnurren aus seinem bisherigen militairischen Leben, der alte Herr lachte, daß ihm die Thränen von den Wangen herabliefen, selbst Helene, die mit einer Handarbeit beschäftigt war, lächelte zuweilen trotz des Trübsinns, der sie in letzter Zeit befangen hielt.

Plötzlich trat der Diener des Hauses ein und meldete, der Lieutenant von Seelen wünsche den Herrn Obersten in dringenden dienstlichen Angelegenheiten zu sprechen.

Der alte Herr fuhr verdrießlich auf, denn so eifrig er dem Dienste oblag, hatte derselbe doch seine bestimmten Stunden, und er ließ sich nicht gerne in seiner häuslichen Abendruhe stören. Helene zitterte leise, was nur die Nennung von Seelens Namen bewirkte, Zarnicki blieb ganz unbekümmert.

Der Oberst knöpfte sich den Dolman zu und verließ brummend das Zimmer, um sich in sein cabinet de peine zu begeben, wo ihn der Adjutant bereits erwartete.

Dem jungen Polen kam dieser Zwischenfall ganz erwünscht; er suchte schon längst eine Gelegenheit, Helene, die er als gutherzig und gefühlvoll kennen gelernt hatte, in das Geheimniß seiner Liebe zu ihrer Cousine einzuweihen; aber bisher war es ihm noch nicht möglich gewesen, sie allein zu sprechen.

„Mein Fräulein," begann er ohne Umschweife, „ich möchte Sie zur Mitwisserin des Geheimnisses machen, das mich hierher geführt hat. Darf ich sowohl auf Ihre Diskretion, als die Theilnahme Ihres sanften Herzens rechnen?

Mädchen und Frauen sind immer neugierig; sie werden nie abschlagen, Vertraute eines Geheimnisses zu werden, welcher Art dasselbe auch sein möge.

Helene meinte also, sie werde den Grafen anhören, wenn ihre Theilnahme ihm von einigem Nutzen sein könne.

Der Cornet erzählte unbefangen, aber nicht ohne Gefühl, das ein Frauenherz immer rührt, wie er Käthchen von Brandt, des Fräuleins Cousine, kennen gelernt habe und daß er hauptsächlich ihretwegen nach Preußen gekommen sei; er verschwieg indessen, daß er Käthchen jetzt oft auf Neuenrode heimlich sehe.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Bekenntniß Helenens ganze Theilnahme erweckte, denn, abgesehen davon, daß sie nun auch nicht mehr die mindeste Furcht zu hegen brauchte, der Graf trage ihr wärmere Gefühle zu, als sie wünschen konnte, fand sie seine Desertion jetzt sehr romantisch, und überdies liebte sie ihre Cousine Katharina, obgleich sie dieselbe noch nicht persönlich kannte, denn ihrem sanften Herzen war der Streit der Väter immer fern geblieben und sie hatte schon längst gewünscht, das schöne Käthchen, von deren liebenswürdigen Eigenschaften der Ruf schon lange sprach, in ihre Arme schließen zu dürfen und sich an ihr eine Freundin und Vertraute des eigenen Herzenskummers zu gewinnen.

Ehe sie aber noch den Jüngling ihrer herzlichen Theilnahme versichern konnte, trat der Oberst rasch und mit ganz verstörtem Gesicht wieder ein. Der alte Herr kam nicht oft aus der Fassung, — es mußte daher etwas ganz Besonderes vorgefallen sein.

„Lieber Graf“ sagte er, ohne sich in seinen Sessel wieder niederzulassen, „der Teufel ist los! das heißt: mein Adjutant bringt mir soeben zwei Offiziere vom russischen Regimente Wladimir, die Kenntniß davon haben wollen, daß Sie hier sind. Ihr Regimentskommando reklamirt Sie von mir. Die ganze Stadt weiß, daß Sie sich hier seit vierzehn Tagen aufhalten, ich kann Sie nicht verleugnen.“

Der Pole sprang, bleicher geworden, auf.

„Und Sie werden mich ausliefern, mein Herr Oberst, damit man mich erschieße oder auf die schimpflichste Weise brandmarke?“

„Lieber wollte ich mir den linken Arm abhauen lassen,“ antwortete der Oberst. „Was soll ich aber thun? die Allerhöchste Antwort Seiner Majestät ist noch nicht zurück, Sie sind noch russischer Unterthan, und eine schwere Verantwortung würde auf mich fallen, wenn ich mich gewaltsam der rechtmäßigen Requisition Ihrer Regierung widersetzte.“

„Geben Sie mir eine Pistole, Herr Oberst, und lassen Sie mich in ein Nebenzimmer treten.“

Helene war leichenblaß geworden; das Geständniß des jungen Mannes hatte sie ganz für ihn eingenommen; sie fühlte die Verpflichtung, für ihre Cousine Katharina zu handeln.

„Ich beschwöre Sie, mein Vater,“ bat sie mit gerungenen Händen, — „retten Sie ihn!“

„Wie?“ fragte der Oberst dumpf, indem er sich die kahle Stirn rieb und wirklich verzweifelt aussah.

„Er muß fliehen. Eilen Sie, Herr Graf, — es ist die höchste Zeit.“

„Ja, ja, es ist die höchste Zeit,“ wiederholte der Oberst mechanisch. „Diese verteufelten Russen warten in meinem Vorzimmer, — in wenigen Minuten muß ich sie empfangen. In einer halben Stunde werden Detachements von meinen Husaren zu Pferde sitzen und Sie in der ganzen Umgegend suchen. — In der

Stadt dürfen Sie nicht gefunden werden. Es handelt sich hier auch um meine Ehre. Fliehen Sie, Herr!"

„Wohin? — zu Fuß?" fragte der Graf düstern Blicks. „In mein Gasthaus darf ich nicht mehr zurückkehren, um mein Pferd zu holen."

„Nein, gewiß nicht, die Leute dort würden sich Ihnen widersetzen," sagte der Oberst tonlos; dann rief er plötzlich laut: „Wo ist denn mein ganzer Husarenwitz geblieben? — das macht der lange Frieden. Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen, gleichviel, wohin. Nehmen Sie mein bestes Pferd aus dem Stalle, — hol's der Teufel!"

Der Oberst wartete keine Antwort ab, sondern rief seinen Diener und befahl ihm, schleunigst seinen Braunen zu satteln und dem Grafen zu freier Disposition zu stellen.

Der alte Husar schüttelte bedenklich den Kopf, denn Kavalleristen verborgen nie ihre Pferde gern, aber er ging, an Gehorsam gewöhnt.

Der Graf reichte dem Obersten gerührt die Hand.

„Sie handeln wie ein Vater an mir, edler Herr", sagte er; „so Gott will, bringe ich meine Person und Ihren Braunen Ihnen wieder, wenn die Gefahr vorüber ist. Lassen Sie Ihre Husaren nach allen Seiten ausreiten, wenn es angeht, aber nicht in der Richtung nach Neuenrode."

„Schon gut, machen Sie, daß Sie fortkommen!" rief der Oberst barsch, drückte aber doch seine Hand.

Der junge Pole beugte sich auf Helenens Hand nieder und flüsterte, ohne daß ihr Vater ihn verstehen konnte:

„Beten Sie für mich und trösten Sie Käthchen, wenn mir etwas Menschliches zustößt."

Dann wandte er sich schnell zur Thür, während der Oberst wieder in sein Cabinet eilte, um die russischen Offiziere zu empfangen.

Graf Zarnicki bestieg das Pferd, während der alte

Johann den Kopf schüttelte, und sprengte spornstreichs zur Stadt hinaus auf den Weg nach Neuenrode. Er hatte noch nicht Zeit gehabt, sich einen förmlichen Plan für seine nächste Zukunft zu machen, aber er wählte den genannten Weg, weil er ihm von allen übrigen der Umgegend der bekannteste war.

Während Helene indessen für die Sicherheit des jungen Mannes und das Glück ihrer Cousine Katharina zitterte, empfing der Oberst die beiden russischen Offiziere, die, in Uniform und mit zureichenden Vollmachten ihrer Regierung versehen, angekommen waren, um den Deserteur zu reklamiren. Adjutant von Seelen war bei der Zusammenkunft zugegen.

Der Oberst hatte seinem Gesichte wieder die nöthige Ruhe zu geben gewußt; das Bewußtsein, daß er gegen seine amtliche Pflicht gefehlt habe, machte ihn um Vieles höflicher als sonst. Die russische und preußische Regierung standen damals in den freundschaftlichsten Beziehungen; ihre Beamten waren daher auch angewiesen worden, in vorkommenden Fällen einander hülfreiche Hand zu leisten; das lag dem Obersten, der natürlich den kleinen König von Wartenberg spielte, schwer auf dem Herzen; da, wo Militair stand, hatte eine polizeiliche oder bürgerliche Behörde nichts mehr zu sagen.

Die beiden Russen, die mit Extrapost angekommen waren, legten dem Obersten ihre Beglaubigungsschreiben vor und baten ihn, die Verhaftung und Auslieferung des Deserteurs zu veranlassen, der sich, sicheren Nachrichten zufolge, schon seit längerer Zeit in der Stadt aufhalten solle.

Der alte Herr hatte noch nie in seinem Leben gelogen; er fühlte aber wohl, daß er schon zu weit gegangen sei, um dieses Mal der Wahrheit ganz treu bleiben zu können; überdies schämte er sich einer offenbaren Lüge schon deshalb, weil von Seelen dabei stand, der über die Anwesenheit des jungen Grafen

gut genug unterrichtet war. Aber der Lieutenant war zuverlässig; er zuckte nicht mit einer Augenwimper.

Sich gewaltsam bezwingend, erwiderte der Oberst den fremden Offizieren, der Graf Zarnicki sei allerdings in der Stadt angekommen und habe sich ihm selbst sogar vorgestellt, er wisse aber nicht, wo sich derselbe zur Stunde aufhalte, wenn er nicht in seiner Wohnung sei. Er für seine Person sei bereit, falls Gewalt nöthig werde, die Verhaftung des Deserteurs zu unterstützen.

Der Oberst trocknete sich den Schweiß von der Stirn, nachdem er diese Antwort gegeben hatte; er blickte ängstlich seitwärts auf seinen Adjutanten, aber dieser verzog noch immer keine Miene.

Die russischen Offiziere bedankten sich in ihrem gebrochenen Deutsch, und der Oberst beauftragte seinen Adjutanten, ihnen als Führer zu dienen.

„Der Teufelsjunge!“ rief er, als er zu seiner Tochter zurückkehrte und sich athemlos wieder in seinen Sessel warf. „In welche Verlegenheit bringt er mich! und um meinen guten Braunen wird's nun auch wohl geschehen sein; entweder fangen sie ihn oder er reitet mir den Gaul todt. Schade, schade um ihn! er wäre gewiß ein guter Offizier meines Regiments geworden, und ich habe den Jungen ordentlich lieb gehabt!“

Helene war selbst nicht im Stande, ihren Vater zu beruhigen. Während Beide sich noch über die Möglichkeit, daß der Flüchtling einen guten Vorsprung gewinnen und entkommen könne, unterhielten, wurde die Rückkehr des Adjutanten und der beiden Russen gemeldet.

„Mein Gott, Vater, was wird man mit ihm machen, wenn er doch noch in ihre Hände fallen sollte?“ fragte das Mädchen angstvoll.

„Ihn todtschießen, hängen oder zu Tode knuten," erwiderte der Oberst rauh.

„O retten Sie ihn, mein Vater!" flehte Helene. „Erinnern Sie sich der letzten Worte, die er Ihnen sagte; lassen Sie die Husaren nicht auf den Weg nach Neuenrode reiten."

„Kann ich's hindern? darf ich mich durch irgend einen Befehl kompromittiren? Uebrigens kann er beinahe schon über Neuenrode hinaus sein, wenn er gut zureitet. Und ich weiß, daß er wie ein Teufel reitet, es wird meinen Braunen Lunge und Knochen kosten."

Helene hatte Grund, anders als ihr Vater zu denken; sie war überzeugt, der Flüchtige werde in oder bei Neuenrode bleiben; aber sie war noch unentschlossen, ob sie in diesem Falle berechtigt war, sein Geheimniß zu verrathen, und ehe sie dies überlegt hatte, war der Oberst schon aus dem Zimmer.

„Der Deserteur ist in seiner Wohnung nicht zu finden", meldete der Adjutant in dienstlicher Haltung, „doch läßt es sich nicht annehmen, daß er die Stadt bereits verlassen habe, da sein Pferd und seine Effekten zurückgeblieben sind."

Die russischen Offiziere machten sehr verdrießliche Mienen; es schien beinahe, als ob sie der Wahrheit nahekommende Vermuthungen hegten.

„Ich werde thun, meine Herren, was als Kommandant in meiner Macht steht, um die Regierung Ihrer Majestät von Rußland bei einer rechtmäßigen Requisition zu unterstützen", sagte der Oberst, sich an sie wendend. „Lieutenant von Seelen, lasse Er von jeder Schwadron einen Zug aufsitzen, welche die ganze Umgegend in kleinen Patrouillen durchstreifen sollen, falls der Deserteur von hier entflohen ist. Die Ausgänge des Orts sind mit unberittenen Mannschaften zu besetzen, während die Ortsbehörde eine genaue Haussuchung anzustellen hat und mir dafür verantwortlich

ist, daß der Mann sich nicht innerhalb der Stadt versteckt habe. Die Alarmkanone soll zum Zeichen für die Einwohnerschaft der umliegenden Dörfer gelöst werden. Hat Er mich verstanden, von Seelen?"

„Zu Befehlen, Herr Oberst."

Die Russen baten um Erlaubniß, die Patrouillen begleiten zu dürfen, und zu diesem Behufe um zwei Schwadronspferde.

Der Oberst bewilligte es. Die Herren schieden ganz zufrieden.

Ein Paar Minuten später ertönte die Trompete, welche die Reiter zum Satteln rief, durch die stillen und finsteren Gassen des Städtchens. Zwei Kanonenschüsse schreckten die friedlichen Bewohner auf; sie waren das allbekannte Zeichen, ein Deserteur sei entkommen, und sollten dazu dienen, die ganze ländliche Gegend auf den Flüchtling aufmerksam zu machen, damit sie bei seiner Ergreifung hülfreiche Hand leiste. Es stand ein verhältnißmäßig hoher Preis auf die Ergreifung eines Deserteurs und die Bauern pflegten sich deshalb bei dieser Gelegenheit sehr rührig und thätig zu zeigen.

In dem um diese späte Abendstunde sonst so stillen Wartenberg wurde es lebendig, Fenster und Thüren wurden auf- und zugemacht, auf den engen Straßen bildeten sich einzelne Gruppen Neugieriger, die bald haarsträubende Geschichten von der Desertion eines preußischen Husaren erzählten, der vorher einen Offizier niedergestochen habe, und dergleichen mehr. Kleine Husarenpatrouillen mit auf die Lende gesetzter Pistole trabten über das Pflaster fort zum Städtchen hinaus.

Nach einer Stunde war Alles wieder still. Die guten Bürger träumten in ihren Betten von dem gräßlichen auf den unglücklichen Offizier ausgeführten Attentate und der feierlichen Ceremonie, mit der der entflohene und wiedereingebrachte Deserteur auf der grünen Wiese draußen erschossen werden würde.

Nur im Hause des Obersten war noch Licht zu erblicken.

Der alte Herr hatte sich nicht zu Bette gelegt, sondern ging in seinem Schlafzimmer noch immer mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen starken Schrittes auf und nieder, wobei er leise fluchte und zwischen den Zähnen murmelte:

„Er hat einen guten Vorsprung gehabt, ich weiß, wie mein Brauner geht. Wenn er aber unvorsichtig gewesen ist, dann Gnade ihm Gott! die Russen spaßen mit Deserteuren noch weit weniger als wir. Ein herrlicher Junge, den ich so in mein Herz geschlossen habe! Und, was das Schlimmste ist, so wahr ich noch das Auge eines alten Husaren habe! die Helene ist in ihn ganz verschossen! Habe ich nicht mit meinen eigenen Ohren gehört, wie sie für ihn bat? habe ich nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, daß er ihr beim Abschiede die Hand küßte und heimlich zu ihr flüsterte? — Gut, mir soll's schon Recht sein, denn er ist ein Prachtjunge, und sein Vermögen bekommt er doch früher oder später wieder, wenn er erst wohlpatentirter und bestellter preußischer Offizier ist."

Der alte Oberst von Brandt war doch ein bischen inconsequent, denn Graf Zarnicki hatte zur Zeit noch viel weniger als Lieutenant von Seelen, und die Hoffnung auf dereinstiges Vermögen war unter den obwaltenden Umständen jedenfalls etwas heißblütig, aber der junge Pole war einmal sein Liebling geworden.

Endlich, lange nach Mitternacht, als noch immer keine Meldung von den ausgesandten Patrouillen eingetroffen war, legte der Oberst sich zur Ruhe nieder und schlief trotz seiner Bekümmernisse so sanft wie ein alter Soldat, der nicht auf Feldwache, sondern in den weichen Bettkissen seiner Garnison liegt.

In Helenens Augen dagegen kam während der

ganzen Nacht kein Schlaf. Wie sie den Adjutanten ihres Vaters im tiefsten Herzen trug, so hatte sie sich auch der Freundschaft und Theilnahme zu dem jungen Grafen mit ganzer Seele hingegeben. Theils hatte dies sein eigenes Benehmen verursacht, hauptsächlich aber das vertrauliche Bekenntniß seiner Liebe zu ihrer Cousine. Helenens Herz war noch empfänglicher für die Freundschaft als für die Liebe, obgleich sie letztere, nachdem sie sich ihr einmal offenbart, mit unerschütterlicher Treue festhielt. Sie hatte sich oft so sehr nach ihrer Cousine gesehnt, von der sie nur der starre Eigensinn des Vaters trennte; sie war glücklich, ein Verständniß zwischen sich und ihr eröffnen zu können, indem sie ihr vielleicht die größten Dienste zu leisten vermochte, die eine Freundin von der andern erwarten konnte.

Helene fuhr aus dem ersten leichten Halbschlafe, der sie gegen Morgen überfallen hatte, auf, als sich der scharfe Trab eines Pferdes vor dem Hause vernehmen ließ. Sie eilte an das Fenster, hinter dessen Gardinen sie sich sorgfältig versteckte.

Es war ein Husar auf weißschäumendem Pferde, der eben aus dem Sattel sprang und spornklirrend die steinernen Stufen hinanstieg, die zur Hausthür führten.

„Eine Meldung, die den Grafen betrifft!“ flüsterte sie herzklopfend und begann, sich rasch anzukleiden.

Der Oberst litt nie, daß sein Töchterchen sich in den Dienst mischte, und dieses hatte auch wahrlich nie Lust dazu.

An diesem Tage war aber Alles anders. Vater und Tochter theilten ein Geheimniß, das beiden gleich schwer auf dem Herzen lag.

Der Oberst hatte den Husaren eben abgefertigt, als Helene in sein Cabinet trat.

„Nun?“ fragte sie, den Morgengruß vergessend,

den ihre frische Lippen jeden Morgen dem alten Herrn darbrachten.

„Es war die Patrouille nach Oels hinaus", erwiderte der Alte in möglichst guter Laune. „Nichts zu finden gewesen." Dabei lächelte er ordentlich und strich sich bedächtig den Schnurrbart.

Draußen ließen sich wieder sporenklirrende Tritte vernehmen. Ein Soldat klopft bekanntlich nicht an die Thür seines Vorgesetzten; ein alter graubärtiger Krieger trat so steif, wie es die Dienstvorschriften besagen, ein.

„Nun?" fragte dieses Mal der Oberst, indem er aufstand und seine kurze Pfeife auf den Schreibtisch legte.

„Der Herr Lieutenant von Rüstau lassen gehorsamst melden, daß er auf seiner Patrouille gegen Namslau trotz aller Anstrengungen den Deserteur nicht hat auftreiben können; er hat daher den Rückmarsch angetreten."

„Gut, Er kann abtreten," sagte der Oberst und rieb sich freudig die Hände, als der Husar wieder verschwunden war.

„Helenchen, mein Kind, wir wollen Kaffee trinken."

Es kamen noch drei gleichlautende Meldungen von den Patrouillen nach Trachenberg, Trebnitz und Kempen; es blieb nur noch die Patrouille von Mielitsch übrig. Bereits war auch einer der russischen Offiziere zurückgekehrt, wie der Adjutant beim Morgenrapport meldete.

„Er ist durch!" sagte der Oberst frohlockend zu seiner Tochter. „Ich sagte ja immer, daß er ein Goldjunge und schlau wie der älteste Husar sei."

Es war bald zehn Uhr, und der Oberst wartete mit Ungeduld auf die letzte ausgeschickte Patrouille. Kam sie zurück, so war er seiner Pflicht ledig und hätte die Russen weggejagt, wenn sie nicht von selbst gegangen wären.

Auch Helene empfand ein beinahe so süßes Gefühl

in ihrem Herzen wie damals, als von Seelen ihr gesagt hatte, daß er sie liebe.

Um zehn Uhr Vormittags sprengte ein Husarenoffizier vor des Obersten Haus und parirte so kurz, daß sein Pferd sich beinahe auf die Hinterbeine setzte. Der junge Mann sah ungemein verdrießlich aus.

„Der hat ihn auch nicht gebracht," sagte der Oberst lächelnd zu seiner Tochter, — „sonst machte er nicht solch' ein Gesicht.

Helene seufzte aus erleichterter Brust; der Oberst ging in sein Cabinet.

„Nun, was bringt Er mir, Lieutenant von Schlieffen?"

„Gehorsamste Meldung, daß der Deserteur in Neuenrode aufgebracht worden ist und hierorts einstweilen im Arrestlokale sitzt," antwortete der Offizier düsteren Blickes, denn er gehörte auch zu den Freunden des jungen polnischen Grafen.

Der Oberst konnte es nicht über sich gewinnen, vor Schreck nicht einen Schritt zurückzutreten.

„Faselt Er auch nicht?" fragte er mit wankender Stimme. „Hat Er auch den Richtigen bekommen?"

„Zu Befehlen, Herr Oberst; ich kenne den Grafen Zarnicki persönlich."

Der Oberst wankte mehr, als er ging, auf seinen Sessel zu, aber er nahm alle seine Kräfte zusammen, um vor dem ihm untergebenen Offiziere nicht schwach zu erscheinen und sich zu verrathen, stützte nur die eine Hand auf die Lehne des Sessels und sagte so barsch und unfreundlich, wie er seinen Offizieren fast noch niemals erschienen war:

„Berichte Er mir umständlicher."

„Befehlen, Herr Oberst."

Wir ziehen es vor, den kurzen dienstlichen Bericht des Offiziers etwas ausführlicher zu geben, da jener nicht Alles wußte, was sich mit dem Deserteur seit dessen Abreise aus Wartenberg zugetragen hatte. —

4.

Die Flucht.

Der Graf Zarnicki war auf dem Braunen, einem willigen und schnellen Pferde, anfangs auf der Mielitcher Straße fortgesprengt, bis er den rechts von derselben abgehenden Landweg nach Neuendorf erreichte. Er hatte sich keine Secunde Aufenthalt gegönnt, denn er wußte recht gut, von welcher Bedeutung jeder Vorsprung bei einer Verfolgung sei.

Unterwegs überlegte er, daß er am besten thun würde, sich nach Neuenrode zu wenden, denn abgesehen davon, daß ihn sein Herz dahin zog und er die Umgegend dieses Orts einigermaßen kannte, sagte er sich auch, seine Verfolger würden sich vorzüglich an die Hauptstraße halten, da es ihnen unmöglich erscheinen müßte, jedes einzelne Dorf abzupatrouilliren.

Er schlug also ohne Zögern den Landweg nach Neuenrode ein, und noch war nicht viel mehr als eine Stunde vergangen, als er das drei Meilen von der Stadt entfernte Dorf vor sich hatte. Es war zehn Uhr Abends und die Nacht ziemlich finster.

„Gott sei gedankt,“ flüsterte der flüchtige Reiter vor sich hin, als er so weit gekommen war, und ließ den Braunen im Schritt gehen, nachdem er ihm dankbar den schlanken Hals geklopft hatte. „Bis hierher kann der Kanonendonner nicht gedrungen sein, und Alles scheint im tiefsten Schlafe zu liegen. Wo bleibe ich aber nun oder vielmehr, wo lasse ich das Pferd?“

Das Pferd konnte ihm ein böser Verräther werden; wie der Cornet aber bei allen Dingen seine Leichtfertigkeit durchblicken ließ, wo es sich nur um seine eigene Person handelte, so legte er darauf auch hier kein besonderes Gewicht. Er hielt sich bereits

für so sicher, daß er nicht mehr an Wartenberg und seine Verfolger, sondern nur noch an Neuenrode und sein Käthchen dachte.

„Wenn ich sie heute noch sprechen könnte!“ sagte er für sich. „Aber nein, es geht nicht, es ist bereits zu spät dazu.“

Und doch seufzte er leise bei diesem Gedanken, denn mit seiner Liebe wenigstens war es ihm Ernst.

„Hierher kommen die Husaren nicht,“ überlegte er weiter; —“ warum sollten sie auch der Russen wegen drei Meilen reiten? Und überdies, wenn sie kämen, so sind Offiziere und Soldaten mir zugethan und werden ein Auge zudrücken, um mich nicht zu finden. Gut, bleiben wir in Neuenrode und suchen wir morgen Käthchen auf. Ich will das arme Mädchen nicht erschrecken, sie soll kein Wort davon erfahren, daß man mich verfolgt, — sie würde sich ja darüber zu Tode ängstigen. Morgen früh werden die Patrouillen unverrichteter Sache wieder einrücken und die Teufel von Russen werden mit langer Nase abziehen.“

Der ehemalige Cornet ergötzte sich über diesen Gedanken so sehr, daß er laut auflachen mußte. Er hatte seine ganze heitere und sorglose Laune wiederbekommen.

Er ritt in das todtenstille Dorf ein, klopfte an die geschlossenen Fensterladen des Kruges und begehrte laut Einlaß. Nach einer ganzen Weile öffnete eine schläfrige häßliche Magd die Thür; sie fragte in ihrer Schläfrigkeit nicht einmal, wer der Reisende sei und woher er komme, sondern deutete nur stumm auf die Thür des Hauses und nahm das Pferd, von dem der Graf abgestiegen war, an den Zügel, um es in den Stallschuppen, der neben dem Wohngebäude lag, zu führen.

Aber der Cornet machte es sich, als guter Cavallerist, doch nicht so bequem; er begleitete sein Pferd und sorgte zunächst für dessen Unterbringung und Ab-

fütterung. Er löste die Sattelgurte nur ein wenig, denn eine Art von Ahnung sagte ihm, er könne das Thier im Laufe der Nacht doch noch schnell gebrauchen. Dann erst ging er in das Wirthshaus.

Man sehe noch heute die Dorfherbergen in der Provinz Posen und den angrenzenden Landestheilen, um sich eine Vorstellung von ihrer abstoßenden Unbequemlichkeit und Unreinlichkeit machen zu können. Der Graf war in eine der schlechtesten dieser Art gerathen. Der faule Wirth und seine Familie waren schon vor einer Stunde schlafen gegangen und ließen sich nicht sehen; man hörte in der Gaststube nur ein vielstimmiges Schnarchconcert hinter einem Bretterabschlage.

Die Magd, die dem Polen bald gefolgt war, fragte ihn, ob er Etwas zu genießen und ein Bund Stroh zum Schlafen verlange. Verdrießlich lehnte er Beides ab und trat an eines der kleinen unsauberen Fenster. Der Mond war eben im Aufgehen begriffen und breitete ein mattes Dämmerlicht über die Dorfgasse und ihre Häuser. Der Krug lag so, daß man bei dieser schwachen Beleuchtung die Umrisse des kaum zweihundert Schritte entfernten herrschaftlichen Schlosses erkennen konnte.

Ein weiches, träumerisches Gefühl beschlich unwillkührlich den Grafen; es klang beinahe wie eine trübe Ahnung an sein Herz. Er fühlte sich unwiderstehlich in die größere Nähe der Geliebten gezogen, wenn er auch nicht hoffen durfte, sie zu sehen; es war ihm, als werde ihm ein solches Glück nie wieder zu Theil werden.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er die traurigen Gedanken vertreiben; dann wandte er sich um und sagte der schläfrigen Magd, die sich auf die Ofenbank gesetzt hatte und ein über das andere Mal laut gähnte, sie möge sich seinetwegen nur zur Ruhe legen, er werde draußen noch ein

wenig spazierengehen. Das Mädchen sah ihn etwas verwundert an, erwiderte aber kein Wort.

Der Graf ging die Dorfgasse hinauf langsam dem Schlosse zu; ein besonderer Zweck leitete ihn nicht.

Das Mondlicht brach immer heller hervor, und in der ganzen Umgegend regte sich kein Laut als das leise Rauschen des Nachtwindes in den alten Linden vor dem Herrenhause.

Er ging unter ihnen fort und an der Mauer des Obstgartens entlang; ehe er es selbst wußte, stand er an der Stelle, von der er durch einen gewandten Sprung zu der Weinlaube zu gelangen pflegte. Er wußte selbst nicht, warum er es that, aber er sprang in den Garten hinein und setzte sich auf die Bank in der Laube. Mit verschränkten Armen träumte er hier lange, ohne auf die Kühle der Nacht zu achten; er dachte an seine Desertion, an die freundliche Aufnahme im Hause des alten Obersten, vor Allem an Käthchen.

Dem jungen Mann sah heute Alles so trübe aus, wie noch nie; er bereute fast, daß er die Fahne verlassen habe, die freilich nicht die seines Vaterlandes gewesen war und die er nicht allein nicht geliebt, sondern gehaßt hatte, er machte sich Vorwürfe darüber, daß er den wackeren Obersten in den Zwiespalt zwischen seiner stets treu bewahrten Pflicht und seinem Herzen gebracht habe, er fragte sich sogar, ob er recht gethan, Käthchens ganzes Lebensglück auf dasselbe wagehalsige Spiel wie sein eigenes zu setzen.

Nur ein Gefühl erhob ihn wieder: er konnte mit Wahrheit sagen, daß er sie liebte, daß er allein ihrethalben gehandelt habe, wenn auch nicht mit vollkommener Besonnenheit.

Der Graf wußte selbst nicht, wie lange er in diesen wachenden Träumen zugebracht hatte. Ein leichter Frost schüttelte seinen Körper und er erhob sich. Er ging durch den Obstgarten, trat in den,

welcher die Blumenpartien enthielt und schlich sich vorsichtig dem Hause zu. Er kannte die Fenster von Käthchens Schlafgemach und blickte zu ihnen hinauf; Alles war dort finster.

Käthchen ruhte gewiß schon lange und träumte vielleicht von ihm, den sie nicht in ihrer so großen Nähe ahnte.

Seufzend ging er nun um das Haus herum und erreichte wieder den Platz mit den Linden vor dem Hause; er zögerte noch, in den unbehaglichen Krug zurückzukehren.

Im Dorfe unten bellten die Hunde, und auch die Rüden auf dem Wirthschaftshofe des Schlosses schlugen an. Der Graf wurde dadurch beunruhigt und wollte schnellen Schrittes in das Dorf hinabsteigen. Mochten aber seine Tritte die Thiere auf dem Hofe aufmerksam gemacht haben, — zwei von ihnen setzten über einen niedrigen Bretterzaun und stürzten, laut bellend, grade auf ihn zu.

Die Lage wurde bedenklich. Er trug keine andere Waffe bei sich als zwei Pistolen, die er in den Sattelholftern des Braunen gefunden und, als er demselben im Stalle des Kruges das Futter vorgelegt, zu sich gesteckt hatte. Sie gehörten ohne Zweifel dem Obersten, und er hatte noch nicht einmal Zeit gefunden, zu untersuchen, ob sie geladen seien.

Als die wüthenden Thiere Miene machten, ihn anzufallen, griff er nach einer dieser Pistolen, aber es fiel ihm sogleich ein, daß er sie doch nicht benutzen könnte, weil der Schuß das ganze Dorf alarmiren mußte. Er that daher das Einzige, was ihm in diesem Falle übrig blieb; er blieb ruhig auf der Stelle stehen und kreuzte die Arme, denn jede Bewegung wäre den großen Hunden gegenüber lebensgefährlich gewesen.

Wirklich schien seine Ruhe den beiden Thieren zu imponiren. Nachdem sie sich ihm mit langen Sätzen

bis auf wenige Schritte genähert hatten, stutzten sie; dann umkreisten sie ihn mit lautem Bellen, ohne sich ihm indessen zu nähern.

Der Graf war ein Gefangener in verzweifelter Lage. Er wußte, daß der Lärmen die Leute erwecken mußte und daß sie ihn finden, wahrscheinlich auch als Einen, der Diebstahl beabsichtigt habe, ergreifen würden; ein solches Mißverständniß ließ sich aber aufklären. Wollte er dagegen fliehen, so hatte er das gewisse Schicksal, von den Hunden zerrissen oder wenigstens schwer verletzt zu werden, vor Augen.

Wirklich dauerte es nicht fünf Minuten, so ließen sich auf dem Wirthschaftshofe menschliche Stimmen hören; gleich darauf erschienen fünf oder sechs Knechte, die, halb angekleidet, sich mit den ersten besten Ackergeräthschaften bewaffnet hatten, um den vermeintlichen Dieb zu fangen.

Dem kühnen Husaren-Cornet schlug dieses Mal doch das Herz schneller und unruhiger.

Auch unten im Dorfe schien es lebendiger zu werden. Was ging dort vor?

Die Knechte des Herrenhauses eilten, als sie im Mondenschein nur einen Mann unter den alten Linden stehen sahen, rasch auf diesen zu, wobei sie durcheinander schrieen, drohten und fluchten, die Hunde zurückriefen oder wieder hetzten.

Der Graf biß in seiner Verzweiflung die Zähne aufeinander, aber rührte sich nicht; er hoffte indessen noch immer, Alles werde gut ablaufen.

Als die Knechte ihn erreicht hatten, blickten sie sich und ihn verwundert an; seine Ruhe und seine elegante Kleidung verfehlten nicht, einen Eindruck auf sie zu machen. Dieser Mann sah jedenfalls nicht wie ein Dieb aus.

„Ruft die Hunde zurück,“ sagte der Graf in festem Tone, „diese Bestien hätten mich beinahe zerrissen.“

„Wer seid Ihr aber? Was habt Ihr um diese

Stunde hier zu suchen?" hieß es bunt durcheinander, während man die Hunde abrief und einen engen Kreis um den Gefangenen schloß.

„Ich bin ein Reisender, der es in Eurem schmutzigen Dorfkruge, wo mein Pferd steht, die Nacht über nicht aushalten konnte," erwiderte der Graf. „Ich stieg deshalb diesen Berg hinan, und kaum war ich unter den Linden, so überfielen mich die Hunde. Ihr seht, daß ich weder Dieb noch Räuber bin."

Im ersten Stock des Herrenhauses öffnete sich ein Fenster und eine männliche Stimme rief, was es unten gebe. Es war Käthchens Vater, der unsanft aus seinem Schlafe erweckt worden war.

Die Knechte zogen die Mützen ab und berichteten hinauf, was sie eben von dem Fremden gehört hatten.

„Wer sind Sie, mein Herr?" fragte der Edelmann.

„Mein Name ist Graf Zarnicki; verzeihen Sie, daß ich Sie ohne meine Absicht in der Nachtruhe gestört habe," erwiderte der Pole mit fester Stimme.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Graf," tönte es von oben herab, „aber Sie werden begreifen, daß wir in dieser entlegenen Gegend die Hunde gebrauchen, um uns vor Diebereien zu schützen. Schließt die Bestien an die Kette, Ihr Leute! Führt den Herrn herauf! — Ich bin ganz zu Ihren Diensten, Herr Graf."

In demselben Augenblicke ließ sich der scharfe Trabschritt von mehreren Pferden auf dem zum Schlosse führenden Wege vernehmen. Der Graf, der einen Augenblick frohlockt hatte, wurde von Neuem unruhig. Er sah, wie etwa zehn Reiter, die er bald als Husaren erkannte, sich der Gruppe schnell näherten, in der er sich selbst befand.

„Was bedeutet denn das nun wieder?" fragte Herr Georg oben.

Er erhielt keine Antwort.

Die Husaren waren schnell zur Stelle und hatten den Grafen und die Knechte umzingelt, so daß an eine Flucht nicht zu denken war.

Der Offizier ritt dicht an die Leute heran und fragte barsch:

„Was giebt es hier?“

Der Graf hatte den Lieutenant von Schlieffen erkannt; er stand zu ihm in den freundschaftlichsten Beziehungen und athmete leichter auf; dennoch schwieg er, weil er den Offizier in Gegenwart seiner Leute nicht compromittiren wollte.

Herr Georg erklärte, über das plötzliche Erscheinen der Husaren sehr verwundert, vom Fenster aus den ganzen Vorfall. Indessen hatte der Lieutenant den Reisenden, dem ein solcher Unfall passirt war, scharf in das Auge gefaßt und ohne Zweifel erkannt; bei den meisten der Husaren mochte dies auch der Fall sein, denn sie steckten ihre Pistolen ohne Commando in die Holstern. Man wird sich erinnern, daß der junge Pole bei den alten Husaren sehr beliebt war.

„Bitte um Verzeihung, mein Herr!“ rief der Lieutenant zum Fenster hinauf. „Wir suchten einen Deserteur. Dieser hier ist es nicht. Alles in Ordnung! Sammeln zum Abreiten!“

Aber ein anderer Reiter, der die russische Husarenuniform trug, ritt dicht an den Grafen hinan.

„Graf Zarnicki!“ rief er überrascht. „Sie sind es! Es thut mir leid, daß ich Sie finden mußte.“

Sich zu dem preußischen Offizier wendend, sagte er dann:

„Mein Kamerad! ich ersuche Sie, diesen Mann zu verhaften, denn er ist der, den wir suchen. Ich bürge Ihnen dafür.“

Die Scene hatte sich schnell verändert. Der Graf blieb regungslos stehen, der alte Herr fuhr vom Fenster zurück, der Lieutenant und seine Husaren rührten sich nicht im Sattel; wäre es heller gewesen,

so würde man den Ausdruck von Unwillen und Niedergeschlagenheit in ihren Augen haben lesen können.

„Sind Sie der Herr Graf von Zarnicki?“ fragte der Husarenoffizier langsam und gedehnt.

„Ja, mein Herr, ich bin es. Thun Sie Ihre Pflicht.“

„Hole der Teufel solchen Dienst!“ brummte ein alter Husar.

„Will Er das Maul halten,“ rief der Lieutenant und sagte dann, sich zu dem Grafen wendend:

„Mein Herr, Sie sind Soldat. Sie könnten in meiner Lage nicht anders handeln, als ich es muß. Wollen Sie uns gefälligst folgen? — Ich werde dafür sorgen, daß Sie mit aller Achtung behandelt werden.“

Dabei warf er einen drohenden Blick auf den triumphirenden Russen.

„Ich bin bereit,“ erwiderte der Pole mit einer höflichen Verbeugung. „Wollen Sie mir erlauben, mein Pferd zu reiten, das im Stalle des Kruges steht?“

„Mit Vergnügen.“

„Nein, nein,“ rief der Russe dazwischen. „Er ist ein toller Reiter und kann uns entwischen.“

„Erlauben Sie, mein Kamerad“, sagte der Lieutetenant barsch, „zu bemerken, daß ich hier kommandire und daß preußische Husaren nie einen Gefangenen entwischen lassen.“

„Dank Ihnen!“ meinte der Graf. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich bis Wartenberg keinen Fluchtversuch machen werde.“

„Das genügt vollkommen,“ erwiderte der Lieutenant. „Reiten wir nach dem Kruge, Ihr Pferd zu holen.“

Der kleine Zug setzte sich in Bewegung nach dem Dorfe; der Graf schritt zwischen den Pferden des Lieutenants und des Russen; man wechselte kein Wort,

der Lieutenant von Schlieffen drückte verstohlen des Polen Hand, als wolle er damit sagen:

„Verzeihen Sie mir — ich kann ja nicht anders.“

Zwei Husaren holten das Pferd, auf dem der Flüchtling gekommen war, aus dem Krugstalle; sie, so wie alle Husaren und selbst ihr Offizier machten nicht wenig verwunderte Augen, als sie mit richtigem Reiterblicke sofort den Braunen ihres Obersten erkannten, aber Niemand äußerte ein Wort darüber.

„Ist denn der Alte selbst mit ihm im Bündniß?“ flüsterte ein graubärtiger Husar dem Corporal zu.

„Still! es muß wohl so sein; wie käme er sonst zu dem Braunen? — gestohlen hat der ihn gewiß nicht.“

„Der Alte will also, daß er frei durchkommt?“

„Gleichviel, der Lieutenant kann ihn nicht durchlassen. Hast Du nicht gesehen, daß beide gute Freunde sind? Paß' genau auf die Ordre — ich lasse mich hängen, wenn der Lieutenant ihn nicht unterwegs entschlüpfen läßt.“

Aber das that und konnte der Lieutenant von Schlieffen seiner eigenen Ehre wegen nicht thun, so gern er es auch wohl gemocht hätte; überdies war der Pole durch sein Ehrenwort gebunden.

Um zehn Uhr langte man vor Wartenberg an. Der Lieutenant und der Graf hatten des Russen wegen gethan, als ob sie sich im Leben noch nicht gesehen hätten; — die Husaren hätten am liebsten den Russen über den Haufen geschossen, wäre nur kein Offizier dabeigewesen.

Man brachte den Grafen in das gewöhnliche unfreundliche Arrestlokal; der Lieutenant blickte ihn dabei so bittend an, daß er ihm freundlich zunicken mußte; beide hatten sich vollkommen verstanden.

Darauf meldete der Lieutenant dem Obersten, und eine halbe Stunde später wurde letzterem sein

Brauner wohlbehalten wieder unter der Hand in den Stall zurückgeführt.

Der Oberst sagte zwar, er habe dem Polen Tags zuvor den Braunen zu gutem Preise verkauft, aber jeder Husar wußte, was er davon zu halten habe. —

Was war nun inzwischen auf Neuenrode geschehen?

Auch Käthchen war durch den Lärmen vor dem Hause erweckt worden, aber sie glaubte, es handle sich nur um einen versuchten Diebstahl, und verbarg sich tiefer in ihr Bett.

Als sie am Morgen den Kaffee mit ihrem Vater einnahm, konnte sie nicht unterlassen, nach der Ursache des nächtlichen Skandals zu fragen. Herr Georg erzählte ihr Alles offen; er nannte sogar den Namen, Graf Zarnicki.

Käthchen wurde leichenblaß, schloß die Augen und sank ohnmächtig in ihren Sessel zurück. Herr Georg war außer sich über diesen Zufall, den er einer ganz unbegründeten, durch das weibliche Gefühl aber erklärlichen Theilnahme für den unglücklichen Deserteur zuschrieb. Wie hätte es ihm auch in den Sinn kommen sollen, seine Tochter kenne jenen Menschen überhaupt?

Was das arme Käthchen aber litt, davon hätte sich nur Der einen Begriff machen können, der zuvor schon in ihr Herz hätte schauen können, und dies hatte bisher noch Niemand gethan, als der polnische Graf selbst. In ihrer einsamen Stube rang sie die Hände und weinte sich die Augen roth, sie schickte tausend heiße Gebete zum Himmel auf, er möge den Geliebten retten, und doch standen alle Aussichten so, daß man dies für eine Unmöglichkeit halten mußte.

Das arme Käthchen litt entsetzlich, und der Vater wußte nicht, weshalb. —

5.

Auf der polnischen Grenze.

Hätte auch irgend Jemand, der es gut mit dem Grafen meinte, einen Versuch zu seiner Rettung machen wollen, so würde derselbe doch schon dadurch vereitelt worden sein, daß die beiden russischen Offiziere drängten, mit ihrem Gefangenen noch an demselben Tage abzureisen. Sie ersuchten den Obersten, ihnen bis zu der vier oder fünf Meilen entfernten Grenze ein kleines Reiterdetaschement mitzugeben, da dann die Kosaken die weitere Bewachung übernehmen würden.

Der Oberst mußte einwilligen, obgleich ihm das Herz dabei blutete. Er konnte es nicht einmal über sich gewinnen, den Grafen zu sehen, denn welchen Trost hätte er ihm geben können?

„Instruire Er die Husaren, die Er kommandirt, ordentlich über ihre Pflicht," befahl er dem Lieutenant von Seelen; — „es sollte ihnen theuer zu stehen kommen, wenn sie den Gefangenen entwischen ließen."

Die Husaren, die finstern Blickes zuhörten, wurden gut instruirt, und in den ersten Stunden des Nachmittags fuhr ein halboffener Wagen mit Postpferden bespannt, aus der Stadt hinaus auf die über Kempen nach dem nächsten polnischen Grenzorte Wieruszow führende Straße. In dem Wagen saßen die beiden russischen Offiziere und der Graf Zarnicki, hinter ihm ritten vier weiße Husaren unter Führung eines Corporals; einer von ihnen hielt den Rappen des Grafen am Zügel.

Helene weinte indessen still in ihrem Zimmer, und der Oberst saß allein in seinem Arbeits-Cabinet, grollte dumpf vor sich hin und hüllte sich in noch viel dichtere Rauchwolken als gewöhnlich.

Lieutenant von Seelen trat ein und brachte einen so eben mit der Post eingegangenen Brief aus dem Kabinet des Königs; man sah dies an dem blauen Umschlage und dem großen Siegel.

Der Oberst nahm das Schreiben mit einiger Hast, wobei er indessen nicht vergaß, ehrfurchtsvoll aufzustehen und die Pfeife bei Seite zu legen. Er erbrach das Couvert und las.

Plötzlich wurde er sehr bleich.

„Weiß Er, von Seelen," fragte er beinahe tonlos, „was Seine Majestät mir zu schreiben geruhen?"

„Zu Befehlen nein, Herr Oberst."

„Zu spät, zu spät!" seufzte der Oberst. Auf meine warme Empfehlung will der König ausnahmsweise gestatten, daß der Cornet Graf Zarnicki in gleicher Eigenschaft und Range in das mir untergebene Regiment eingestellt werde, auch will er ihn fortan als seinen Unterthan ansehn und geschützt wissen, voraussichtlich, daß er sich als ein zuverlässiger und brauchbarer Offizier erweise. Was sagt Er nun?"

Der Lieutenant verharrte in seiner dienstlichen Stellung und erwiderte nur, mit den Achseln zuckend:

„Es ist zu spät, Herr Oberst."

„Gott weiß es. Alle Teufel! wäre dieses Handschreiben Seiner Majestät gestern Abend eingetroffen, so hätten diese Russen mit langer Nase abziehen müssen."

„Das würde vielleicht unangenehme Erörterungen zwischen den beiden Regierungen gegeben haben", bemerkte der Adjutant.

„Ach, was kümmert mich das?" rief der Oberst verdrießlich. „Sie werden überhaupt keinen Krieg um einen Cornet anfangen."

Er setzte sich wieder nieder, stützte das Haupt auf und dachte mit sorgenvoller Miene nach.

„Das Reden ist nun doch unnütz", sagte er dann ziemlich heftig. „Setze Er unsere gehorsamste Antwort

an Seine Majestät auf und bringe Er sie mir morgen früh zur Unterschrift. Ich danke Ihm, von Seelen."

Der Lieutenant nahm das königliche Schreiben und ging; ihm war es, obgleich er dem voraussichtlich harten Schicksale des Grafen seine Theilnahme nicht versagen konnte, doch im Ganzen lieb, daß jener wieder verschwunden sei.

Der Oberst war sehr unzufrieden und würde seinem Lieblinge gewiß eine Ordonanz zu seiner Befreiung nachgeschickt haben, hätte er einen solchen Conflict mit den russischen Offizieren nur wagen und hoffen dürfen, daß jener überhaupt noch einzuholen sei, bevor man ihn über die Grenze gebracht habe. Er theilte seiner Tochter das Eintreffen des Cabinetsbefehles mit, was diese nur um so mehr aufregte.

Vater und Tochter trauerten im tiefsten Herzen.

Indessen erreichte der Gefangenen-Transport zu ziemlich später Abendstunde die polnische Grenze und das hart an derselben liegende Landstädtchen Wieruszow.

Die Russen gaben dem Husarenkorporal eine schriftliche Bescheinigung, daß er und seine Leute ihre Pflicht gethan hätten, und diese trabten, nachdem sie einen letzten traurigen Blick auf den Deserteur geworfen, über die preußische Grenze zurück.

Die Russen hielten, wie schon früher erwähnt, damals unmittelbar nach der mit Gewalt bewirkten Theilung der Republik Polen noch einzelne Orte in derselben militairisch besetzt, was die Polen mit heimlichen Zähneknirschen dulden mußten. So stand auch in Wieruszow ein Kosakenkommando zur Verfügung der beiden Russen bereit.

Mit der schonenden Behandlung, die dem jungen Grafen bisher zu Theil geworden, war es nun vorbei.

Man brachte ihn in ein zu ebener Erde gelegenes Zimmer des schlechten Gasthauses, in dem seine Begleiter abstiegen und es sich so bequem als möglich

machten, ließ zwei Kosaken bei ihm und stellte ein Paar andere vor die Hausthür und das Fenster, das auf den Hof führte; sie hatten die Instruction, auf ihn Feuer zu geben oder ihn niederzustoßen, falls er einen Fluchtversuch wagen sollte.

Am andern Morgen in aller Frühe sollte die Reise zum Regimente Wladimir weiter gehen.

Der Graf hatte sich, sobald er in sein Zimmer gekommen war, auf das ärmliche Bett, das in demselben stand, ausgestreckt und, anscheinend ohne auf seine Wächter zu achten, die Augen geschlossen. Obgleich er von körperlicher Ermüdung und geistiger Spannung nicht wenig angegriffen war, dachte er doch nicht daran, zu schlafen, sondern überlegte eifrig, ob gar keine Möglichkeit zu einem Fluchtversuche vorhanden sei.

Er hatte die Augenlider nur soweit geöffnet, daß die im Zimmer Befindlichen dies gar nicht bemerken konnten, aber er übersah dennoch die ganze Räumlichkeit, eine große Stube, die bis auf das Bett, einen großen Tisch und ein Paar Bänke ganz leer war. Die beiden Fenster lagen so niedrig, daß man aus ihnen bequem in den Hof steigen konnte, aber draußen schritt der Posten mit seiner langen Pike auf der Schulter wachsam auf und nieder, auch waren dort mehrere andere Kosaken bei den Pferdeställen beschäftigt. Eine Laterne und ein dünnes Talglicht gaben dem Zimmer eine recht düstere Beleuchtung.

Die Leute in der Stube, die sich, nur wenige Schritte von dem Gefangenen entfernt, an den großen Tisch gesetzt hatten, waren mit Säbel und Pistole bewaffnet, die ersteren trugen sie an der Seite, letztere hatten sie vor sich auf den Tisch gelegt, so daß sie ihnen augenblicklich zur Hand waren. Sie hatten ihren Arrestanten gerade vor Augen und plauderten leise miteinander.

Viel Geist lag in diesen eckigen, bärtigen Gesichtern gewiß nicht, aber sie verriethen doch die angeborene

Verschlagenheit, welche dieses Soldatenvolk von den Ufern des schwarzen Meeres zu einer so vorzüglichen leichten Truppe macht.

Zarnicki entwarf seinen Plan, der übrigens sehr einfach war; das Schlimmste war, daß er sich in vollkommener Ungewißheit befand, wohin man sein Pferd gestellt habe, denn abgesehen davon, daß er das Thier zu seiner Flucht gebrauchte und sich ganz sicher gefühlt hätte, sobald er nur wieder auf ihm saß, hatte er es auch zu lieb, um es ruhig den Russen überlassen zu wollen.

Nach einer Stunde etwa kam einer der russischen Offiziere, um den Gefangenen und seine Wächter zu kontrolliren; der erstere stellte sich fest schlafend, die letzteren waren auf ihren Posten. Der Offizier war zufrieden und ging wieder, nachdem er befohlen hatte, man solle dem Arrestanten, wenn er es verlange, Essen bringen lassen.

Zarnicki hoffte sehr stark, diese Revision werde in der Nacht nicht noch einmal stattfinden, da die beiden Offiziere sehr müde von ihrer Reise sein mußten.

Draußen auf dem Hofe wurde es allmählig stiller, denn die Kosaken legten sich bei ihren Pferden zur Ruhe nieder; man hörte nur den Tritt des Wächters vor dem Fenster.

Die beiden in der Stube befindlichen Kosaken plauderten noch immer, um sich wach zu erhalten; der Pole hatte, mit den Gewohnheiten dieser Leute vertraut, nicht umsonst darauf gerechnet, daß sie bald noch ein anderes Mittel zu Hülfe rufen würden. Der Eine von ihnen zog eine Branntweinflasche hervor, trank daraus und reichte sie, mit dem Kopfe nickend, seinem Kameraden.

In diesem Augenblicke that der Graf, als ob er erwache, und erhob den Oberkörper.

„Gieb mir auch einen Schluck zu trinken, Kamerad,“ sagte er. „Ich fühle mich matt und krank.“

Die Kosaken sind meistens gutmüthige Leute, die gern mittheilen, und da sie den Branntwein für das unentbehrlichste Lebensbedürfniß halten, so werden sie ihn, vorausgesetzt, daß sie selbst genug haben, auch nicht leicht einem Anderen abschlagen. Uebrigens wußten sie recht gut, daß ihr Arrestant Offizier sei oder wenigstens gewesen.

Der Angeredete zögerte daher nicht, aufzustehen und dem Polen die Flasche zu reichen.

Der Graf trank, gab die Flasche zurück und ließ einen Louisd'or in die Hand des Kosaken gleiten. Dieser machte große Augen, als er das Gold funkeln sah, legte die Hand militairisch an die Mütze und verbeugte sich fast bis zur Erde.

„Du kannst Dir dafür anderen Wudki (Branntwein) kaufen," sagte der Graf lächelnd.

„Danke Dir Väterchen — mögen Dich die Heiligen in ihren Schutz nehmen."

Die Russen nennen oft ihre Offiziere „Väterchen."

Zarnicki drehte sich auf die andere Seite und that, als ob er weiter schlafen wollte; er lauschte gespannt auf jedes Wort.

Der Kosak zeigte seinem Kameraden das Goldstück und steckte es dann fort. Beide machten sich die schönsten Hoffnungsträume, wie viel Wudki sich für ein so ansehnliches Stück Geld werde kaufen lassen, sobald ihre Wache vorüber sei, und wie sie ihn sich in den nächsten Tagen wollten schmecken lassen. In diesem süßen Vorgefühl hatten sie bald ihre Flasche geleert.

Nun kam eine neue Berathung. Der Eine wollte, daß der Andere sich nach der Wirthsstube hinausschleichen solle, um die Flasche wieder füllen zu lassen, er erbot sich auch selbst dazu; sein Kamerad hatte wohl Lust dazu, stellte aber doch vor, daß dies eine Verletzung ihrer Dienstpflicht sei und daß sie im Falle einer Entdeckung mit einer guten Anzahl Knutenhiebe

bestraft werden möchten. Jener wies darauf hin, daß Alles im Hause, selbst der Arrestant, fest schlafe.

Dem Grafen klopfte das Herz lauter, aber er mischte sich nicht in das Gespräch.

In diesem Augenblicke schien ihm der Zufall zu Hülfe zu kommen.

Die Schildwache draußen klopfte leise an das Fenster. Der eine Kosak stand auf, ging auf den Zehen nach dem Fenster und öffnete es.

Der Graf vernahm, wie der Mann draußen versicherte, es sei sehr kalt, und fragte, ob man nicht einen Schluck Wudki für ihn habe.

So wiederholten Mahnungen konnte der Kosak, der das Goldstück empfangen hatte, nicht länger widerstehen, zumal seine eigenen Wünsche sie unterstützten; er entschloß sich, den Branntwein zu holen.

Die Thür wurde vorsichtig geöffnet und wieder geschlossen; der Graf athmete leichter auf. Wenn jetzt nur nicht einer der russischen Offiziere kam, um zu revidiren!

Etwa zehn Minuten später kam der Kosak wieder und brachte einen recht ansehnlichen zinnernen Krug mit; wahrscheinlich hatte das viele Geld, das er beim Wechseln des Goldstückes erhalten, seine Ansprüche erhöht, oder er gedachte sich gleich so gut zu versorgen, daß er den risquanten Gang nicht noch einmal zu machen brauche. Sein Kamerad war mit dieser weisen Vorsicht sehr zufrieden, auch der Mann vor dem wieder geöffneten Fenster machte große Augen.

Alle drei bekamen ihr Theil. Der Appetit kommt im Essen; so erwartete es auch der Graf, der durch seine ruhigen Athemzüge seine Wächter vollkommen über sein Wachen täuschte.

Die beiden Kosaken im Zimmer tranken tüchtig, und der Mann draußen, der ihre angenehme Beschäftigung wahrscheinlich durch die trüben Scheiben beobachten konnte, klopfte an dieselben in immer kürzeren

Pausen, bis sie ihm zur Vermeidung jedes unnützen Geräusches die gefüllte Flasche hinaus reichten.

So weit ging Alles nach Wunsch. Ein Kosakenmagen pflegt viel Wudki vertragen zu können, aber er hat doch auch seine natürlichen Gesetze. Nach einer Stunde legte zuerst der eine Russe die Arme auf den Tisch und den Kopf auf diese und stammelte mit sehr schwerer Zunge die Bitte, sein Kamerad möge eine halbe Stunde für ihn wachen, er werde ihm dann denselben Dienst erweisen. Auch draußen hörte man nicht mehr die Tritte der Schildwache, worauf indessen die beiden Betrunkenen nicht achteten.

Der Kosak schlief ein und schnarchte so gewaltig, daß der Graf fürchtete, man werde es im Hause hören können. Der andere Russe hörte eine Weile das monotone Concert geduldig mit an, nahm noch einen langen Zug aus der beinahe geleerten Kanne und schnarchte dann ebenso süß als sein Genosse.

Jetzt galt es für Zarnicki, zu handeln. Mit klopfendem Herzen erhob er sich ganz geräuschlos, schlich zu dem Tisch hin, und steckte die Pistolen der beiden Wächter zu sich. Mit Waffen in der Hand fühlte er sich nun ganz sicher, — im schlimmsten Falle würde er sich selbst eine Kugel durch den Kopf gejagt haben, wäre ihm der Weg zur Flucht verlegt worden.

Behutsam öffnete er das Fenster und stieg ohne Schwierigkeit auf den Hof hinaus. Zwei Schritte von ihm lehnte der Kosak, der hier auf Schildwache stand, regungslos an der Wand. Er war ebenso betrunken und fest eingeschlafen als seine Kameraden im Zimmer.

Der Graf schloß das Fenster wieder von außen, schlich an dem Mann vorbei und suchte sich zunächst in der Finsterniß über die Lokalität des Hofes und der Ställe zu orientiren. Er fand das Hofthor und überzeugte sich, daß es zwar nicht verschlossen, aber auch nicht ohne Geräusch zu öffnen sei. Er mußte

also in jedem Falle seinen Rappen haben, damit dieser ihn, wenn Lärmen in dem Wirthshause werde, durch seine Schnelligkeit rette. Das war offenbar der schwierigste Theil des Abenteuers, denn wo war der Rappe? — stand er in einem Stall mit den Kosakenpferden, so ließ er sich nicht herausziehen, ohne daß deren mehr oder minder nüchterne Reiter erwachten, denn der Kosak, wenn er nicht gar zu betrunken ist, schläft immer nur mit einem Auge, wie man zu sagen pflegt.

Zarnicki ging leise über den Hof zurück nach der Seite desselben, wo die Stallgebäude lagen. Als er gerade wieder ganz in der Nähe der Schildwache war, wankte dieselbe in ihrer unbequemen Stellung und erwachte.

Die drohendste Gefahr giebt einem muthigen Manne auch die höchste Kühnheit.

Der Graf trat rasch auf den Kosaken zu und fragte ihn mit lauter und befehlshaberischer Stimme:

„Wo steht das Pferd des Gefangenen, mein Sohn?“

Der Betrunkene fuhr erschrocken auf; er mußte ziemlich sinnlos sein, denn er erwiderte, nach der Stelle deutend:

„Dort drüben, Väterchen, — die erste Thür rechts.“

Was der Graf nun that, geschah mit der Schnelligkeit des Blitzes; er wußte, daß in wenigen Sekunden Alarm auf dem Hofe und im Hause sein werde.

Er stürzte auf die bezeichnete Thür zu; zeigte sich ihm jetzt das Glück nicht so günstig, daß er sein Pferd fand, so war er verloren.

Der Stall war nur sehr klein, für ein Pferd bestimmt, und finster; ein schwacher Dämmerschein nur fiel auf die geöffnete Thür. Das Pferd, das am Boden gelegen hatte, sprang bei dem plötzlichen lauten Geräusche sogleich auf die Füße und wieherte, als

habe es seinen Herrn erkannt. Auch dieser wußte, daß er seinen Rappen vor sich habe. Er machte die Halfterkette los, rief dem Thiere ermunternd zu und zog es schnell auf den Hof; es hatte weder Sattel noch Zaum.

Der Graf kümmerte sich nicht darum. Er eilte nach dem Hofthore, das treue Thier folgte ihm wie ein Hund. Mit starker Hand löste er die eiserne Krampe, welche ohne Schloß den Vorlegebalken hielt; das Thor öffnete sich mit lautem Knarren. In den Ställen fing es schon an lebendig zu werden.

Der schlaftrunkene Kosak hatte dem Allen in halber Erstarrung zugesehen; es dauerte eine geraume Weile, bis er seine Gedanken nur einigermaßen gesammelt hatte. Vielleicht kam ihm schon das richtige Verständniß, denn eben, als sich die Thorflügel öffneten, stürzte er mit eingelegter Pike auf den Polen zu. Derselbe schlug die Pistole auf ihn an, aber er ließ sie wieder sinken. Der Mensch taumelte so, daß man sich eines kräftigen Angriffes von ihm nicht versehen konnte; er war schon dicht vor Zarnicki, und dieser griff gewandt in den Lanzenschaft und riß ihn aus den Händen des Betrunkenen, worauf er die Waffe weit fortschleuderte.

Mit einem Satze war er auf den Rücken seines Pferdes voltigirt; das Thier schien mit ihm zu fühlen, daß die Gefahr groß sei, denn es brauste in rasender Carriere zu dem geöffneten Thore hinaus und nahm die Richtung, die sein Reiter ihm durch einen Schenkeldruck bezeichnete; es hatte seinen Herrn und Meister wiedergefunden.

Der Graf jagte durch die todtenstillen Straßen und auf denselben Weg, den mehrere Stunden vorher der Gefangenentransport gemacht hatte. Innerhalb der Stadt kam es ihm vor, als höre er bereits Stimmen und Hufschlag hinter sich; die Kosaken verstanden ebenso gut, als er, ohne Sattel und Zaum zu reiten.

Folgten sie ihm aber jetzt schon auf den Fersen, so hatte sein vorzüglicher Renner doch bald einen weiten Vorsprung gewonnen. —

Wieder saß Oberst von Brandt in seinem Arbeitskabinet — es war der Morgen des folgenden Tages — und unterzeichnete mit sehr verdrießlichem Gesichte den Bericht, den Lieutenant von Seelen an den König aufgesetzt hatte und in dem gemeldet wurde, was mit dem Grafen Zarnicki inzwischen vorgefallen sei.

Der Adjutant mußte heute auch unter der bösen Laune seines Kommandeurs leiden.

„Jetzt haben sie ihn schon sicher jenseits der Grenze," brummte der alte Herr zwischen den Zähnen, mit einem Blicke, wie man ihn wohl an ihm gesehen hatte, wenn er sein Regiment in das Gefecht führte. Der arme Junge! Und was Seine Majestät dazu sagen werden? Wird doch meinen, daß ich ein alter Esel bin, weil ich ihn mir habe nehmen lassen, — vielleicht bekomme ich noch gar den Abschied in Gnaden, weil ich Nichts mehr zum Husaren tauge. Was meint Er, von Seelen?"

„Zu Befehlen des Herrn Obersten: Nichts."

Der Alte malte seinen Namen weiter, dann warf er den Brief unwirsch auf die Ecke des Schreibtisches.

Möge mir Seine Majestät allergnädigst den scheinbaren Mangel an Respekt verzeihen," sagte er, erschrocken über seine eigene Heftigkeit. „Er hat's doch nicht gesehen, von Seelen?"

„Zu Befehlen nein, Herr Oberst."

Der Adjutant faltete bescheiden das Papier zusammen.

„Den Zopf wollte ich mir abschneiden lassen, wenn ich die Geschichte ungeschehen machen könnte!" brummte der Oberst weiter.

Die Thür öffnete sich, und Johann, der eine Art von Halbuniform trug, erschien.

„Was will der Kerl?" fuhr der Oberst barsch heraus.

Johann machte ein eigenthümliches Gesicht; es sah halb traurig, halb freudig aus, jedenfalls etwas bestürzt.

„Der Herr Graf von Zarnicki, —" stotterte er.

„Schon wieder? Was will Er denn mit dem Menschen?" rief der Oberst.

„Er läßt fragen, ob er dem Herrn Obersten seine gehorsamste Aufwartung machen dürfte."

„Ist Er denn ganz verrückt?"

„Er sieht beinahe so aus, Herr Oberst; seine Kleider sind zerrissen und voll Staub."

Der Oberst und gleichfalls der Adjutant fuhren zurück und starrten Johann seltsam an. Ersterer faßte sich mit der Hand nach der Stirn und schien sich alle Mühe zu geben, um seine Aufgeregtheit zu beruhigen.

„Er hat wohl schon zu früh in die Flasche geguckt, Johann?"

Der alte Husar vergaß alle dienstliche Haltung ud legte betheuernd die Hand auf das Herz; er machte ein Gesicht, als sei er schwer gekränkt.

„Der Herr Oberst wissen doch, zu Befehlen, daß ich nie trinke, seitdem wir aus dem Felde zurück sind."

„Das ist wahr, nehme Er es Seinem alten Obersten nicht übel. Was will Er aber eigentlich mit Seiner Faselei?"

„Aber, Herr Oberst, der Herr Graf sind mit Leib und Seele draußen."

Der Adjutant machte der Geschichte ein Ende, indem er ohne Befehl zur Thür ging und diese hastig öffnete; der Graf Zarnicki trat, sich lächelnd verbeugend, ein.

Der Oberst machte in seinem Lehnsessel einen Satz, als wolle er ihn umwerfen, auch der Adjutant trat überrascht einen Schritt zurück; Johann sah sehr

triumphirend aus und verschwand mit dem Takte eines gutgeschulten Bedienten.

„Ist Er es denn wirklich? Kann Er es denn sein?“ fragte der alte Herr, sich noch immer die Stirn reibend.

Man sieht, er hatte bereits das gewähltere „Sie“ mit dem militairischen „Er“ vertauscht, denn er konnte sich den Grafen, nun er ihn wieder vor sich hatte, nur noch als seinen Untergebenen vorstellen.

„Ich bin es wirklich, zu Ihren Befehlen, mein Oberst,“ erwiderte der junge Mann, sich an der Ueberraschung des Obersten weidend.

„Und woher kommt Er?“

„Aus Wieruczow, Herr Oberst. Bin um drei Uhr Morgens von dort abgeritten.“

„Er ist den Russen glücklich ausgerissen?“

„Sie haben es mir grade nicht zu schwer gemacht.“

Der Oberst konnte sich kaum noch halten; hätte er den Grafen nicht schon als seinen Cornet vom Regimente Prinz Eugen von Württemberg betrachtet, er würde aufgesprungen sein und ihn in seine Arme geschlossen haben, jetzt hatte die Disciplin aber bereits ihre Schranke zwischen ihnen aufgebaut. Dennoch sah man dem alten Manne an, wie die Freude aus seinen Augen strahlte, und der Graf fühlte sich dadurch tief gerührt.

Er ging gerade auf den Obersten zu; dieser streckte ihm die Hand entgegen, und der Graf drückte sie herzlich.

„Wie glücklich mich Ihre Theilnahme macht, Herr Oberst,“ sagte er mit Gefühl.

„Laß Er das, und erzähle Er mir lieber, was Er wieder für ein Husarenstückchen ausgeheckt hat.“

Der Graf wandte sich zu dem Lieutenant von Seelen um, von dessen Gesicht der unerschütterliche Ernst nicht gewichen war, sobald er sich von der ersten

Ueberraschung erholt hatte, und reichte ihm ebenfalls die Hand. Der Adjutant drückte sie und meinte dabei, wirklich befriedigt über die Rettung des Polen:

„Ich gratulire Ihnen, Herr Graf.“

Der Oberst runzelte ein wenig die Stirn darüber, daß zwei seiner Offiziere sich in seiner Gegenwart „ein bischen gehen“ ließen, aber er schwieg.

Der Graf erzählte nun in gedrängter Kürze, was geschehen war; der Oberst unterbrach ihn mehrere Male dadurch, daß er sich mit der flachen Hand auf das Knie schlug, worauf er jedes Mal heftig zusammenzuckte, denn eine alte Wunde im Bein schmerzte dabei, und sein Erstaunen oder seine Freude durch einen unartikulirten Ausruf zu erkennen gab.

Wir können der Erzählung von der Flucht des Grafen nach seinen eigenen Worten jetzt noch hinzufügen, daß er die verfolgenden Kosaken nicht mehr gesehen und gehört hatte, sobald er außerhalb der Stadt war; man kann sich darüber nicht wundern, denn sein Pferd war ihren kleinen Katzen an Geschwindigkeit bei Weitem überlegen, wahrscheinlich hatten die Russen sich auch gar nicht oder wenigstens nicht weit über die Grenze gewagt. Der Flüchtling war auch so scharf geritten, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, daß seine Kleider, wie Johann schon bemerkt hatte, von herunterhängenden Baumzweigen und anderen Hindernissen an mehreren Stellen zerrissen waren.

Es fragte sich nun nur noch, ob die russischen Offiziere ihn abermals in Wartenberg vermuthen und behufs einer neuen Reklamation dahin zurückkehren würden; dies schien schon deshalb unwahrscheinlich, weil sie sich eine arge Blöße dadurch gegeben hatten, daß sie ihren Gefangenen entwischen ließen, aber möglich war es doch, und unnöthigerweise hätte sie der Oberst nicht gerne mit der Ant-

wort abgewiesen, der Flüchtling stehe jetzt unter preußischem Schutze und sei sogar preußischer Offizier.

Als der Graf daher seine Erzählung beendet hatte, theilte er ihm das Königliche Schreiben mit.

„Lieber, bester von Seelen, sagte er in bester Laune, — „zerreiße Er jetzt nur sogleich Sein Antwortschreiben. Wer hätte gedacht, daß es so kommen würde?

Der Adjutant that, wie ihm befohlen worden.

Der neue Cornet stand eine Weile stumm vor Ueberraschung da; man sah es ihm an, daß er sich glücklich fühlte; dann wollte er dem Obersten in der wärmsten Weise seinen Dank aussprechen — aber der alte Herr unterbrach ihn schon bei den ersten Worten, in halb strengem, halb launischem Tone:

„Stillgesessen! — Vergesse Er nicht, daß Er nun Cornet Seiner Majestät des Königs von Preußen ist, und ich bin Sein Oberst und Regiments-Kommandeur. Er wird mir auch außer Dienst in meinem Hause immer lieb und angenehm sein, aber gewöhne Er sich alle unnützen Comödien ab, Graf Zarnicki! Nehme Er sich den braven Lieutenant von Seelen, meinen Adjutanten, darin zum Beispiel. Hat Er Geld, sich Seine Equipage zu beschaffen?"

„Zu Befehlen, nein, Herr Oberst," antwortete der Graf in ganz dienstlicher Haltung, obgleich das leichte, auf seinen Lippen schwebende Lächeln doch verrieth, daß ihm die mit ihm vorgegangene Metamorphose ein bischen scherzhaft vorkomme.

„Es ist gut, so werde ich Ihm das Nöthige dazu vorschießen und allmählig von seiner Gage abziehen. Ist Ihm das recht?"

„Zu Befehlen ja, Herr Oberst."

„Warte Er einmal! Er, Seelen, kann die Ernennung gleich in den Regimentsbefehl aufnehmen."

Der Adjutant schrieb Etwas in seine Schreib-

tafel; der Oberst schien über eine andere Sache nachzudenken. Nach einer Pause fuhr er fort:

„Meint Er nicht, Seelen, daß die Russen mich noch einmal belästigen könnten? Nun, ich will ihnen ordentlich grob kommen; sie sollen in zwei Stunden aus der Stadt sein. Aber unnöthiger Lärmen muß vermieden werden; so wird es Seine Majestät wohl verstanden wissen wollen. Er hat drei Tage Urlaub, Cornet Graf Zarnicki. Nehme Er sich Sattel und Zaum aus meinem Stalle und mache Er, daß Er ein Paar Meilen von hier fortkommt; Er mag sich aber hüten, mir eine Stunde über den Urlaub zu bleiben! Wohin gedenkt Er, sich zu wenden?"

„Wenn der Herr Oberst nicht wieder Ihre Husaren nach Neuenrode schicken wollen", antwortete der neue Cornet lächelnd, „so möchte ich wohl diesen Weg einschlagen."

„Was will Er denn schon wieder in Neuenrode?"

„Hm, es ist da ebenso gut wie anderswo."

„Meinethalben, lasse Er sich aber nicht wieder fangen."

„Von den Russen gewiß nicht, Herr Oberst, und die Husaren werden mich jetzt wohl als ihren Offizier anerkennen."

„Gut, so gehe Er. In drei Tagen hoffe ich Ihn wiederzusehen."

Der Cornet blieb noch stehen und warf ein Paar unruhige Seitenblicke auf Lieutenant von Seelen.

„Wünscht Er noch Etwas von mir?" fragte der Oberst.

„Befehlen ja, Herr Oberst."

„Nun, so spreche Er doch!"

„Es gehört nicht zum Dienst, Herr Oberst."

„Spreche Er, ich befehle es Ihm; ich habe keine Geheimnisse mit meinen Untergebenen."

„Herr Oberst, Ihr Fräulein Tochter —"

Lieutenant von Seelens Augen schossen einen Blitz auf den jungen Mann und er biß sich auf den Schnurrbart.

Der Oberst wurde ein bischen röther.

„Ich danke Ihm, lieber von Seelen, — Er kann nun gehen.“

Der Adjutant machte Kehrt, daß die Sporen klirrten, und verließ das Zimmer.

„Was will Er von der Tochter Seines Obersten?“

„Darf ich, ehe ich fortgehe, Fräulein Helene nicht dankbarst die Hand dafür küssen, daß sie mir vorgestern eine so schöne, ächt weibliche Theilnahme bezeigt hat?“

Der Oberst zupfte sich in peinlicher Verlegenheit am Schnurrbarte; er mochte so seine eigene Idee haben.

„Höre Er, lieber Graf“, sagte er nach einer ganzen Weile der Ueberlegung, — „lasse Er das lieber heute sein; Er wird die Helene noch oft genug sprechen können, wenn Er zurückkommt. Adieu und Gott befohlen!“

Der Cornet ging, holte sich Sattel und Zaum aus des Obersten Stall und ritt nach Neuenrode ab.

Gegen Mittag erschienen die beiden russischen Offiziere doch wieder in Wartenberg. Der Oberst sagte ihnen, er werde sich den Teufel Etwas um ihren Deserteur bekümmern, nachdem er ihnen denselben einmal ausgeliefert und sie ihn nachlässiger Weise wieder hätten entwischen lassen. Eine halbe Stunde darauf verließen sie mit diesem Bescheide wieder die Stadt, und gaben die Verfolgung auf.

Die Kosaken, denen die Schuld an der Entweichung des Arrestanten zufiel, bekamen eine mäßige Anzahl Knutenhiebe; die ganze Sache wurde anders dargestellt, als sie gewesen: wahrscheinlich meldeten die Offiziere, sie hätten den Deserteur gar nicht wie-

dergesehen. Die Regierung ließ es dabei bewenden, denn sie bekümmerte sich im Ganzen nicht sehr um einen Husaren=Cornet mehr oder weniger, obenein einen Polen. —

6.

Zwei junge Mädchen.

Der Cornet ritt also wieder nach Neuenrode. Es war, wie man schon weiß, nicht bloßer Zufall oder flüchtige Laune, was ihn dahin zog; es kam ihm daselbst doch besser vor als anderswo.

Er hatte nicht versäumt, in aller Eile seinen Anzug soweit herzustellen, daß er dort mit Anstand auftreten konnte. Auf diesem Ritte, den er, wenn auch nicht ganz in demselben Maße, wie bei seiner Flucht aus Wierucżow, beeilte, schien seine Sorglosigkeit ganz entschwunden zu sein, denn er blickte recht ernst vor sich hin. Und in der That fühlte er sein Herz schwer bewegt, wenn er daran dachte, daß Käthchen erfahren haben könne und wahrscheinlich erfahren habe, daß der vor ihrem väterlichen Hause Arretirte kein Anderer gewesen sei als der Graf Zarnicki; dieser Name war ja laut genannt worden.

In welcher Verzweiflung mochte das arme Mädchen schweben? wie viel heiße Thränen mochte sie schon seinethalben vergossen haben? — Der Cornet konnte dies ohne übergroße Eitelkeit denken.

Wie er sich immer leicht dem Abenteuerlichen zuneigte, so dauerte es auch jetzt nicht lange, bis er sich vorgenommen hatte, diesmal nicht im Kruge abzu=

steigen, sondern im Schlosse des Herrn von Brandt selbst.

Um die Mittagszeit war er in Neuenrode, und hätte er nicht an Käthchens Schmerz gedacht, so würde er über seine unvermuthet schnelle Wiederkehr herzlich gelacht haben.

Als er an dem Kruge vorüberritt, starrte ihn die schläfrige Magd, die mit dem Wirthe in der Thür stand, blöden Auges an; sie wurde feuerroth und theilte dem Wirthe jedenfalls mit, daß sie den Deserteur von der vergangenen Nacht erkannt habe, denn dieser machte große Augen und zog seine Mütze vor dem leicht lächelnden Reiter.

Der Cornet ritt die Dorfgasse vollends hinauf und lenkte seinen Rappen gerade auf das Schloß zu.

Einer der Knechte, die ihn am vergangenen Abende angegriffen hatten, war gerade zur Hand und starrte ihn noch viel ungläubiger, als es der Wirth und dessen Magd gethan hatten, an. Der Graf schien nicht darauf zu achten, sprang vom Pferde und warf ihm die Zügel desselben zu.

„Führe mein Pferd in den Stall", sagte er gebieterisch.

Dann öffnete er, während jener gehorchte, die Hausthür und stieg ungenirt die Treppe zu dem oberen Stockwerk hinauf. Hier begegnete ihm ein Diener, den seine Kleidung als einen herrschaftlichen bezeichnete.

„Ist der Herr zu Hause?" fragte der Cornet in einem Tone, als besuche er täglich dieses Haus.

„Ja wohl. Sie wünschen —?"

„Daß Ihr ihm den Besuch des Grafen Zarnicki, Cornet in seiner Majestät Husarenregimente Prinz Eugen von Würtemberg, anmeldet."

Der Diener verbeugte sich achtungsvoll und führte ihn in ein Vorzimmer; dann ging er in die Gemächer seines Herrn.

Herr Georg war nicht viel weniger erstaunt als sein Vetter, der Oberst, sobald er die Meldung vernommen hatte; er glaubte indessen, obgleich er sich des Namens noch recht wohl erinnerte, nicht im Mindesten, daß er den Deserteur, der in vergangener Nacht arretirt worden, sehen werde, sondern meinte, es werde wohl ein in der preußischen Armee dienender Verwandter desselben sein, der Erkundigungen über jenen einziehen wolle.

Er befahl, den Cornet in das Empfangzimmer zu führen, und machte schnell Visiten-Toilette.

Selbst, als die beiden Herren sich im Salon gegenüberstanden, merkte Herr Georg noch nicht, daß er den Deserteur vor sich habe, dessen Gesicht er in der Finsterniß natürlich nicht hatte genau erkennen können. Er begrüßte ihn mit ausgezeichneter Höflichkeit.

„Sie waren in letzter Nacht so überaus freundlich, mein Herr, mich in Ihr Schloß einzuladen", begann der Graf mit vollkommenem Ernste; „ich halte es daher für meine Schuldigkeit, Ihnen heute eine förmliche Visite abzustatten."

Herr Georg begriff und prallte ein wenig zurück; er dachte daran, daß Desertion ein schwer zu bestrafendes Verbrechen sei und den Hehler eines Deserteurs die Mitschuld treffe.

„Sie sind derselbe", stammelte er erbleichend, — „der in der letzten Nacht das Unglück hatte, vor meinem Hause —"

„Ich bin Graf Zarnicki, königlicher preußischer Husaren-Cornet."

„Ah, also blos ein Mißverständniß!" sagte Herr Georg aus offenbar erleichterter Brust.

„Das ließe sich kaum behaupten", erwiderte der Graf, so heiter lächelnd, daß dem alten Herrn alle Gedanken an einen Verbrecher vergingen. „Ich bin ganz derselbe, den man in der vergangenen Nacht

unter Ihren Linden arretirte, und mit vollem Rechte."

„Ich vermag Sie nicht zu verstehen", stammelte Herr Georg, — „bitte ergebenst, erklären Sie sich deutlicher."

„Mit Vergnügen, wenn Sie mir, der ich heute Morgen russischer Deserteur war und jetzt preußischer Offizier bin, die Gastfreundschaft Ihres verehrten Hauses gern gewähren", antwortete der Graf mit der liebenswürdigsten, offensten Miene.

„Sie werden daran doch nicht zweifeln, mein Herr Graf?" fragte Herr Georg verbindlich. „Jeder Offizier meines Allerhöchsten Königs hat stets freien Zutritt in dieses Haus, und überdies bin ich glücklich, Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen."

Der Graf verbeugte sich ein wenig.

„Wenn meine Geschichte Sie interessiren kann, bin ich gern bereit, sie Ihnen zu erzählen", sagte er, „verdanke ich doch dem Zufalle, der mir anfangs als ein Mißgeschick erschien, das Glück, Zutritt in Ihr Schloß gefunden zu haben."

Jetzt verbeugte sich Herr von Brandt seinerseits.

„Sein Sie überzeugt, daß wir den aufrichtigsten Antheil an dem Schicksal genommen haben, das wir für unabwendbar von Ihnen hielten."

„Ah, Sie haben Familie, Herr von Brandt?" fragte der Cornet unbefangen.

„Eine Tochter. Das arme Kind hat Sie und Ihre Verfolger nicht einmal gesehen, und doch nahm meine Erzählung allein ihr Mitgefühl so sehr in Anspruch, daß sie sich jetzt noch sehr unwohl fühlt."

Herr Georg erkannte den jungen Mann, der damals auf dem Balle in Militsch getanzt hatte, nicht wieder, denn er hatte, da er sein Parthiechen Whist zu machen liebte, auf jenen und den Tanz überhaupt nicht viel geachtet; auch der Name des Grafen war ihm damals nicht zu Ohren gekommen.

Das Auge des Cornets blitzte heller auf, aber Herr Georg bemerkte dies nicht.

„Wie sehr bedaure ich“, sagte Ersterer, „ohne meinen Willen das gnädige Fräulein beunruhigt zu haben! Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihr Fräulein Tochter persönlich um Verzeihung zu bitten?“

„Das wird nicht nöthig sein, denn Käthchen wird sich überaus freuen, wenn sie ihre Rettung vernimmt. Wenn Sie noch einige Minuten entschuldigen wollen, Herr Graf, so will ich sie selbst darauf vorbereiten und hierher führen; sie wird mit demselben Interesse wie ich, Ihrer Erzählung zuhören.“

„O, ich hege keinen größeren Wunsch, als auch Ihrer Fräulein Tochter meinen Bericht abzustatten.“

Herr Georg erhob sich und verließ mit einer Verbeugung das Zimmer. Der Cornet fühlte sein Herz laut schlagen. Die ganze Sache kam ihm wohl ein bischen abenteuerlich, aber doch sehr ernst vor.

Inzwischen trat Herr Georg in das Zimmer seiner Tochter. Diese saß auf dem Sopha und hielt das Taschentuch vor die von Weinen gerötheten Augen.

„Käthchen, mein gutes Käthchen, weinst Du noch um den Deserteur?“ fragte Herr Georg, zu ihr tretend und sie liebkosend.

„Nein, mein Vater. Ach, ich weiß es selbst nicht, — ich bin so aufgeregt, so schwach.“

„Beruhige Dich, mein Kind; er ist wohlbehalten und frei wieder da. Er sitzt im Empfangssalon und —“

„Wer?“ rief das Mädchen in großer Erregung.

„Mein Gott, wer anders als der Deserteur, dieser Graf Zarnicki, aus dem ich immer noch nicht klug werden kann. Heute stellt er sich mir wieder als preußischer Offizier vor.“

Käthchen war weniger ungläubig, als ihr Vater es anfangs gewesen, denn wo das Herz sich in seiner Todesangst an irgend einen Hoffnungsstrahl anklam-

mern kann, da thut es dies nur zu gern und bereitwillig.

„Er ist hier?" rief sie zitternd. „Er ist gerettet?"

„Ja, liebes Kind, obgleich ich nicht weiß, wie das zugegangen ist; er wünscht es auch Dir zu erzählen, wenn Du seinen Besuch annehmen willst. Er ist übrigens ein liebenswürdiger junger Mann, dem man seinen hohen Stand auf den ersten Blick ansieht. Willst Du mich in unseren Empfangssalon begleiten?"

Käthchen sah wohl an der unbefangenen Miene ihres Vaters, daß dieser nicht ahne, sie kenne den Grafen Zarnicki bereits recht gut. Sie mußte ihre ganze Geistesstärke zusammennehmen, um sich nicht zu verrathen.

„Ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen, mein Vater", sagte sie, sich noch einmal die Augen trocknend.

Herr Georg gab seiner Tochter den Arm und führte sie nach dem Empfangssalon, wobei er ihr zuredete, ihre erregten Gefühle nicht allzusehr durchblicken zu lassen. Der alte Herr schien mit Blindheit geschlagen zu sein; wie sollte er aber auch auf den Gedanken kommen, der russische Deserteur habe schon oft an der Seite seiner Tochter gesessen?

Der Cornet sprang, wie vom Blitze getroffen, auf, als Herr Georg und seine Tochter eintraten. Er hätte Käthchen zu Füßen stürzen mögen, aber das ging doch einmal unter diesen Verhältnissen nicht an. Er beschränkte sich einfach darauf, eine ehrerbietige Verbeugung zu machen und ihr einen Blick zuzuwerfen, der etwa sagte:

„Unser Geheimniß ist noch nicht verrathen, bewahre auch Du es!"

„Der Herr Graf Zarnicki, Cornet im Regimente Prinz Eugen von Würtemberg, — meine Tochter Katharine!" stellte Herr Georg vor.

Käthchen war leichenblaß und zitterte an allen Gliedern, als sie sich auf das Sopha niederließ. Sie

hatte von dem Grafen bereits gehört, daß der Oberst von Brandt, ihr Onkel, seinethalben an den König geschrieben habe; sie konnte sich daher eher als ihr Vater erklären, wie die äußerliche Verwandlung des Cornets vor sich gegangen sei, obgleich sie noch immer nicht begriff, wie er den Russen entwischt sei.

Der Graf küßte ihr ehrerbietig die Hand und erzählte nach einigen höflichen Redensarten seine Geschichte. Bei jeder Episode derselben wurde Käthchen blaß, aber sie nahm sich mit aller Gewalt zusammen, um sich ihrem Vater nicht zu verrathen.

Auch dieser staunte über den Muth und das Glück des jungen Mannes, der die ganze Wahrheit erzählte.

„Meine Bitte mag anmaßend klingen“, schloß er, „vielleicht aber entschuldigen sie die Verhältnisse. Ich kam hierher, Herr von Brandt, um drei Tage die Gastfreundschaft Ihres Hauses in Anspruch zu nehmen.“

„Sie erzeigen mir wenig Vertrauen“, erwiderte Herr von Brandt lächelnd, „wenn Sie sich nicht der freundschaftlichsten Aufnahme für gewiß halten.“

In Kurzem war die vertraulichste Conversation hergestellt. Der Cornet erzählte scherzend von seinem braven Obersten, dem Vetter Herrn Georgs, letzterer war ganz eingenommen von der Liebenswürdigkeit seines Gastes, und das Fräulein hatte sich wunderbar schnell erholt. Man lachte und scherzte zusammen, als ob man schon Jahre lang bekannt sei.

Wenn Herr Georg überhaupt auf einen solchen Gedanken kam, so konnte er nur denken:

„Dieser junge Mann ist sehr liebenswürdig, ist preußischer Offizier und von großer Familie. Ohne Zweifel ist er reich. Warum sollte Käthchen nicht an ihm Gefallen finden? sein abenteuerliches Auftreten hat dies herbeigeführt.“

Der Cornet bekam sein Zimmer im Schlosse; es

war mit aller Eleganz eingerichtet. Käthchen hatte nicht vergessen, die Hand daran zu legen.

Es versteht sich von selbst, daß in dem langen Zeitraum von drei Tagen Käthchen und der Cornet Gelegenheit fanden, sich unter vier Augen zu sehen und auszusprechen. Und Herr Georg merkte noch immer nichts.

„Käthchen, wie spricht Dein Vater von mir, wenn er mit Dir allein ist?" fragte der Cornet, während er die Hand des jungen Mädchens in der seinigen hielt, dieses Mal nicht in der rothen Weinlaube, sondern im Gesellschaftszimmer. Herr Georg war auf das Feld hinausgeritten.

Käthchen versicherte, der alte Herr sei ganz eingenommen von seinem Gaste, und fügte seufzend hinzu, daß sie doch sehr unrecht handle, ihren Vater in der Täuschung über ihr beiderseitiges Verhältniß zu erhalten. Der Cornet erwiderte darauf achselzuckend, die Nothwendigkeit gebiete es einstweilen noch so.

„Lasse den Winter noch vorübergehen", bat er. „Euer Haus steht mir jetzt offen, ich werde Dich oft sehen und mir indessen die Zuneigung Deines Vaters vollständig zu gewinnen suchen. Bis dahin habe ich mir auch schon eine festere Stellung in meinem Regimente gewonnen. Dann treten wir vor Deinen Vater und gestehen ihm unsere Liebe, ich komme mit der Unterstützung meines alten Obersten um den königlichen Consens ein, und Käthchen von Brandt ist plötzlich die Frau Cornet Gräfin Zarnicka."

Der junge Mann, der dies in halb scherzhaftem Tone sagte, zog das Mädchen an seine Brust und stahl den rosigen Lippen, ohne daß sie ihm allzusehr widerstrebt hätten, einen heißen Kuß. Käthchens Wangen glühten.

So machten die beiden Liebenden ihre Pläne und malten sich die Zukunft mit den schönsten Farben aus.

Der dritte Tag, mit dem der Urlaub des Cornets

ablief, kam heran; der Graf hätte den Obersten nicht warten lassen mögen, so schwer es ihm auch wurde, sich von Neuenrode loszureißen. Er ließ daher sein Pferd satteln, küßte Käthchen, die ihre Bewegung gewaltsam zurückdrängte, in Gegenwart des Vaters ehrerbietig die Hand, schüttelte herzlich die des letzteren und versprach auf seine dringende Einladung, bald wieder einen Spazierritt nach Neuenrode zu machen.

Ganz zufriedengestellt, ritt er ab und traf zur bestimmten Zeit in Wartenberg ein, um sich sofort bei dem Obersten zu melden.

Letzterer empfing ihn dieses Mal mit etwas mehr militairischer Steifheit als bisher; als der junge Mann eintrat, flog aber doch ein zufriedenes Lächeln über sein Gesicht, mochte dasselbe nun dem Wiedersehn überhaupt oder der Pünktlichkeit seines neuen Offiziers gelten.

„Nun, wo ist Er gewesen?“ fragte er.

„Im Schlosse zu Neuenrode, Herr Oberst.“

„Was? im Schlosse? — bei meinem Vetter George? — Wie ist Er denn dahin gerathen?“ rief der Alte, und seine Stirn zog sich dabei in bedenkliche Falten.

Der Cornet erzählte dasselbe, was er Herrn Georg gesagt hatte.

„Hm, hm“, erwiderte der Oberst brummend. „Das ist mir eigentlich gar nicht lieb, obgleich der Mann mein Vetter ist, oder eben deshalb. Nun, ich kann's Ihm freilich nicht verbieten, denn Er ist Offizier und Sein freier Herr, das heißt: wenn Er nicht im Dienste ist.“

„Herr von Brandt ist ein sehr würdiger und gastfreundlicher Mann“, bemerkte der Graf bescheiden; — „ich habe in seinem Hause ein Paar recht angenehme Tage zugebracht.“

„Glaub's wohl, hat Er auch die Käthe gesehen, meine Nichte?“

„Zu Befehlen, Herr Oberst.“

„Ist das Mädchen hübsch?“

Der Oberst blickte den Cornet ordentlich bärbeißig an.

„Man nennt sie allgemein die Rose von Neuenrode.“

„Bah, Redensarten, Schmeicheleien! Er hat sich in drei kurzen Tagen wohl auch in das Mädchen verliebt?“

„Zu befehlen nein, Herr Oberst.“

Der Alte wurde offenbar wieder freundlicher.

„Er kann zum Frühstück bei mir bleiben“, sagte er nach einer kleinen Pause. „Er wollte ja ohnehin die Helene sprechen, obgleich ich eigentlich nicht begreife, wofür Er ihr zu danken hätte.

„Herr Oberst —“

„Schon gut. Gehe Er hier durch die beiden Nebenstuben — ich habe noch eine kleine Weile zu thun, — klopfe Er an die dritte Thür, obgleich das Klopfen nicht militairisch ist. Er wird die Helene und das Frühstück finden.“

Der Alte wandte sich wieder seiner mühseligen Schreiberei zu, und der Cornet, der ihn bereits genug kannte, öffnete die Thür zum Nebenzimmer und machte lächelnd den vorgeschriebenen Weg.

„Herein!“ rief Helenens helle Stimme, als er an die dritte Thür geklopft hatte.

Er befand sich wieder in dem Zimmer, in dem er den Abend vor seiner Flucht mit dem Obersten und dessen Tochter zugebracht hatte. Auf dem Tische vor dem Sopha war das Frühstück servirt, Helene stand in recht geschmackvoller Haustoilette dabei und stieß einen leisen Ruf der Ueberraschung aus, als sie den Cornet vor sich sah. Da sie aber eben nur freundschaftliche Gefühle für ihn hegte, gerieth sie nicht ganz aus der Fassung, sondern kam ihm mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin entgegen und bot ihm

die Hand mit einem Gesichte, auf dem die Freude über seine glückliche Rückkehr deutlich zu sehen war.

„Durch Regimentsbefehl zum Frühstück eingeladen", meldete der Cornet scherzend, indem er ihre Hand an seine Lippen zog und einen herzhaften Kuß darauf drückte.

„Gott sei Dank, daß Sie glücklich zurückgekehrt sind!" erwiderte Helene in bewegtem Tone.

„Was ich Ihnen, mein Fräulein, und dem Edelmuthe Ihres Herrn Vaters danke. Sie sind ein Engel an Güte und Milde."

„Lassen Sie das nicht meine Cousine Käthchen hören."

„O sie weiß es bereits durch meinen eigenen Mund. Ich bringe Ihnen tausend Grüße von Käthchen."

Der Cornet mußte, nachdem er sich niedergesetzt hatte, von seinem Aufenthalte in Neuenrode erzählen.

„O dieser unglückselige Haß zwischen den Vätern!" seufzte Helene.

„Und diese edle Freundschaft zwischen den beiden Cousinen, die sich noch nie gesehen haben!" fügte der Cornet hinzu.

Eine Viertelstunde später erschien der Oberst. Das freundschaftliche Zusammensein der beiden jungen Leute mußte ihn freuen, denn er lächelte und strich sich behaglich den langen Schnurrbart.

Der Oberst hatte ohne Zweifel seine eigenen Ideen, wenn er an den gefühlvollen Handkuß und das Flüstern dachte, das er damals, als der Graf Zarnicki plötzlich von seinem Hause schied, vernommen hatte; darum war es ihm auch gar nicht recht, daß der Cornet das Käthchen von Neuenrode kennen gelernt hatte. Väter und Mütter haben oft solche Ideen, die mehr aus Laune als aus Ueberlegung entspringen.

Das Frühstück wurde unter allgemeiner Heiterkeit

verzehrt; in seiner Privatwohnung war der Oberst nicht mehr Regiments-Kommandeur.

„Er ist nun preußischer Offizier und steht unter dem Schutze Seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs", meinte er unter Anderem zu dem Cornet. „Seine Equipage habe ich Ihm bereits von Berlin verschrieben, sie wird morgen oder übermorgen hier eintreffen; thue Er mir nur den ordentlichen Husarendienst, daß Seine Majestät und ich Freude an Ihm erleben!"

Am folgenden Tage traf die Equipirung des neuen Cornets ein, und er erschien zum ersten Male in der weißen Uniform, die ihn recht gut kleidete; neben seinem Rappen erhielt er ein gutes königliches Chargenpferd. Der erste Gebrauch, den er davon machte, allerdings hinter dem Rücken des Obersten, war, nach Neuenrode hinüberzureiten.

Die rothe Weinlaube wurde nicht mehr benutzt, das Wetter war auch bereits zu kalt dazu; er konnte Käthchen mit voller Bequemlichkeit und oft auch unter vier Augen im Gesellschaftszimmer sprechen. Seine Kameraden empfingen ihn mit Freude, auch die alten schnurrbärtigen Husaren lächelten heimlich freudig, als sich der neue Offizier vor ihnen sehen ließ.

7.

Die Nebenbuhler.

Der Cornet Graf Zarnicki war bald, wie allgemein anerkannt wurde, einer der tüchtigsten Offiziere im Husarenregimente Prinz Eugen von Württemberg. Wäre Krieg gewesen, er hätte es gewiß schnell sehr

weit gebracht, wie man sagt, aber es war nun einmal Frieden und der Garnisonsdienst ging seinen ruhigen Gang fort.

Der alte Oberst war entzückt von seiner militairischen Befähigung und meldete dem Könige bei Gelegenheit der Conduitenliste, die er alljährlich einreichen mußte, der junge Mann übertreffe noch alle seine in ihn gesetzten Erwartungen.

Allerdings hatte der Oberst „eine kleine Schwachheit" für ihn, was er dadurch an den Tag legte, daß er ihn nach wie vor als seinen Liebling in sein Haus zog und ganz ungenirt mit seiner Tochter verkehren ließ. War er zufällig einmal böse auf den Cornet, so machte ihm dieser bei erster Gelegenheit ein so halsbrechendes Reiterkunststückchen vor, daß selbst dem alten Herrn dabei das Husarenherz zitterte und er nachher, wenn er wieder frei Athem schöpfen konnte, des Lobes nicht genug zu spenden wußte.

War andrerseits der Oberst hin und wieder über die kleinen Ungelegenheiten des Dienstes mißgestimmt und hatte nicht übel Lust, diese Laune seine unschuldige Tochter fühlen zu lassen, so wußte der Graf, der die meisten Abende mit beiden zubrachte, so viel lustige Geschichten aufzubringen, daß der Alte endlich doch lachen mußte und das Leben wieder ganz von der heiteren Seite nahm. Kurz, der neue Cornet, der jüngste Offizier seines Regiments, war ihm der liebste von allen.

„Es ist ein Hauptkerl!" sagte er sich oft. „Wenn er auch kein Vermögen hat, ich möchte ihm meine Helene doch lieber geben als jedem Anderen, — und ich sehe es ja mit klaren Augen, daß sie sich beide gut sind. Warum er auch nicht endlich einmal das Maul aufmacht?"

Armer Oberst von Brandt! — Die Logik, die er sich für seinen Lieblingswunsch selbst machte, war nicht ganz richtig! — Helene dachte nur an Lieutenant von Seelen, der Cornet nur an ihre reizende Cousine.

Noch immer machte er seine Besuche auf Neuenrode, ohne daß der Oberst es ahnte; war ein Ball in Militsch, so fehlte er daselbst gewiß nicht und ritt in einer Nacht auf seinem Rappen oder seinem königlichen Chargenpferde die fünf oder sechs Meilen hin und zurück. Sagte aber in Militsch Jedermann: „Die Sache zwischen der Rose von Neuenrode und dem Husaren-Cornet aus Wartenberg ist nicht ganz richtig!“ so kam dies doch weder dem Obersten, noch Herrn Georg von Brandt zu Ohren. So verging der Winter; was der Oberst dachte, haben wir schon gesagt, Herr Georg seinerseits kalkulirte:

„Er ist Graf, Offizier, hat ohne Zweifel Vermögen, und die Käthchen scheint ihn gut leiden zu können. Warum also nicht?“ —

Lieutenant von Seelen war offenbar am schlimmsten daran. Er liebte Helene jetzt, wo er Widerstand an dem Willen ihres Vaters gefunden hatte, ebenso sehr, vielleicht noch mehr als früher; die Tochter des Obersten, mit der er kaum noch ein Wort zu sprechen wagte, zeigte ihm auch offenbar durch manchen sentimentalen Blick, daß sie dem alten Verhältnisse noch mit voller Seele anhänge; er selbst aber war zu sehr Soldat, um gegen den ausdrücklich ausgesprochenen Willen seines Kommandeurs offen eine Bewerbung fortzusetzen, die er doch für ganz erfolglos und subordinationswidrig halten mußte. Der Adjutant war ein vortrefflicher Mensch voll Herz und Gefühl, aber zu eingefleischter Soldat der guten alten Zeit, um auch außer Dienst seine militairische Stellung vergessen zu können.

Der arme von Seelen war nun ungemein eifersüchtig auf den Cornet, aber er wagte dies keinem Menschen zu zeigen, am allerwenigsten dem jungen Offizier, den der Rangunterschied so weit von ihm trennte; höchstens verstand Helene seinen melancholischen Blick und beeilte sich dann jedesmal, ihm einen

anderen, beruhigenden zu Theil werden zu lassen. Der Adjutant glaubte ihr auch gern; da es aber seit langer Zeit nicht zu einem vertraulichen Zwiegespräche zwischen ihnen gekommen war, so errieth er auch nicht, daß des jungen Grafen Herz bereits versagt sei, und fürchtete immer noch dessen Bewerbung um die Hand der Oberstentochter und ein Machtgebot ihres Vaters.

Der Cornet errieth die Gefühle seines Premierlieutenants nicht, denn weder der Oberst noch Helene gaben ihm darüber Aufschluß; allmählich stellte sich eine gewisse Kälte zwischen den beiden Offizieren her, obgleich sie dem äußeren Anscheine nach die besten Kameraden blieben.

Lieutenant von Seelen war gewiß ein herzensguter Mensch und braver Kamerad, aber die Eifersucht ist auch eine böse Leidenschaft, die den klaren Blick trübt und leicht zu großen Unbesonnenheiten hinreißt; bei von Seelen konnte dies um so eher der Fall sein, als er der Subordination vor dem Obersten wegen seinen Aerger in sich verschließen mußte; desto höher schoß dieser in seinem geheimsten Innern empor und suchte einen gewaltsamen Ausbruch.

Es war schon gegen Ende des Winters, als wieder ein Ball in Militsch stattfand, zu dem der Cornet natürlich hinüberritt und flott mit Käthchen von Neuenrode tanzte; am andern Morgen war er wieder in seiner Garnison.

Inzwischen hatte aber ein Offizier zu irgend einem schleunigen Dienste kommandirt werden müssen, und Lieutenant von Seelen als Regiments-Adjutant hatte, zweifellos nicht ohne eine kleine Malice, den Grafen Zarnicki gewählt. Letzterer war nicht zu finden gewesen und ein anderer Kamerad hatte ihn vertreten müssen. Der Adjutant meldete dies allerdings nicht dem Obersten, dem Grafen mußte die Sache aber doch immer unangenehm genug sein; bei seinem heftigen Temperamente und nachdem er bereits bemerkt

hatte, daß der Adjutant ihm nicht wohlgewogen sei, was er sich freilich nicht zu erklären vermochte, hielt er sich für überzeugt, jener habe ihm absichtlich einen Streich spielen wollen. Darum fühlte er eine gewisse Erbitterung gegen diesen Mann, der ihm ohne allen Grund feindlich gegenübertrat.

Die Schwadronen ritten vom Exerciren nach der Stadt zurück; die Offiziere verließen meistentheils ihre Züge und plauderten mit einander. Der Adjutant ritt mit seinem gewöhnlichen melancholischen Gesichte für sich allein.

Plötzlich sprengte der Cornet an seine Seite und begrüßte ihn mit förmlicher Höflichkeit.

Der Gruß wurde ebenso höflich und kalt erwidert.

„Ich wollte Ihnen, mein Herr Kamerad, nur meinen verbindlichsten Dank dafür sagen," begann der Cornet, nicht ohne einen Anflug von spöttischer Ironie, — „daß Sie des besten Willens gewesen sind, mir eine dienstliche Ungelegenheit zu bereiten."

In den Worten und dem Tone, in dem sie gesprochen wurden, lag offenbar eine Herausforderung. Der Adjutant fühlte das auch und fuhr auf:

„Wenn Sie, junger Kamerad, Ihren Dienst stets thun, wie ich den meinigen, so kann davon nicht die Rede sein."

Der Graf biß sich ärgerlich auf die Lippen und antwortete:

„Ich habe mir meinen Dienst immer angelegen sein lassen; nur der Oberst hat das Recht, darüber zu urtheilen."

„Verlassen Sie sich darauf," erwiderte der Adjutant, von seiner Bitterkeit hingerissen, — „daß er Ihnen den Ritt nach Militsch ohne Urlaub am allerwenigsten verzeihen würde."

„Wie?" fragte der Cornet, nicht ohne Erstaunen. „Was wollen Sie damit sagen, mein Herr Kamerad?"

„Daß Sie eine doppelte Pflicht gegen den alten

Herrn verletzen," antwortete der Adjutant ohne Bedenken, denn auch er war nicht mehr Herr seiner Heftigkeit.

„Herr von Seelen!"

„Herr Cornet! Ich meine, wenn man zu einer Dame, wie Fräulein von Brandt, in irgend welche Beziehungen getreten ist —"

Der Adjutant unterbrach sich, denn er fühlte, daß er zu weit gegangen sei, diesen Namen auszusprechen. Er hatte etwa sagen wollen: „dann schickt es sich nicht, heimlich Bälle zu besuchen;" — natürlich dachte er nur an Helene von Brandt, denn das Verhältniß des Grafen zu Käthchen von Brandt auf Neuenrode war ihm ja ganz unbekannt.

Der Cornet mißverstand ihn indessen und erschrack nicht wenig, als er sein theures Geheimniß verrathen glaubte; dieses Mißverständniß mußte ihn auch über die Taktlosigkeit des Lieutenants erbittern.

„Was kümmern Sie diese Beziehungen?" fragte er mit funkelnden Augen.

Der Adjutant erwiderte seinen Blick mit einem ganz ähnlichen.

„Vielleicht mehr, als Sie glauben," erwiderte er. „Wenn ich ein größeres Anrecht an diese Dame hätte, wie Sie?"

„An Fräulein von Brandt?" fragte der Cornet rasch und dachte dabei: „Er muß verrückt sein."

„Ich habe es gehabt, ehe Sie zum Unglück hier erschienen, um sich in einer Weise zu benehmen, die der Ehre des Fräuleins zu nahe tritt."

Die beiden Offiziere hatten so schnell und heftig miteinander gesprochen, daß sie sich selbst keine Zeit zur Ueberlegung ließen; beide zitterten vor mühsam verhaltenem Zorn. Der Cornet hatte bereits unwillkürlich mit der Hand nach dem Säbel gefaßt, aber er zog sie wieder zurück und sagte mit gewaltsam erzwungener Fassung:

„Die Sache ist zu delikat, um ihrer noch mit einem Worte zu erwähnen. Ich versichere Sie, daß ich Sie nicht verstehe, Herr von Seelen; nach den letzten Worten, die Sie mir gesagt, giebt es indessen nur noch einen Weg der Ausgleichung zwischen uns.“

„Ich bin ganz derselben Ansicht,“ erwiderte der Adjutant in demselben Tone.

Der Cornet wandte sein Pferd und verließ ihn mit einem Blicke tödtlichen Hasses.

Um den Zorn der beiden Offiziere gegen einander zu verstehen, muß man sich ganz in ihre rasche Heftigkeit hineindenken; es war nur „Fräulein von Brandt“ genannt worden; der Eine dachte an Helene von Brandt, denn er wußte nicht einmal, daß ein Käthchen von Brandt existire, der Andere dachte als Verliebter nur an die Geliebte. Der eifersüchtige Adjutant suchte längst eine Gelegenheit, die Bitterkeit seines Herzens an dem vermeintlichen Nebenbuhler, den der väterliche Wille des Obersten begünstigte, auszulassen, der Cornet war dagegen von der überraschenden Mittheilung, Lieutenant von Seelen beanspruche ein Recht auf Käthchen von Brandt, so konsternirt, daß er ebenso eifersüchtig wurde, wie es jener schon längst gewesen war. Wir sagten schon: die Eifersucht macht blind. Mochte die Sache sich verhalten, wie sie wollte, — jedenfalls hatte der Adjutant durch seine letzten Worte schwer des Cornets Ehre angegriffen.

Das heiße Blut des Polen duldete keinen Aufschub; überhaupt pflegte man damals mit solchen Angelegenheiten schnell zu Werke zu gehen und sie ohne große Förmlichkeiten zu erledigen.

Der Graf ritt sofort zu einem andern Offizier hinan und theilte ihm einfach mit, er habe einen Streit mit dem Lieutenant von Seelen gehabt, der blutige Beilegung fordere; da er ebensowenig wie jener eine gütliche Ausgleichung erwarten könne, wünsche

er und lasse seinen Gegner auffordern, die Sache unverzüglich auf die herkömmliche Weise abzumachen.

Der Kamerad übernahm das Geschäft eines Cartellträgers bereitwillig und brachte dem Cornet, noch ehe die Schwadronen in die Stadt eingerückt waren, die Nachricht zurück, Lieutenant von Seelen werde sich unverzüglich mit ihm auf Säbel und zwar zu Pferde, wie sie da seien, schlagen.

Der Dienst war eben vorüber, als vier Offiziere, wie zum Spazierritte, die Stadt wieder verließen.

„Wir sind zur Stelle," sagte der Adjutant kaltblütig, als sie auf einem nahe der Stadt gelegenen Wiesenplatze angekommen waren.

Es wurde kein Wort mehr gewechselt, denn die Sekundanten kannten nicht einmal die Veranlassung des Zwistes. Der Adjutant und der Graf machten sich eine kurze und kalte Verbeugung und zogen die Säbel. Ein Paar Sekunden später hatte ein so hübsches Reitergefecht begonnen, wie man die Vorübungen dazu nur auf dem Exerzierplatze sehen kann.

Beide Reiter ritten und führten die Waffe ziemlich gleich gut, dem kundigen Auge aber mußte es bald klar werden, daß der Cornet seinem älteren Gegner überlegen war.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten; nach Verlauf einer Minute sank des Adjutanten rechter Arm kraftlos herab und ließ den Säbel fallen; von Seelen wurde sehr blaß und schwankte ein wenig im Sattel.

Der Cornet steckte seine Klinge kaltblütig wieder in die Scheide und ritt dicht an seinen Gegner hinan.

„Ich hoffe, daß es keine große Bedeutung haben wird," sagte er, — „damit wir unseren Kampf bald fortsetzen können, falls Sie mir nicht die Erklärung geben, daß Sie an meinem Benehmen gegen Fräulein von Brandt auf Neuenrode Nichts mehr auszusetzen haben."

Der Adjutant hatte einen gewaltigen Hieb über den Oberarm erhalten; das Blut floß ziemlich stark über den zerrissenen Aermel des blauen Pelzes. Er sah etwas angegriffen aus, aber bei den Worten des Cornets richtete er sich wieder fest im Sattel auf.

„Auf Neuenrode?" fragte er verwundert. „Alle Teufel! giebt es denn da auch ein Fräulein von Brandt?"

Der Cornet starrte ihn groß an; ihm ging, wie man gemeinhin zu sagen pflegt, ein Licht auf.

„Nun, haben Sie sich denn ihrethalben nicht geschlagen, wie ich?" fragte er langsam.

„Mit aller Achtung vor der Dame, hole sie —!" rief der Adjutant, vor Schmerz die Zähne zusammenbeißend.

„Mein Gott, wen meinten Sie dann aber?" rief der Cornet. „Doch nicht Helene, die Tochter —"

„Allerdings!" seufzte von Seelen, indem er den Grafen mißtrauisch ansah. „Bewerben Sie sich nicht um sie, und unterstützt Sie nicht der Alte —? Aber still jetzt!"

Die beiden andern Offiziere, die sich etwas zurückgezogen hatten, kamen heran. Der Cornet schlug sich vor die Stirn und brach in ein so herzliches Lachen aus, daß sie ihn verwundert anblickten. Sich aber sogleich besinnend, in welcher keineswegs angenehmen Lage sein Gegner sei, zog er ein Tuch hervor, um selbst dessen Wunde zu verbinden.

„Also nicht Helene von Brandt?" fragte der Adjutant leise und mit noch immer ungläubiger Miene.

„Nein, auf mein Wort nicht, — ihre Cousine Käthchen von Brandt."

Auch der Adjutant begann zu lächeln und reichte dem Cornet die linke Hand.

„Dann hätten Sie mir auch diesen verteufelten Säbelhieb sparen können," sagte er, nicht ohne einen leichten Seufzer.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, — hoffentlich heilt er bald wieder," meinte der Cornet, während er ihm die Wunde mit großer Sorgfalt verband, um das Blut zu stillen.

„Nun, es hat nichts weiter zu sagen. Sprechen wir uns offen aus und suchen wir dann den Chirurgus."

„Ein bloßes Mißverständniß!" sagte der Cornet achselzuckend zu den Sekundanten, welche die beiden Kämpfer nicht recht zu begreifen schienen.

Die vier Herren ritten wieder nach der Stadt zurück; von Seelen befand sich ziemlich wohl, denn die Enttäuschung von seinem Verdachte wirkte besser auf ihn, als es die Kunst des Chirurgus vermocht hätte. Nachdem er sich von letzterem regelrecht hatte verbinden lassen, verlangte und erhielt er vollständige Aufklärung von dem Cornet, der ihm unter dem Siegel strengster Discretion sein Geheimniß opferte. Beide schüttelten sich noch einmal herzlich die Hände und verabredeten in voller Uebereinstimmung ihr ferneres Verhalten dem Obersten gegenüber; der Cornet erfuhr jetzt erst, welche Absichten der Oberst in Bezug auf Helene und ihn zu haben scheine, und mußte sich selbst gestehen, daß des Adjutanten Ansicht nicht ganz grundlos sein möge. —

Lieutenant von Seelen war in Folge seiner Armwunde vorläufig dienstunfähig. Das ließ sich dem Obersten nicht verschweigen, und wenn ihm auch Niemand geradezu sagte, sein Adjutant habe ein Duell bestanden, so verbreitete sich doch nicht allein das Gerücht davon bis zu seinen Ohren, sondern er erfuhr auch, dieses Duell habe einer Dame wegen stattgefunden. Da er von Seelens Neigung für seine Tochter kannte und die des Cornets zu kennen meinte, konnte er wohl nicht in Zweifel darüber bleiben, wer jene Dame gewesen sein möge.

Der alte Herr hatte übrigens die freisinnigsten

Ansichten darüber, daß das Duell zwischen Offizieren nicht allein erlaubt, sondern unter Umständen auch geboten sei; er dachte deshalb nicht daran, eine förmliche Untersuchung einzuleiten. Gewiß schmeichelte es ihm auch ein wenig, daß zwei seiner Offiziere sich seiner Helene wegen den Hals hatten brechen wollen, zumal die Sache so glücklich abgegangen war. Aber gänzlich stillschweigen konnte er doch nicht; er ließ den Cornet Grafen Zarnicki zu sich bescheiden.

„Was hat Er nun wieder vorgehabt?" fuhr er den Grafen an. „Ist hier kaum warm geworden und sucht schon Streit mit Seinen Kameraden?"

Der Cornet that mit dem unschuldigsten Gesichte, als wisse er nicht, was der Oberst meine.

„Nun! Woher hat denn der Seelen die Armwunde?"

„Bitte um Entschuldigung, Herr Oberst —" stotterte der Cornet.

„Ach was! ein Offizier hat nie um Entschuldigung zu bitten, wenn er für seine oder einer anderen ihm werthen Person Ehre den Säbel führen mußte. Er hat doch mit dem von Seelen ein Duell gehabt?"

„Zu Befehlen ja, Herr Oberst."

„Und weshalb?"

„Der Herr Oberst wollen gütigst verzeihen, — es ist ein Privatgeheimniß."

„Gut, — kann's mir schon denken. Künftighin lasse Er solche Dinge, damit ich Ihn nicht Seiner Majestät als Raufbold melden muß. Mich geht die Sache übrigens nichts an. Während der Krankheit des Premierlieutenants von Seelen wird Er die Geschäfte des Regiments-Adjutanten übernehmen."

Der Oberst war also doch nicht böse! — Er zeigte dies noch weiter dadurch, daß er den Cornet wieder zum Frühstück einlud und kein Wort mehr von dem Duell erwähnte.

Helene wußte jedenfalls noch gar Nichts davon,

der Cornet benutzte aber die erste Gelegenheit, wo er mit ihr allein war, ihr die Geschichte mitzutheilen, und suchte das erschrockene Mädchen über die Verwundung des Adjutanten zu beruhigen. Sie erröthete hoch, als sie ihn im Besitze des Geheimnisses ihrer Liebe zu dem letzteren wußte, aber der gegen ihren Vater entworfene Plan fand ganz ihren Beifall.

Dieser Plan bestand übrigens einfach darin, daß der Cornet einstweilen noch schweigen, bei erster Gelegenheit aber Herrn Georg offen um die Hand seiner Tochter bitten und dann bei dem Obersten um den Königlichen Konsens nachsuchen solle; wenn dem alten Herren so plötzlich die Augen aufgingen, ließ sich hoffen, daß er den Herzenswünschen seiner Tochter ein für alle Mal Freiheit lassen würde, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß er selbst nicht zum Eheprokurator für sie tauge. Der Cornet theilte diese Verabredung mit dem Lieutenant von Seelen Helenen mit, freilich mit so viel Delikatesse, daß sich ihr weibliches Gefühl dadurch nicht verletzt fühlen konnte.

Der ängstlich besorgten Helene erschien die Zeit, während deren der Adjutant seiner Heilung wegen das Zimmer hüten mußte, ungemein lang; dem Vater durfte sie ihre Unruhe nicht zeigen, nicht einmal gestehen, daß sie den Grund der Krankheit von Seelens kenne; der Cornet brachte ihr täglich darüber Nachrichten. Dadurch wurde sein Verhältniß zu ihr immer vertraulicher.

Die Genesung des Adjutanten schritt übrigens schnell vorwärts; er gab sich der besten Hoffnung hin und war mit dem Cornet aufrichtig befreundet geworden. Der letztere ritt, wie früher, nach Neuenrode hinüber und hatte dem ängstlich zuhörenden Käthchen das Vorgefallene erzählt; mit bangem Zagen erwartete sie seine Erklärung an ihren Vater.

Der Oberst blieb indessen bei seinem Plane und seinen Hoffnungen; aus dem gegenseitigen vertrauli-

chen Benehmen seiner Tochter und des Cornets zog er mit immer sicherer werdenden Ueberzeugung den Schluß, daß sie ganz für einander paßten und als Eheleute recht glücklich werden müßten. Was den Mangel an Vermögen anbetraf, der bei Seelens Werbung so schwer in die Wagschaale gefallen war, so dachte er jetzt:

„Im schlimmsten Falle wird Seine Majestät mit einer Zulage helfen, — das ist nichts Neues bei einem verdienten Offizier, der von seinem Kommandeur gehörig empfohlen wird.“

Und in diesem süßen Traume begünstigte der Oberst fortwährend das Zusammensein des Cornets mit seiner Tochter und ließ es sich nicht einfallen, daß Beide hinter seinem Rücken gegen ihn complottirten, wenn man die Wahrung ihrer persönlichen Entschließungsfreiheit so nennen darf.

Nach drei Wochen meldete sich Lieutenant von Seelen wieder gesund und übernahm seine Adjutantengeschäfte von Neuem; der Oberst begrüßte ihn freundlich, that aber, als wisse er kein Wort von dem Duelle. —

8.

Der Heirathsantrag.

Es war Frühjahr geworden und der Zeitpunkt gekommen, mit dem der Cornet Herrn Georg von Brandt sein Bekenntniß machen wollte; — wozu hätte er auch noch länger zögern sollen?

Herr Georg saß im Schlafrock in seinem Zimmer, als ihm der Besuch des Cornets gemeldet wurde. Er empfing den jungen Mann schon längst nicht mehr förmlich im Salon, er machte auch seinetwegen nicht mehr besondere Toilette, denn der Graf war allmählig eine Art von Hausfreund geworden, der immer gern und ohne Umstände gesehen wurde.

An demselben Morgen saß Käthchen in ihrem jungfräulichen Gemache und weinte. Aber es waren nicht Thränen bitteren Schmerzes, die von ihren blauen Augen flossen, sondern nur Thränen der Ungeduld und Sehnsucht, denn sie wußte, daß der Cornet an diesem Tage um ihre Hand bei dem Vater anhalten wolle und daß er alle Aussicht habe, damit zu reüssiren.

Der Cornet, der dieses Mal mit besonderer Feierlichkeit bei Herrn Georg erschien, hatte auch in seinem Aeußern große Galla gemacht. Er trug den weißen Dolman, den blauen Pelz auf dem Rücken, die schoytaschirten Beinkleider und die Pelzmütze mit dem Geierbusche. Herr Georg fuhr überrascht auf, als er ihn in diesem glänzenden Kostüme eintreten sah.

„Sie haben heute gewiß Parade?“ waren seine ersten Worte.

„Vor meinem hochverehrten zukünftigen Schwiegervater, erwiderte der Cornet mit großem Ernste.

„Was? Schwiegervater? Haben Sie die Tochter meines Vetters, des Obersten in Wartenberg, geheirathet?“

„Nein, das ist mir nie in den Sinn gekommen. Ich möchte aber die Tochter seines Vetters, des Herrn Georgs von Brandt auf Neuenrode, heirathen.“

„Meine Tochter Katharine?“

„Gewiß, — sie ist ganz mit mir einverstanden.“

Der Heirathsantrag war resolut genug gewesen. Herr Georg kam ein wenig aus der Fassung.

„Ist das Ihr Ernst?“ fragte er.

„Vollkommen, meine Ehre als preußischer Offizier bürgt Ihnen dafür."

Es trat eine lange Pause ein.

„Und Käthchen weiß —?" fragte Herr Georg, der sich ganz befriedigt fühlte.

„Alles, Herr von Brandt; — es fehlt nur noch Ihr väterlicher Segen."

„Und der Consens Seiner Majestät des Königs," setzte Herr Georg hinzu. „Sind Sie dessen gewiß?"

„Ich hoffe sicher darauf."

„Nun, dann nehmen Sie die Käthe, vorausgesetzt, daß Sie mit ihr vollständig im Klaren sind."

„Mein theurer Schwiegervater!" rief der Cornet entzückt und reichte seine Hand dem alten Herrn hin.

Dieser nahm sie und drückte sie herzlich; auch aus seinen Augen leuchtete die Zufriedenheit. Herrn Georg wäre es wohl eine angenehme Zugabe gewesen, wenn er bei seinem zukünftigen Schwiegersohn Vermögen gefunden hätte, aber unbedingt nöthig war dies gerade nicht, denn er war reich und Käthchen seine einzige Tochter. Er nahm übrigens sicher an, der Graf müsse Vermögen haben, und mit der Zeit werde er es auch wohl aus Polen herausziehen können, wenn es ihm als Deserteur auch jetzt vorenthalten würde, Herr Georg war auch viel zu delikat und zu stolzer Edelmann, als daß er vor der Hochzeit eine direkte Frage darüber an den Cornet gerichtet haben würde, und letzterer wollte gewiß nicht seinen zukünftigen Schwiegervater täuschen, wenn er selbst nicht solcher Verhältnisse erwähnte, sondern theils waren seine Gefühle ähnlicher Art wie bei jenem, theils kümmerte er sich selbst nicht im Mindesten darum, ob er arm oder reich sei.

„Und ich darf jetzt zu Käthchen eilen, um ihr die Freudenbotschaft zu bringen?" fragte der Graf ungeduldig.

„Ich werde sie hierherschicken, Herr — lieber Sohn."

„Nein, nein, die Ungeduld, die sie mit mir gefühlt hat, leidet keinen Aufschub mehr!“

„Aber —“ wollte Herr Georg bemerken.

Der Cornet hörte ihn nicht mehr, denn er war bereits aus dem Zimmer gestürzt. Herr Georg schüttelte zwar bedenklich den Kopf, aber er lächelte doch dabei und versenkte sich ohne Zweifel in die Maienzeit seiner Liebe zu der seligen Gattin.

Der Cornet eilte indessen nicht nach Käthchens Zimmer, sondern in den Obstgarten hinab nach der Weinlaube, die jetzt nicht mehr roth aussah, sondern im ersten frischen Blättergrün stand. An diesem geheiligten Plätzchen ihrer Liebe hatte sie auch die Freudenbotschaft empfangen wollen.

Das runde Kinn sinnend in die Hand stützend, saß das junge Mädchen hier schon seit einer Stunde, die Augen bald starr auf den Boden heftend, bald unruhig nach dem Schlosse blickend. Sie wußte bis auf die Minute genau, um welche Zeit der Graf auf Neuenrode eintreffen werde, denn er ließ nie auf sich warten, und nun noch gar an diesem Tage! Sie lauschte ängstlich auf den Hufschlag seines Pferdes, wenn er die vom Dorfe zum Schlosse führende Straße heraufsprengen würde.

Richtig ließ sich der Hufschlag des Pferdes vernehmen, und Käthchen begann nun an allen Gliedern zu zittern und mußte die Hand jetzt auf das heftig pochende Herz drücken. Sie glaubte, es würde noch lange dauern, bis die beiden Herren über die Entscheidung ihres Glückes zu Ende verhandelt hätten, und so sehr sie auch auf die väterliche Liebe und Sorgfalt für sie vertraute, fühlte sie sich jetzt doch beinahe entmuthigt.

Da knarrte die Thür, die den Obst- mit dem Blumengarten verband, und Käthchen sprang athemlos auf. Sie erblickte den Cornet, wie er mit freudestrahlendem Gesichte auf sie zueilte und die Pelzmütze

in der Luft schwenkte. Da konnte sie sich nicht länger halten, und verklärten Antlitzes flog sie ihm entgegen und sank, vor Freude weinend, in seine Arme.

Wir machen jetzt eine halbstündige Pause, in welcher der Cornet in der frischgrünen Weinlaube zu den Füßen seiner glücklichen Braut kniete, und sehen Beide erst dann wieder in das Zimmer Herrn Georgs eintreten, der noch immer lächelnd vor sich hinträumte und dabei mechanisch einen Daumen um den andern drehte.

Käthchen warf sich ihm, von Neuem in Thränen ausbrechend, an die Brust, der Cornet beugte ein Knie vor dem alten Herrn und zog dessen Hand an seine Lippen. Auch Herr Georg war sehr gerührt; jeder Zug von Kälte oder Strenge, deren wir früher erwähnten, war aus seinem Gesichte geschwunden. Er legte schweigend, aber mit bedeutungsvollem Blicke die Hände der beiden Verlobten in einander. Diese Scene hatte etwas Feierliches, beinahe Wehmüthiges, denn gewiß erinnerten sich Käthchen und ihr Vater, die mit einer Thräne im Auge zum Himmel aufsahen, der Verstorbenen, die nicht mehr Zeugin des Glücks ihrer Tochter wurde; des Cornets Augen blitzten noch feuriger als sonst, blieben aber auch ernst.

Später plauderten die drei jetzt zu einer Familie Vereinigten in munterem und herzlichen Tone. Zu seinem großen Staunen, bei dem sich seine Stirn doch ein wenig faltete, erfuhr Herr Georg nun erst, daß die Bekanntschaft seiner Käthe mit dem Grafen sich doch schon aus längerer Zeit herschreibe, als er je geglaubt hatte; jedenfalls billigte er die Heimlichkeit seiner Tochter nicht, obgleich er nicht einmal etwas von der rothen Weinlaube erfuhr, sondern nur von den Bällen in Militsch; aber er bedachte doch, daß ein herber Tadel nun nicht mehr am Platze sei, am wenigsten in dieser Stunde. Auch daß der Graf

gerade Käthchens wegen aus Rußland desertirt war, schien ihm nicht recht in den Kopf zu wollen.

Der Cornet hütete sich natürlich wohl, zu ihm von den Absichten zu sprechen, die Oberst von Brandt in Bezug auf die Hand seiner Tochter zu haben scheine. Er lobte seinen Regiments-Kommandeur sehr und mit offenbarer Aufrichtigkeit. Auch dazu runzelte Herr Georg ein wenig die Stirn; er konnte die Verdrießlichkeiten, die früher zwischen ihm und seinem Vetter stattgehabt hatten, so leicht nicht vergessen. Damit sie sich auf andere Weise nicht wieder erneuerten, verlangte er entschieden von seinem Schwiegersohn in spe, daß dieser dem Obersten sogleich nach seiner Rückkehr nach Wartenberg die Verlobung dienstlich anzeige und um Befürwortung des Consensgesuches bitte.

Diese Beeilung war den beiden Liebenden schon recht; Käthchen erröthete zwar ein wenig, aber des Cornets Augen funkelten wieder heller.

Herrn Georg war es übrigens mit dieser Beeilung der Hochzeit Ernst, da die Verlobten sich ja schon lange genug kannten und er seine Tochter, so ungern er dieselbe auch das Haus verlassen ließ, in seiner fast unmittelbaren Nähe behielt; er war der richtigen Ansicht, daß lange Verlobungen selten zum Segen führen.

Der Cornet verließ Neuenrode dieses Mal noch weniger gern als sonst, aber sein Dienst rief ihn nach der Garnison zurück. Er zagte doch etwas, als er sich zum Obersten begab, um diesem die gewiß höchst unwillkommene Eröffnung von seiner Verlobung zu machen und daran noch eine Bitte zu knüpfen, die leicht abgeschlagen werden konnte, da es höheren und höchsten Orts selten gern gesehen wurde, wenn noch so junge Offiziere in den Ehestand treten wollten.

Der Oberst bewillkommnete seinen Liebling wie

gewöhnlich, zwischen dienstlicher Strenge und Wohlwollen getheilt.

Der Cornet bemühte sich, mit der größten Ruhe und Sicherheit aufzutreten.

„Ich habe die Ehre," begann er streng dienstlich, — „dem Herrn Obersten ganz gehorsamst zu melden, daß ich so eben meine Verlobung mit Fräulein Katharina von Brandt auf Neuenrode abgeschlossen habe."

Der Oberst sah ihn so starr an, als habe er kein Wort verstanden; der Cornet zuckte nicht mit den Wimpern.

„Was hat Er da gesagt?" ragte Ersterer nach einer längeren Pause.

Der Cornet wiederholte seine Meldung mit denselben Worten und derselben Festigkeit.

Das Gesicht des Alten verzerrte sich beinahe, obgleich er sich gewiß zu beherrschen strebte; die Adern auf seiner Stirn schwollen an, seine Augen ruhten unheimlich düster auf dem Cornet, und seine Stimme war äußerst rauh und kurz herausgestoßen, als er aufstand und dicht vor seinen Offizier trat.

„Er sich verlobt mit meiner Nichte — wollte sagen: dem Fräulein von Brandt auf Neuenrode?"

„Befehlen," erwiderte der Cornet, — „wir lieben uns schon lange. Entsinnen sich der Herr Oberst nicht gütigst, daß ich Ihnen bei meinem ersten Eintreffen hierselbst mittheilte, welcher Grund mich hauptsächlich über die Grenze geführt habe?"

Der Oberst faßte sich mit der Hand an die Stirn, und sein Gesicht nahm einen Ausdruck an, der ihn wirklich bedaurungswürdig erscheinen ließ; einer seiner Lieblingspläne war so ganz unerwartet gescheitert.

„Er wird sich doch nicht einen Scherz mit Seinem Obersten und Kommandeur erlauben?" fragte er in beinahe weichem Tone und sah den Cornet dabei so an, als wolle er, gänzlich aus der Rolle fallend, ihn

bitten, lieber zu widerrufen, als zuzugeben, daß er keinen Scherz gemacht habe.

Aber diese schwache Regung ging auch ebenso schnell wieder vorüber, als sie gekommen war, — der Oberst war wieder ganz Oberst, ein kalter und strenger Vorgesetzter.

Der Cornet bemitleidete ihn, er wollte sich Vorwürfe machen, daß er den alten Mann, der sich ihm stets so gütig erwiesen, getäuscht habe, aber wie hatte er anders handeln können? — Er konnte doch nicht aus Gefälligkeit für den Obersten mit Käthchen brechen und Helene, die ihn nicht einmal liebte, heirathen!

„Wie könnten der Herr Oberst glauben, daß ich es wagen würde, in einer so ernsten Angelegenheit zu scherzen?" meinte er mit gut gespielter Verwunderung.

„Schon gut!" unterbrach ihn der Alte barsch. „Hätte Er mir das früher gesagt, so würde ich Ihn den Teufel was —" Jedenfalls wollte er sagen: — „in mein Regiment und mein Haus aufgenommen haben!" — Da er sich durch eine solche Aeußerung doch wohl aber gar zu sehr verrathen haben würde, brach er schnell ab und fuhr dann herrisch fort:

„Hat Er denn auch die Erlaubniß des Vaters bereits?"

„Das versteht sich, Herr Oberst."

„Da hat mir der verd— Georg doch den schlimmsten Streich gespielt!" dachte der Oberst und biß sich auf die Lippen.

Der Cornet befand es jetzt doch für gut, mit Beibehaltung aller militairischen Ehrerbietigkeit ein Gesicht zu machen, das deutlich ausdrückte, er fühle sich durch das sonderbare Benehmen seines Kommandeurs und dessen peinliches Examen verletzt. Der Oberst mußte dies bemerken und bereute gewiß, daß er seinem Aerger so offenen Ausdruck gegeben habe;

er begann zu fürchten, der Cornet möge dadurch auf seinen jetzt doch rettungslos gescheiterten Plan aufmerksam werden, und fühlte, daß er einlenken müsse. Er that dies mit zusammengebissenen Zähnen, indem er dumpf sagte:

„Wundere Er sich nicht, daß mich die Ueberraschung einigermaßen alterirt hat; jeder Mensch weiß hierorts, daß ich mich mit meinem Vetter Georg auf Neuenrode nicht besonders freundschaftlich stehe."

„Ich habe das nie geahnt, Herr Oberst."

„Sollte Er es von meinem Vetter nicht erfahren haben?" meinte der Alte mit offenbarem Mißtrauen.

„Ebensowenig als von Ihnen, Herr Oberst, — auf mein Ehrenwort."

Der Cornet konnte letzteres unbedenklich geben, denn dieses feindselige Verhältniß war ihm nicht durch die beiden alten Herren bekannt geworden, obgleich er wohl mit Käthchen, Helene und dem Lieutenant von Seelen darüber gesprochen hatte. Er hielt den Blick des Obersten so fest aus, daß dieser nicht an der Wahrheit seiner Worte, abgesehen von der gegebenen Versicherung, zweifeln konnte; deswegen wurden seine Mienen aber durchaus nicht freundlicher.

„Es ist gut, ich danke Ihm für Seine Meldung und gratulire Ihm zu Seiner Verlobung mit dem Fräulein Katharina von Brandt. Er kann nun gehen!"

Der Ton dieser Worte klang sehr bitter; der Cornet fürchtete mit Schrecken, daß er sich ihn zum unversöhnlichen Feinde gemacht hätte, andererseits hoffte er aber auch wieder auf das gute Herz des Alten.

„Herr Oberst, ich habe noch ein Anliegen."

„Ein dienstliches? — mit den außerdienstlichen bleibe Er mir vom Leibe!"

„Ein dienstliches, zu Befehlen. Ich bitte um Ihre Unterstützung meines Consensgesuches bei Seiner Majestät."

„Was, Er will auch gleich heirathen?“ fuhr der Oberst von Neuem auf.

„So ist es der Wunsch meines Schwiegervaters,“ antwortete der Cornet fest, — „und da bei seinem Vermögen die Gewährung meines Wunsches gewiß nicht auf Schwierigkeiten stoßen wird —“

„Dennoch, Er ist noch zu junger Offizier und muß seinem neuen Vaterlande ganz und gar angehören, — Er hat noch eine große Schuld an dasselbe abzutragen, denn wenn Preußen Ihn ausgeliefert hätte, so stand ihm das volle Recht zu.“

Der Oberst war ungerecht. Hatte er selbst nicht früher darauf gerechnet, den Heirathsconsens für den Grafen und seine Tochter zu erhalten, obgleich es hier auf beiden Seiten an Vermögen fehlte? — Die Heftigkeit machte ihn vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, gewiß nur vorübergehend, auch unedel.

Das heftige Temperament des Grafen dagegen und das Bewußtsein seines Rechts — denn verdiente sein Benehmen gegen den Obersten einen Tadel, so war es doch aus der Absicht entsprungen, das Glück dessen eigenen Kindes begründen zu helfen, — regten jetzt auch ihn zum Widerstande auf.

„Die Schuld, welcher der Herr Oberst erwähnen und die ich vollkommen anerkenne,“ erwiderte er mit ziemlich finsterem Blicke, — „werde ich, wie es mir die Ehre gebietet, in jedem Falle abzutragen wissen.“

„Ich, Sein Oberst, sage Ihm aber, daß ich Sein Gesuch nicht befürworten will und daß ich nur verpflichtet bin, Seiner Majestät Rechenschaft von meinen Gründen dafür abzulegen.“

„Herr Oberst!“ sagte der Cornet in beinahe drohendem Tone. „Ich werde dieses Gesuch dennoch an das Regimentskommando einreichen, und da Sie verpflichtet sind, es höheren Ortes einzugeben, so wird Seine Majestät selbst entscheiden.“

Das war zu viel für den heftigen Alten und ihm

in seiner ganzen Dienstzeit noch nicht vorgekommen; dennoch fühlte er, daß der Cornet nur ein gerechtes Verlangen stelle.

„Oho, will Er da hinaus?" rief er. „Thue Er meinetwegen, was er will! Denkt er denn aber, Seine Majestät wird diesen Beweis von Auflehnung gegen Seinen Vorgesetzten gut heißen? — Nehme Er sich in Acht, daß Er sich den Kopf nicht an der Wand zerrenne. Gehe Er jetzt, ich befehle es Ihm, und überlege Er sich die Sache nochmals zu Hause!"

In beiden Männern kochte der Zorn. Der Oberst verstand es indessen, sich als Vorgesetzter in die Brust zu werfen, wobei ihn sein ehrwürdiges, soldatisches Aeußere gut unterstützte; dies machte auch auf den Cornet Eindruck. Er durfte kein Wort mehr sprechen, er würde sich sonst eines schweren Fehlers gegen die Subordination schuldig gemacht haben. Er wandte sich militairisch kurz und verließ, an allen Giedern vor verbissener Wuth zitternd, das Zimmer.

Diese wenigen Minuten hatten einen vollständigen Bruch der gegenseitigen Zuneigung zwischen beiden Männern bewirkt, gewiß wenigstens bis zu dem Augenblicke, wo einer von ihnen freiwillig nachgegeben hätte.

Der Cornet ging nach Hause und schrieb ohne weitere Ueberlegung sein Gesuch, das er dann persönlich dem Lieutenant von Seelen als Regiments-Adjutanten überbrachte. Der Letztere schüttelte den Kopf und rieth seinem jüngeren Kameraden, das Gesuch einstweilen noch zurückzubehalten, bis sich der Zorn des Alten wieder gelegt habe, aber darauf mochte der erbitterte Graf nicht eingehen.

Der Adjutant, der wohl hauptsächlich an seine eigenen und Helenens Hoffnungen denken mochte, schüttelte traurig den Kopf und seufzte:

„Ich fürchte, ich fürchte, unser Plan hat sich für immer zerschlagen! —

Der Oberst war erst einigermaßen wieder zur

Besinnung gekommen, als er nach des Cornets Entfernung eine gute Viertelstunde lang mit verschränkten Armen in seinem Zimmer auf- und niedergegangen war. Der Monolog, den er sich dabei zwischen den Zähnen brummte, enthielt etwa folgende Stoßsätze:

„Was? — Insubordination, Auflehnung gegen seinen Vorgesetzten? — und obenein solch' junger Offizier, der kaum in die Welt geblickt hat?! — Ja freilich, er hat schon 'was durchgemacht! — das ist aber eben das Schlimme, man hätte mit einem Deserteur nicht soviel Nachsicht haben sollen. Weiß Gott, er hatte mich einmal aber förmlich behext, — und dann die Helene, daß sie mir auch gerade zureden mußte, Etwas für ihn zu thun! Das thörige Mädchen, das arme Mädchen! — und obenein noch diesem verhaßten Vetter Georg gegenüber!"

Der Oberst knirschte mit den Zähnen und fuhr dann fort:

„Ich will es ihm aber anstreichen! Es handelt sich hier um Helenens Ehre. Jetzt soll er weder sie, noch ihre falsche Cousine heirathen!"

Wiederum trat eine Pause ein; die Züge des Alten glätteten sich ein wenig mehr und er ließ den Schnurrbart langsam zwischen seine Fingern hindurchlaufen.

„Ob er mir das Gesuch einreichen wird? — glaub's wohl! Er wird sich noch einmal vor ein Kriegsgericht bringen, — er ist ein wahrer Teufel von Husar, und wenn ich ihn im Felde hätte, er ritte mir mit seinem Zuge drei österreichische Schwadronen über den Haufen, — auf meine Ehre! — Aber im Frieden taugt er nichts, ist zu leidenschaftlich, um gehorchen zu lernen. Schade um ihn! Ich hätte ihn wie meinen leibhaftigen Sohn halten wollen, wenn er die Helene geheirathet hätte. Jetzt ist's natürlich ein für alle Male damit vorbei."

Wiederum eine Pause.

„Wie sich das Mädchen grämen und sich die Augen

roth weinen wird! Hatt's kaum gehofft, daß er den Seelen so schnell bei ihr ausstechen würde. Am Ende habe ich doch Unrecht daran gethan, sie Dem nicht zu geben; — ist er doch auch ein braver Offizier, — freilich wär' mir der Zarnicki noch lieber. Aber der hat keine Subordination im Leibe und Seelen hat sie aus dem Grunde studirt. Würde in der Ehe wohl auch wie im Dienste gegangen sein, — der Seelen würde das Mädchen vielleicht glücklicher gemacht haben als er. Nun ist's auch dazu zu spät! — Bin doch ein alter — still, Nichts gegen die Disciplin!

„Der Schlag, denke ich, soll mich rühren, als er mir seine Verlobung meldet. Mir auf der Nase gespielt, mich mit dem schwärzesten Undank belohnt, mein einziges Kind unglücklich gemacht! — das kann und will ich ihm nicht vergessen."

Dabei blieb der Oberst für jetzt. Er war noch eine Weile unentschlossen, ob er Helenen sofort mittheilen solle, sie möge sich jetzt den Cornet aus dem Sinn schlagen, wie ehemals den Adjutanten, aber endlich meinte er kopfschüttelnd, er wolle dies noch eine Weile anstehen lassen, man könne ja immer noch nicht wissen, wie Alles kommen könne.

Hatte der alte Herr doch noch immer eine schwache Hoffnung für die Realisation seines ehemaligen Lieblingswunsches?

9.

Das Consens-Gesuch.

Am nächsten Morgen überreichte der Adjutant von Seelen ziemlich zagend das Consensgesuch des Cornets Grafen Zarnicki; er war auf einen gewaltigen Sturm

gefaßt, aber seine Befürchtungen gingen nicht in Erfüllung.

Der Oberst ließ sich von ihm das Schreiben, das in aller Dienstform abgefaßt war, vorlesen, so daß von Seelen sein Gesicht nicht beobachten konnte, dann meinte er, anscheinend ruhig, er habe über diese Angelegenheit bereits mit dem Cornet gesprochen und werde sie selbst erledigen. Der Adjutant hatte natürlich kein anderes Wort hinzuzusetzen, und die übrigen Dienstgeschäfte gingen ihren gewöhnlichen Gang fort, nur schien der Alte dabei zerstreuter als sonst.

Der Ajdutant konnte seinem jungen Freunde keine Nachricht über den voraussichtlichen Erfolg des Gesuches bringen.

Als der Oberst wieder allein war, nahm er das Schreiben nochmals zur Hand und studirte es sorgfältig. Wer ihn jetzt beobachtet hätte, würde bemerkt haben, daß er einen schweren Kampf kämpfe, denn es zuckte oft seltsam, bald bitter, bald schmerzlich oder zornig über sein Gesicht.

Dann stützte er das Haupt auf und dachte lange nach. Das Gesuch mußte eingereicht werden, so gebot es seine Dienstpflicht; er hatte seine Bemerkungen an den Rand zu schreiben und entweder die Genehmigung oder einen abschläglichen Bescheid zu empfehlen; gewöhnlich fiel auch danach die Kabinetsordre aus.

Hätte er nicht wirklich bisher immer bei ähnlichen Fällen im Offiziercorps die Ansicht festgehalten, daß es für den Dienst nachtheilig sei, wenn junge Offiziere heiratheten, so würde er auch dieses Mal, ungeachtet seiner Abneigung dagegen und seiner Drohungen, eine einfache Befürwortung beigeschrieben und den Cornet davon benachrichtigt haben; allerdings hatte er dies mit dem Heirathsconsense für seine Tochter so machen wollen, aber das hätte dann die väterliche Liebe verantworten müssen, — darüber hatte er sich ja auch zu noch Niemandem ausgesprochen.

Der Oberst dachte hin und her, und sein Gesicht wurde dabei von innerer Aufregung puterroth. Wohl zehnmal setzte er die Feder an und legte sie eben so oft wieder nieder. Endlich stieß er einen schweren Seufzer aus und schrieb mit sorgfältig gemalten Zügen, die indessen nur schwer zu entziffern blieben.

Wir führen die mancherlei kleinen Schnitzer in Styl und Orthographie nicht an, weil der alte Herr unsern Lesern dadurch lächerlich erscheinen könnte, was er in der That keineswegs war.

„Von Seiten des in tiefster Ehrfurcht unterzeichneten Kommando's 2c. attestire ich hiermit pflichtschuldigst, daß der Cornet Graf Zarnicki ein ehrenwerther, braver und kühner Offizier ist, der seines Dienstes stets wohl wahrzunehmen gewußt hat, ingleichen daß mir von seiner Braut nichts Unvortheilhaftes und Ehrenrühriges bekannt. Mit dem Vermögen der Eltern verhält es sich, wie der Cornet in seinem unterthänigsten Gesuche angegeben hat. Ich wage daher, Euer Allergnädigster Majestät die Genehmigung des Allerhöchsten Heirathsconsenses in tiefster Ehrerbietung vor Ihrem Hohen Bescheide vorzuschlagen, und ersterbe, ewig treu und dienstergeben, als Eurer Königlichen Majestät allerunterthänigster

v. Brandt,
Oberster und Kommandeur
Allerhöchstdero Husaren-Regiments 2c."

Als der Oberst dies geschrieben hatte, warf er die Feder unmuthig bei Seite, seine Miene war jetzt mehr traurig als streng, und dennoch ließ sich ein gewisser Ausdruck von Zufriedenheit an ihm bemerken.

Als fürchte er, sein Entschluß könne ihn wieder gereuen, faltete er das Schreiben schnell zusammen, siegelte es mit dem großen Regimentspetschaft und

rief die Ordonnanz, die den Brief sogleich auf die Post tragen mußte.

Eine ganze Weile saß er noch unbeweglich da, dann stand er auf, strich sich mit der Hand über Stirn und Bart und ging nach dem Wohnzimmer, wo Helene wieder mit dem Frühstück wartete.

Das junge Mädchen war sehr beunruhigt über den Erfolg von des Cornets Heirathsantrag auf Neuenrode. Sie hatte von dem Vater noch nicht ein Sterbenswörtchen von seinem Consensgesuche vernommen, aber sie hatte am vergangenen Abende wohl bemerkt, daß ihr Vater sehr verdrießlich und schweigsam gewesen war. Daß der Cornet selbst oder von Seelen ihr einen heimlichen Wink hätte zukommen lassen, wäre unmöglich gewesen, da der Oberst alle Verbindungen seiner Tochter streng zu überwachen pflegte.

Der Oberst sah nicht zornig, aber sehr streng und kalt aus, als er in das Frühstückszimmer trat, seine Tochter, die ihm die Hand küßte, begrüßte und sich dann ohne ein weiteres Wort in einen Sessel niederließ; in seinem ganzen Wesen lag etwas Gezwungenes.

Helene merkte dies recht gut und zitterte leise.

Es verging eine geraume Weile, ehe ihr Vater das Wort an sie richtete, aber er sah sie oft verstohlen und auf sonderbare Weise an; augenscheinlich wollte er gern sprechen, konnte aber so leicht nicht einen Eingang finden.

„Helene!" sagte er endlich aus gepreßter Brust, wie man an dem dumpfen Tone seiner Stimme hörte.

„Was befiehlt mein Vater?" fragte das junge Mädchen ängstlich.

„Helene, ich muß Dir eine Mittheilung machen, die Dein Herz ohne Zweifel ebenso betrüben wird, wie sie das meinige ergriffen hat. Ich verlange von Dir, daß Du als brave Soldatentochter Dir Deine ganze Fassung bewahrst."

Die Tochter des Obersten zitterte noch mehr, im

ersten Augenblicke dachte sie nur an Lieutenant von Seelen und fürchtete, daß ihm irgend ein Unglück zugestoßen sei; — dann würde ihr Vater aber gewiß nicht so gesprochen haben, wie er es jetzt that.

„Ich werde gefaßt sein, mein Vater," erwiderte sie mit hochklopfendem Herzen.

„Sieh mich einmal an, mein Kind, sieh mir fest in's Auge," fuhr der Oberst fort, während er seine Tochter liebevoll um die schlanke Taille faßte.

„Du wirst jetzt schon roth, mein Kind, ehe ich noch irgend einen Namen ausgesprochen habe? Ja, ja, ich wußte wohl, wie es in Deinem Herzchen aussehe, ich hatte mich nicht getäuscht."

Ein leiser Seufzer begleitete die letzten Worte. Helene hätte vor innerer Angst vergehen mögen.

„Sprechen Sie, mein Vater," bat sie in flehentlichem Tone.

„Ja, es muß doch einmal heraus! Weißt Du, daß ich das Mädchen, wäre es auch meine eigene Tochter, verachten würde, das sich an einen Mann hinge, der ihr lange Zeit von Liebe und ewiger Treue vorgeschwatzt und sie dann plötzlich betrogen hätte? — Siehst Du, darum mußt Du, schon mir zu Liebe, Dich auch nicht grämen, wenn ich Dir jetzt mittheilen muß, —"

„Seelen?" rief Helene, ihren Vater unterbrechend, und wurde todtenbleich.

„Ach, von dem ist ja schon lange nicht mehr die Rede!"

Helene erholte sich so plötzlich, wie ein aus tiefster Brust kommender, erleichternder Seufzer verrieth, daß der Oberst verwundert zu ihr aufblickte.

„Ich rede jetzt von unserm Grafen, dem Cornet," sagte er langsam, „Du mußt Dich fassen, Helene."

Helene ließ das Haupt sinken und sagte Nichts, durch ihr Herz aber zog ein unbeschreiblich seeliges Gefühl.

„Er hat sich verlobt, da Du es nun doch einmal hören mußt — und sein Gesuch um den Heiraths-Consens ist soeben an Seine Majestät den König abgegangen.“

Der Oberst sah prüfend auf das Gesicht seiner Tochter, auf dem er den verzweifelndsten Ausdruck hervortreten zu sehen fürchtete, aber zu seiner Verwunderung täuschte er sich darin vollkommen. Es zuckte zwar augenblicklich über das schöne bleiche Antlitz, aber Helene blieb doch weit ruhiger, als er erwartet hatte.

„Und haben Sie sein Gesuch befürwortet, Vater?“ fragte Helene schüchtern.

„Still! das ist Dienstgeheimniß,“ erwiderte der Oberst streng.

Und als Helene schwieg, meinte er so verwundert als vorher:

„Und Du fragst nicht einmal, meine Tochter, auf wen die Wahl dieses unwürdigen Menschen gefallen ist? Kann es Dir denn gleichgültig sein, wer Deine Nebenbuhlerin ist?“

„Meine Nebenbuhlerin? Mein theurer Vater, verzeihen Sie mir! — ich habe den Grafen ja nie geliebt!“

Helene brach in Thränen aus, weil sie des Vaters Zorn fürchtete, obgleich sie an diesem Mißverständnisse ganz unschuldig war, und barg ihr nun wieder glühendes Gesicht an seiner Schulter.

War der Oberst wie von einem Donnerschlage getroffen, als der Cornet ihm seine Verlobung anzeigte, so war das dieses Mal in noch viel größerem Maße der Fall.

„Du hast ihn nicht geliebt? ihn, den Cornet Grafen Zarnicki?“ fragte er langsam.

„Nein, mein guter, lieber Vater; ich wußte ja längst, daß er meine Cousine auf Neuenrode allein liebe,“ stammelte Helene.

Der Oberst sprang auf und stieß seine Tochter ziemlich unsanft zurück; zornigen Blickes rief er:

„So habt Ihr mich beide zu betrügen gewagt? — Weshalb? Ich will wissen: weshalb? — Knie nieder, Mädchen, und beichte oder —“

Die Stimme erstickte dem alten Herrn. Helene war händeringend und mit von Thränen überströmten Augen vor ihm niedergesunken. Sie hatte allerdings um das Complott von Seelens und des Cornets gewußt, aber sie hatte es ja durch nichts Anderes als ihr Schweigen unterstützt, sie hatte, schon aus weiblichem Gefühle, nie eine Neigung zu dem Grafen erheuchelt. Dennoch schrieb sie sich jetzt eine größere Schuld, als sie auf sich geladen hatte, zu und fürchtete die heftigen, ihr wohlbekannten Zornausbrüche des Vaters.

„Du hast ihn nicht geliebt?“ tobte der Oberst fort.

„Nein,“ schluchzte Helene. „von Seelen —“

„Was ist's nun schon wieder mit Dem?“ rief der Oberst.

„Ich habe mich in Ihren Willen gefügt, mein Vater, ihn nicht wiederzusehen“, schluchzte das junge Mädchen, — „aber meinem Herzen konnte ich nicht befehlen, ihn nicht mehr zu lieben.“

Der Oberst schlug sich mit der Hand vor die Stirn und ging rasch im Zimmer auf und ab. Es fiel ihm wieder dasselbe ein, was er nach der Entfernung des so barsch behandelten Cornets in seinem Monologe ausgesprochen hatte, andererseits war er durch die Enttäuschung, die er allerdings nur seinem unrichtigen Blicke zuzuschreiben hatte, so erbittert, daß er nicht daran dachte, den Betheiligten zu verzeihen. Nach einer Weile verließ er, ohne noch einen Blick auf das knieende Mädchen zu werfen, rasch das Zimmer und schlug die Thür heftig hinter sich zu. Helene blieb in unsäglicher Angst zurück. Sie kannte den

Vater zu gut, um nicht zu wissen, daß er noch nicht vergeben habe, und fürchtete Alles.

Mochte der Oberst sich die Sache nun überlegt haben, wie er wollte, er war finster und mürrisch, als er Helene wiedersah und blieb es ebenso in den nächsten Tagen; zwar erwähnte er dieser Angelegenheit mit keinem Worte weiter, aber er sprach auch überhaupt nur das Nöthigste zu seiner Tochter, und dies stets in befehlshaberischem, kurzen Tone; Helene, die nicht die Augen zu ihm aufzuschlagen wagte, konnte nicht bemerken, daß er sie dessenungeachtet doch oft mit Blicken ansah, in denen väterliche Theilnahme, sogar eine gewisse sanfte Wehmuth lag. Jeder Unbefangene, der den alten Herrn so beobachtet hätte, würde behauptet haben, es kämpfe ein großer Entschluß in ihm.

Ebenso mürrisch und noch strenger als sonst war der Oberst gegen sein ganzes Regiment, insbesondere gegen seinen Adjutanten und den Cornet Graf Zarnicki, der natürlich nicht mehr in sein Haus kam, wenn ihn nicht der Dienst dahin rief.

Lieutenant von Seelen fügte sich in diese Laune seines Kommandeurs wie in jede andere, die er bei der nächsten Berührung mit ihm schon oft auszuhalten gehabt hatte, der Cornet dagegen that zwar im vollen Maße seine Schuldigkeit im Dienst, machte aber dabei ein so trotziges Gesicht, daß ihm Jeder ansehen mußte, er brüte über großen Plänen; dabei zog er sich, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, von seinen Kameraden zurück, und diese, die sein heftiges, aufbrausendes Temperament bereits kennen gelernt hatten, hüteten sich wohl, belästigende Fragen an ihn zu richten, obgleich sie unter einander Allerlei munkelten, was manchmal gar nicht weit von der Wahrheit abwich.

Der Graf ritt übrigens noch immer, sobald es sein Dienst nur erlaubte, nach Neuenrode hinüber, ohne Urlaub zu nehmen; mochte es der Oberst er-

fahren haben oder nicht, er sagte Nichts dazu. Ueberzeugt, daß der Alte sein Gesuch nicht befürwortet habe und daß er daher auf dieses wohl auch abschläglich beschieden werden möchte, hatte er Herrn Georg nur mitgetheilt, es sei abgegangen, dagegen Käthchen seine Besorgnisse nicht verhehlt.

Das arme Mädchen, das sich schon auf der Höhe des Glückes träumte, fühlte sich jetzt durch schweren Kummer niedergedrückt, und dieser mußte für sie um so herber zu ertragen sein, als sie auf des Geliebten Wunsch und Gebot ihrem Vater nicht einmal ein trauriges Antlitz zeigen durfte. Es konnte sie dabei nur wenig trösten, wenn der Graf mit blitzenden Augen schwur, er werde sie, allen Engeln und Teufeln zum Trotz, doch in einigen Wochen oder Monaten zum Traualtar führen, denn er ließ sich nie weiter über seine Gedanken und Pläne aus.

„Das Weib, das nicht unbedenklich den Wünschen und dem Willen des Mannes, den sich ihr Herz erwählt und dem es sich hingegeben, folgt," sagte er öfter mit bedeutungsvollem Blicke, — „ist nicht werth, seine Liebe länger zu besitzen. Ich erwarte von Dir, mein Käthchen, daß Du mir jedes Opfer zu bringen im Stande bist, wie ich es Dir bereits durch meine Desertion — ein schweres Verbrechen im Soldatenstande — gebracht habe."

Käthchen wagte darauf nichts zu erwidern und weinte nur bittere Thränen, bis seine Liebkosungen sie wieder trockneten. Der Cornet war ein gefährlicher Lehrmeister für ein junges, unerfahrenes und treu liebendes Mädchenherz. —

So vergingen etwa drei Wochen, als der Oberst eines Tages die Antwort auf das eingereichte Consensgesuch erhielt. Dasselbe, mit seiner Bemerkung versehene Schreiben wurde ihm aus dem Kabinet zugeschickt; wie es oft geschah, hatte der König eigenhändig an den Rand geschrieben:

„Ist das nicht der Deserteur? Soll sich erst „mit Bravour in der Bataille schlagen, kann „später an die Mariage denken.“

Der Oberst wurde ein wenig blaß und schüttelte langsam den Kopf, dann sagte er zu Lieutenant von Seelen in dienstlichem Tone:

„Weiß er, was Seine Majestät Unser allergnädigster König und Herr, auf das unterthänigste Gesuch des Cornet Graf Zarnicki resolviret haben?“

Er las dem Adjutanten die betreffende Stelle vor — von seiner eigenen Befürwortung erwähnte er kein Wort, weil es zweiffellos unangenehm war, seinem Untergebenen zu gestehen, daß der König darauf nicht eingegangen sei — und befahl dann kurz:

„Theile er das dem Cornet mit. Die Sache ist erledigt.“

Der bestürzte Adjutant verfehlte nicht, den Grafen so schnell als möglich auf die schonendste Weise von dem königlichen Befehle in Kenntniß zu setzen.

Die Stirn des Cornets faltete sich, seine Augen schossen Blitze, und er knirschte mit den Zähnen; von Seelen beschwor ihn, sich zu beruhigen und sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Wie böse standen aber auch die Aussichten der Verlobten jetzt! Daß der König seinen Befehl zurücknehme, daran ließ sich nicht denken, — eine Schlacht aber war noch lange nicht zu erwarten, denn Preußen war im tiefsten Frieden.

So dachte wohl auch der Oberst, denn die Strenge wich vollständig von seinen Zügen, sobald ihn der Adjutant verlassen hatte, und machte dem Ausdrucke sehr weicher Gefühle Platz.

„Er hat doch Unglück,“ murmelte er vor sich hin. „Wenn es nun doch einmal so weit war, so hätt's — mit aller schuldigen Hochachtung vor Seiner Majestät Kabinetsbefehl — auch weiter gehen können

Und ich habe ihm auch noch Unrecht gethan, und der Helene auch."

Dabei nahm der Oberst seine Pfeife wieder zur Hand, zündete den Taback an und rauchte gewaltig.

„Er wird sich vielleicht eine Kugel durch den Kopf jagen, denn er hat ja nun gar keine Aussichten auf die Käthe mehr, und dem armen Mädchen wird das Herz brechen. — Thut mir doch leid, obgleich sie die Tochter meines Vetters Georg ist! Kann ich aber helfen?"

Da konnte der Oberst nun freilich nicht mehr helfen, aber von der Käthe auf Neuenrode gingen seine Gedanken auf seine eigene Tochter über.

Er rauchte lange, dann stand er plötzlich auf, und ein sonderbar freundliches Lächeln ging über sein Gesicht. Die brennende Pfeife im Munde behaltend, öffnete er die Thür zu den Wohnzimmern und schritt rasch durch dieselben.

Helene saß mit einer Handarbeit am Fenster; das Frühstück stand wieder auf dem Tische.

Das junge Mädchen war traurig, ein Paar große Thränen rollten langsam über ihre Wangen; als sie den Tritt ihres Vaters hörte, trocknete sie dieselben schnell und ängstlich.

„Guten Morgen, mein Kind!" sagte der Oberst, sobald er die Thür hinter sich geschlossen hatte, in so freundlichem Tone, wie ihn seine Tochter seit drei Wochen nicht vernommen hatte.

Dabei ging er auf sie zu und küßte sie zärtlich auf die Stirn.

Das Mädchen schlug die großen Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke, in dem sich Trauer und Freude mischten, fragend zu ihm auf, dann brach sie von Neuem in einen Thränenstrom aus.

„Laß es gut sein, Helene", sagte der Oberst in tiefster Rührung, wobei er ihr sanft auf die Schulter klopfte; — „ich habe mich besonnen, Du sollst ihn

doch haben, — den Seelen meine ich, und nicht den Zarnicki."

„Vater!" rief Helene außer sich und starrte den Alten ungläubig an.

„Den Seelen, habe ich gesagt. Er ist ein braver Offizier und Adjutant. Ich will nicht Dein Herz brechen, mein Kind, mein einziges Kind. Wenn's Dir recht ist, will ich ihn gleich holen lassen, — in Mütze, ohne Säbel und Cartousche. Nun, besinnst Du Dich noch länger?"

Helene stieß einen Jubelruf aus und stürzte an die Brust ihres Vaters.

„Keine Komödie, Helene!" meinte der Alte gütig. „Laß das sein, mir kommen sonst die Thränen in die Augen, und das schickt sich nicht für einen alten Husaren. Heda, Johann! — Höre, Mädchen, laß den Kerl nicht sehen, daß Du geweint hast, — das giebt Klatschereien in der Stadt. Dreh' Dich da nach dem Fenster um."

Johann trat ein und Helene folgte dem Gebote ihres Vaters.

„Mach Dich sattelfertig, Johann, und lauf, so geschwind, als ginge es zur Attacke, zu meinem Adjutanten; sein Oberst lasse ihm befehlen, spornstreichs zu ihm zu kommen, aber in Mütze, ohne Säbel und Cartousche. Verstanden?"

„Befehlen, Herr Oberst."

„Und wenn er kommt, führst Du ihn sofort hierher in dieses Zimmer. Er soll sich sputen, denn das Frühstück wird uns sonst kalt."

Der alte Johann stürzte fort, nicht ohne vorher verwundert den Kopf geschüttelt zu haben.

Helene weinte noch eine Minute an der Brust ihres Vaters, dem jetzt wirklich auch eine Thräne in jedem Auge stand, der dabei aber ganz glückselig vor sich hinblickte.

„Nun ist's genug Mädchen, sage ich Dir!" befahl

er dann. „Geh' und wasch' Dir die Augen mit kaltem Wasser, — er könnte sonst denken, Du wärest häßlicher geworden, seitdem er Dich so lange nicht gesehen hat."

„Es sind ja Freudenthränen, mein guter Vater."

„Schadet Nichts! rothe Augen sind nie hübsch! Ich werde Dich rufen, wenn er hier ist."

Helene verschwand gehorsam; der Alte fuhr sich mit dem Dolmanärmel über die Augen.

„Es gefällt mir so doch besser!" flüsterte er leise vor sich hin. „Gott soll mich bewahren, das Herz meiner eigenen Tochter zu brechen!"

Lieutenant von Seelen trat, ohne anzuklopfen, ein; er war in dem befohlenen Anzuge und sein Gesicht sehr bleich, vielleicht dachte er, der Oberst wolle ihn in Arrest abführen lassen.

„Hübsch von ihm, daß Er so pünktlich ist!" meinte der Alte und trat dicht vor ihn hin. „Höre Er mal, will er meine Helene noch heirathen?"

„Herr Oberst!" stammelte der überraschte Adjutant.

„Nun, kurz heraus! Will Er oder will er nicht? Er hat sich doch noch nicht etwa an eine Andere gehängt? Ja oder Nein, will er die Helene?"

„Zu Befehlen ja, Herr Oberst."

„Nun, dann gebe Er mir die Hand als Schwiegersohn."

Der von seinen Gefühlen übermannte Adjutant wollte sich niederbeugen, um die gebotene Hand zu küssen, aber der Alte verhinderte dies rasch und mit ernstem Gesichte.

„Ich verbitte mir so Etwas", sagte er streng, — „paßt sich nicht für Unsereinen; ich habe meiner Seligen nur zwei Mal die Hand geküßt, und das war gleich nach unserer Copulirung und dann, als sie mir die Helene geschenkt hatte."

Dabei wandte er sich kurz um, ging zur Thür und

rief seine Tochter. Als sie leise zitternd und mit verschämt glücklichem Antlitze eintrat, nahm er sie bei der Hand, führte sie auf den Adjutanten zu, legte Beider Hände in einander und sagte, sich schnell umwendend, um wieder in sein Arbeitskabinet zu gehen:

„Adieu einstweilen! wenn Ihr mich wieder braucht, kann Er mich rufen, von Seelen.“

Die beiden Liebenden waren allein. Wozu noch von ihrer glücklichen Freude, ihren Erklärungen und dem kurzen vertrauten Zusammensein sprechen? Das Alles war so ähnlich, wie in der frischgrünen Weinlaube auf Neuenrode.

Man ließ den alten Herrn nicht allzulange warten, bis ihn der Adjutant rief. Alle Drei setzten sich zum Frühstück nieder.

„Mein Junge“, sagte der Oberst, als dasselbe beendet war, zu Seelen, und sein Blick wurde nach der heiteren Unterhaltung wieder sehr ernst, — „thue mir jetzt den Gefallen und hole mir sofort den Cornet Zarnicki. Ich möchte ihm in seinem Unglücke wenigstens beweisen, daß ich nicht daran Schuld bin, wenn er den Consens nicht erhalten hat; ich wollte, das könnte ihn ein bischen trösten.“

Der Adjutant ging sehr bereitwillig und kehrte nach einer halben Stunde allein zurück.

„Nun, wo ist er?“ fragte der Oberst verwundert.

„Vor einer Stunde ausgeritten, ohne zu hinterlassen, wohin“, berichtete von Seelen halb dienstlich, halb vertraulich.

Der Oberst zuckte ein wenig zusammen, denn er dachte wieder daran, der Cornet könne sich in der Verzweiflung ein Leides angethan haben; da er aber sah, daß seine Tochter, der bereits die abschlägliche Antwort auf den Consens mitgetheilt worden, und von Seelen ebenfalls erschrocken zu sein schienen, meinte er beruhigend:

„Er wird wohl nach Neuenrode geritten sein. Sorge nur dafür, daß ich ihn sogleich nach seiner Rückkehr zu sprechen bekomme.“

10.

Die Entführung.

Man weiß schon, daß der Cornet nie lange zu überlegen pflegte und daß ein Abenteuer für ihn einen unwiderstehlichen Reiz hatte; dieses Mal kam noch die ganze Verzweiflung seiner Liebe und der bitterste Trotz dazu, ihn zu einem Entschlusse zu treiben, der in mancher Hinsicht sehr gefährlich werden mußte. Hatte der Cornet aber jemals eine Gefahr gescheut, trieb ihn nicht vielmehr stets ein innerer Drang, solche aufzusuchen? Er war ohne Zweifel nicht der einzige kühne Reiter-Offizier jener alten Zeit, der es für nicht unmöglich gehalten haben würde, nöthigenfalls mit seinem Zuge selbst in die Hölle hineinzureiten.

Er zweifelte bei dem ihm bekannten Charakter Herrn Georgs gar nicht daran, daß dieser, so leid es ihm auch thäte, seine Verlobung mit Käthchen auflösen würde, sobald er den so bestimmt ausgesprochenen Willen des Königs vernommen hätte, denn dieses Bündniß bestehen zu lassen, bot auch nicht die mindeste Aussicht mehr für das junge Mädchen und konnte sie höchstens zum Gespötte der Leute, besonders seines feindlichen Vetters, des Obersten, machen; überdies verehrte Herr Georg den König ebenso hoch, als er ihn fürchtete.

Der Cornet dachte nun aber keineswegs Käthchen zu entsagen; er betrachtete dies als eine Ehrlosigkeit und dachte, ebenso wie der Oberst, ihr Herz müsse darüber brechen. Er vertraute vollkommen auf ihre grenzenlose Liebe und die Abhängigkeit, in die er sie bereits zu versetzen gewußt hatte, und war fest entschlossen, auf jede Gefahr hin das Unternehmen zu wagen, von dem er sich nur einen flüchtigen Plan entworfen hatte; vorher wollte er aber noch hören, wie Herr Georg seine betrübende Mittheilung aufnehmen würde; vielleicht wußte der gereifte Mann noch einen besseren Ausweg, entschloß sich vielleicht, selbst nach der Hauptstadt zu gehen und sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Letzteres durfte der Cornet unter keinen Umständen.

Als der letztere auf Neuenrode anlangte, war Herr Georg gerade auf den Feldern draußen, Käthchen war allein zu Hause; sie kam ihrem Verlobten, den sie an diesem Tage nicht erwartet hatte, mit aller Liebe einer glücklichen Braut entgegen; mochte sie nun aber an dem ernsten Blicke des Geliebten gesehen haben, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse, sie wurde sogleich stiller und sah ihm besorgt in das Auge.

„Ist die Antwort von Berlin eingetroffen?“ war ihre erste gepreßte Frage.

Der Cornet drückte sie an sein Herz und erwiderte, um sie nicht allzusehr zu erschrecken:

„Noch nicht, aber es ist mir Unangenehmes zugestoßen, und ich kam hierher, um Dich und Deinen Vater deshalb zu sprechen, es ist mir sehr erwünscht, daß ich Dich zunächst allein gefunden habe.“

Er führte sie zu dem Sopha hin und ließ sich neben sie nieder.

„Du folterst mein Herz, Stephan, wenn Du mich länger in Ungewißheit lässest“, bat das junge Mädchen angstvoll. „Sage mir schnell die volle Wahrheit;

Du weißt, ich bin stark. Ich habe schon Schrecklicheres erduldet, als man Dich damals von hier nach Rußland fortgeführt hatte und ich Dich nie wiederzusehen fürchtete."

„Wie damals wird sich auch dieses Mal Alles zum Besten für uns wenden", sagte der Cornet, obgleich sein trüber Gesichtsausdruck gerade nicht hoffnungerregend war. „Das Glück liegt in unser Beider Hand, aber wir müssen es uns Beide nicht entreißen lassen."

„Was willst Du damit sagen?" rief das erschrockene Mädchen. „Weißt Du nicht, daß meine Liebe zu Dir unendlich ist und daß ich für sie Alles zu thun vermag?"

„Ich werde sie vielleicht noch heute auf die Probe stellen müssen, Käthchen, und ich habe nie daran gezweifelt, daß sie sich auch in den bittersten Lebensverhältnissen bewähren wird. Gieb mir jetzt sogleich einen Beweis davon, indem Du mich mit ruhiger Fassung anhörst; wir haben keine unnütze Zeit mit Klagen zu verlieren, wir müssen handeln."

Er zog seine Braut, der das Herz stille zu stehen drohte, sanft an sich.

Dann begann er so gefaßt als möglich — und er war in der That in höchster Aufregung, die er nur mit äußerster Anstrengung zu bemeistern wußte — und auf die schonendste Weise für sie zu erzählen, welcher Bescheid auf sein Consensgesuch erfolgt sei und welche Folgen für ihre Liebe und ihr Glück sich daran knüpfen müßten.

Käthchen war immer blasser geworden, sie ruhte ihm beinahe ohnmächtig im Arme, aber sie mußte ihres Versprechens eingedenk geblieben sein, denn sie hörte ihm zu, ohne in Thränen auszubrechen.

„Was glaubst Du nun, was Dein Vater thun wird?" fragte der Cornet.

„Mein Gott, mein Gott!" stöhnte Käthchen, —

„ich will mich ihm zu Füßen werfen und ihn beschwören, daß er ein Mittel ersinne, uns zu retten.“

„Und wenn er es nicht findet?“

„Dann lasse uns geduldig in treuer Liebe der Zeit warten, die uns wieder Rosen, statt der Dornen bringt.“

„Warten und vergeblich hoffen?“ rief der Cornet mit ausbrechender Heftigkeit. „Soll sich Dein Herz, Deine schöne Jugendzeit in Gram und Elend verzehren, mein Muth und männliche Kraft unter dem Joche brechen, das ich mir geduldig habe auflegen lassen, ehe wir nach langen, bitteren Jahren das Ziel unserer Wünsche erreichen? Nein Käthchen, verlange das nicht von mir, Du, die Du meinen Charakter und mein aufbrausendes Temperament, endlich meine Alles aufopfernde Liebe kennst. Unser Schicksal wird sich noch heute entscheiden, und eher will ich die Waffe auf mein eigenes Herz führen —“

Das Oeffnen der Thür in einem Nebenzimmer unterbrach den vor Erregung glühenden jungen Mann und schnitt dem Mädchen, die sich ihm flehend, er möge sich beruhigen, an die Brust werfen wollte, das Wort ab.

„Dein Vater!“ sagte der Cornet rasch. „Ich bitte Dich, verlasse jetzt das Zimmer und lasse mich mit ihm allein. Sollte ich von hier fortreiten, ohne Dich noch einmal gesprochen zu haben, was nicht unmöglich wäre, so beschwöre ich Dich bei dem Glücke unserer Zukunft, mich heute Abend um zehn Uhr in der Weinlaube zu erwarten; es wird sich dort erst um Alles handeln. Verzage bis dahin nicht, was auch geschehen sein mag.“

Beide wechselten in höchster Eile einen warmen Händedruck und Käthchen verschwand gerade durch die eine Thür, als die andere sich öffnete und Herr Georg eintrat.

Ich habe schon draußen gehört, daß Sie hier

seien," sagte er freundlich, dem Cornet die Hand bietend, — „und mich über den lieben überraschenden Besuch herzlich gefreut."

„Aber was ist denn das?" fragte er mit plötzlich besorgt gewordenem Gesichte, als er die Aufregung des jungen Mannes gewahrte. „Und Sie sind allein, — wo ist denn Käthchen?"

„Ich habe sie so eben gebeten, das Zimmer zu verlassen, weil ich sehr Wichtiges mit Ihnen zu besprechen habe", erwiderte der Cornet trübe.

„Ihr habt doch nicht einen kleinen Zwist gehabt?" fragte Herr Georg mit erzwungenem Lächeln.

„Das kann nie der Fall sein, mein Vater. Ich bringe Ihnen aus Wartenberg eine böse, sehr böse Nachricht."

„Mein Vetter ist doch nicht gestorben?" fuhr Herr Georg auf, denn er würde den Tod des Obersten doch bedauert haben.

„Nein, nein, es handelt sich um Käthchen und mein Glück. Der König hat den Consens verweigert."

„Verweigert? wie ist das möglich, da Eurer Heirath doch kein Gesetz im Wege stehen kann?"

„Sie vergessen, Vater, daß ich Soldat bin und vollkommen vom Könige abhänge, daß es mir nicht erlaubt ist, irgend ein Gesetz gegen die Willkühr meines Kriegsherrn anzurufen. Ueberdies wird der König ohne Zweifel getäuscht worden sein."

Herr Georg sank, sehr bleich geworden, in einen Sessel; der Cornet blieb finsteren Blickes vor ihm stehen.

Er erzählte mit vor Bewegung zitternder Stimme, in welchem Verdachte er den Obersten habe und welcher alle Hoffnung abschneidende Bescheid aus dem königlichen Kabinete gekommen sei.

Herr Georg hatte ihm offenbar bekümmert zugehört; er fand kein Wort der Erwiderung und starrte trübselig auf den Boden.

„Es ist Alles aus!“ seufzte er endlich. „Mein armes Käthchen! Wie bedaure ich Sie auch!“

„Sie meinen also, daß sich gar Nichts mehr thun ließe?“ fragte der Cornet.

„Was soll ich thun? ich gäbe den Rest meines Lebens darum, wenn ich Euch helfen könnte.“

„Wenn Sie sich entschließen könnten, Vater, selbst nach Berlin zu reisen und dem Könige Vorstellungen zu machen?“

„Bei Leibe nicht!“ rief der alte Herr ängstlich. „Die höchste Ungnade Seiner Majestät würde mich treffen.“

Herr Georg war zu einem solchen Entschlusse gewiß nicht zu bewegen; er war ganz rathlos. Einmal schlug er vor, der Cornet solle seinen Abschied nehmen, Käthchen heirathen und die Landwirthschaft erlernen; aber dem war jener entschieden abgeneigt; einmal war er mit ganzer Seele Soldat, dann war er auch zu stolz, selbst ohne alle eigenen Mittel, sobald sein Gehalt fortfiel, sich von Frau und Schwiegervater ernähren zu lassen; überdies würde der König den Abschied gewiß verweigert haben.

Daß der Graf, wie sich jetzt ergab, gar kein Vermögen besaß, fiel bei Herrn Georg, wie schon früher erwähnt, gewiß nicht schwer in die Wagschaale, vielleicht trug es aber doch ein wenig zu dem Entschlusse bei, den er in reiflicher Ueberlegung faßte, während der Cornet nachdenklich im Zimmer umherging. Etwas schüchtern blickte er ihm eine Weile nach, dann sagte er, plötzlich aufstehend und ihm die Hand bietend:

„Es bricht mir fast das Herz, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen, daß Käthchens, meiner einzigen geliebten Tochter ganzes Lebensglück jetzt an einem edlen Entschlusse von Ihrer Seite hängt.“

Der Graf verstand ihn und blickte ihn fest an.

„Ich kann Käthchen ebenso wenig freiwillig entsagen, wie sie mir.“

„Es muß so sein,“ erwiderte der alte Herr trübe, aber auch mit der Entschiedenheit, die oft bei ihm hervortrat und ein sicherer Beweis war, daß er einen unwandelbaren Entschluß gefaßt habe. „Ich werde schon morgen mit meiner Tochter von hier abreisen, damit sie einige Zerstreuung ihres Schmerzes finde. Seien Sie edel, und entsagen Sie ihr freiwillig, — es wird ihr zur Beruhigung gereichen, wenn sie sich überzeugt, daß Sie sich nicht der Verzweiflung hingeben und ihr ein so großes Opfer zu bringen im Stande sind.“

„Entziehen Sie mir noch nicht den Sohnesnamen!“ rief der Cornet in schmerzlicher Bewegung. „Ich will Sie nicht täuschen, denn das würde unehrenwerth sein, aber ich schwöre Ihnen zu, daß ich meinen Rechten auf Käthchen nicht entsage, ehe sie es selbst nicht verlangt, und das wird nie geschehen, — ich versichere es Ihnen.“

„Auch sie wird es müssen,“ antwortete Herr Georg, — „wenn sie das Haupt ihres Vaters nicht vorzeitig in die Grube bringen will. Wenn Sie wüßten, wie schwer es mir wird, so zu Ihnen und meiner Tochter, wenn es durch Ihre Weigerung nöthig wird, sprechen zu müssen!“

„Noch ein Wort, mein Vater!“ rief der Cornet leidenschaftlich. „Geben Sie Ihre Einwilligung, uns sofort trauen zu lassen, — Sie können vorschützen, ich hätte Ihnen mitgetheilt, der König habe mein Consensgesuch genehmigt, ich werde später die ganze Verantwortung allein tragen. Man kann Ihnen und Käthchen nie etwas anhaben, mich wird der König ein oder ein halbes Jahr auf Festung schicken; dafür werden Käthchen und ich unser ganzes Leben lang glücklich sein.“

„Sind Sie wahnsinnig?“ rief Herr Georg, er-

schrocken zurücktretend. „Verlangen Sie von mir, daß ich mich vor dem Gesetze eines Betruges schuldig machen soll?“

„Ein Betrug?“ fuhr der Fähnrich auf und setzte bitter hinzu: „Ich sehe darin Nichts als ein kleines Wagniß, zwei Menschenherzen vor der Verzweiflung zu retten.“

„Welcher Prediger würde Sie trauen wollen? Und wenn sich wirklich ein solcher fände, würde der König nicht durch einen Machtspruch die Ehe wieder auflösen?“

„Einen solchen Machtspruch würde ich nimmermehr respektiren,“ rief der Cornet stürmisch. „Was Gott zusammengefügt hat, kann kein Mensch, auch kein König lösen.“

„Gehen Sie, sagte Herr Georg sehr ernst, — „jedes weitere Wort ist umsonst. Wollen Sie meine dringende Bitte erfüllen, so schreiben Sie noch heute von Wartenberg aus ein paar tröstende Worte an Käthchen, denn morgen wird sie mit mir diese Gegend auf längere Zeit verlassen. Ich werde nie grausam gegen das Herz meiner Tochter handeln und sie zu einer andern Ehe zwingen, das verspreche ich Ihnen; bleiben Sie und Käthchen so lange einander treu, bis Sie ihr die Hand reichen dürfen, so werde ich Euren Bund von Neuem segnen. Das ist mein letztes Wort, Herr Graf, und hier meine Hand, die ich Ihnen mit dem Bewußtsein reiche, als Ehrenmann und nach Vaterpflicht gehandelt zu haben.“

Der Cornet fühlte sich überzeugt, daß an dieser Stelle nichts mehr zu thun sei; er konnte Herrn Georg nicht einmal zürnen, denn in dem Sinne eines vorsorglichen, der Leidenschaft fernen Vaters handelte er richtig. Er ging rasch auf ihn zu und drückte, keines Wortes mächtig, die ihm gebotene Hand, dann stürzte er aus dem Hause, warf sich auf sein Pferd und sprengte im Galopp durch das Dorf fort.

Schweren Herzens setzte sich Herr Georg wieder nieder und wollte sich eben auf die Unterredung mit seiner Tochter vorbereiten, als die Thür hastig geöffnet wurde und Käthchen, leichenblaß und mit von Thränen überströmten Augen, auf ihn zueilte und ihm, ehe er es hindern konnte, zu Füßen sank.

Sie hatte den Hufschlag des galoppirenden Pferdes vernommen und bald von einem Diener die Bestätigung ihrer bangen Befürchtung, daß Graf Zarnicki fortgeritten sei, erhalten.

Eine herzzerreißende Scene entwickelte sich zwischen Vater und Tochter. Vergebens flehte Käthchen und schwur, daß ihr ganzes Glück und Leben an den Grafen gefesselt sei, — Herr Georg war bis zu Thränen gerührt, aber dadurch, daß er seiner Tochter nochmals die ganz richtigen Gründe entwickelte, die seinen Entschluß gebieterisch forderten, bestärkte er sich selbst in der Nothwendigkeit des letzteren nur noch mehr. Uebrigens sagte er ihr zum Troste, wenn es überhaupt ein Trost genannt werden konnte, dasselbe, was er dem Grafen versprochen hatte, daß er später, wenn sich die Verhältnisse anders gestalten sollten, ihren Wünschen freien Lauf lassen wolle.

Das arme Mädchen mußte endlich alle Hoffnung aufgeben und schied tiefverwundeten Herzens von dem Vater; sie dachte, wie ihr Geliebter, daß sie ihm nicht zürnen dürfe, fühlte aber auch, daß er sie unendlich unglücklich gemacht habe. Alle ihre Gedanken klammerten sich jetzt nur noch daran, was ihr Stephan bei der zum Abend verabredeten Zusammenkunft mittheilen werde, denn er hatte ja mit großer Bestimmtheit ausgesprochen, daß noch ein Mittel übrig bleibe, wenn auch ein gefährliches, das ihrer Zukunft Glück verspreche. Wenn Käthchen den Geliebten auch nicht zu errathen vermochte, so zagte sie in banger Ahnung doch ebenso vor dieser Zusammenkunft, als sie dieselbe ersehnte.

Gegen Abend war sie wieder mit ihrem Vater zusammen; er sprach zu ihr milde und sanft, aber auch mit großer Entschiedenheit. Schon am Vormittage hatte er von seiner Absicht gesprochen, in den nächsten Tagen mit ihr Neuenrode auf längere Zeit zu verlassen, um eine Vergnügungsreise zu machen, Käthchen hatte in ihrer hohen Aufregung aber nur wenig darauf geachtet. Jetzt sprach er sich zu ihrem neuen Schrecken mit voller Bestimmtheit darüber aus und rieth ihr, mit ihren Reisevorbereitungen nicht zu säumen.

Käthchen hörte ihn stumm an; jede Einwendung würde nichts gefruchtet haben, und vor allen Dingen wollte sie erst hören, was ihr Verlobter — denn als solchen betrachtete sie ihn mit voller Ueberzeugung noch immer — dazu sagen würde; sie war entschlossen, sich unbedingt seinen Rathschlägen zu unterwerfen.

Große Ermüdung vorschützend, bat sie schon früh, sich auf ihr Zimmer zurückziehen zu dürfen, und der Vater ertheilte ihr diese Erlaubniß.

Er schien sehr gerührt, als sie ihm, wie allabendlich zum Abschiede, die Hand küßte; aus Käthchens Augen fielen dieses Mal ein Paar Thränen darauf, Beide wechselten kein anderes Wort als das eine: „Gute Nacht.“

Auf ihrem Zimmer angekommen, weinte Käthchen lange still für sich; die Thränen erleichterten ihr Herz. Sie dachte an das Glück, das sie bisher an der Seite ihres Verlobten genossen, an eine glückliche Zukunft und lächelte, ihr selbst unbewußt; bald aber fuhr sie wieder aus diesem süßen Traum auf und empfand dann in verdoppeltem Maße den Schmerz und die Hoffnungslosigkeit des Augenblicks.

Die Minuten und Stunden schlichen ihr unendlich langsam dahin. Was hatte ihr Stephan noch zu sagen? Konnte sein Vorschlag ihn und sie zum Glücke

führen? — Diese Ungewißheit lastete drückend auf ihrem Herzen.

Draußen breitete sich eine warme, weiche Frühlingsnacht, von sanftem Mondschein erleuchtet, über Garten und Feld; es war bald zehn Uhr. Käthchen schlug einen leichten Mantel um, verhüllte ihr Haupt und verließ ihr Zimmer, in dem sie, um allen Verdacht zu vermeiden, das Licht brennend gelassen hatte. Leise stieg sie die Treppe hinab und verließ das Haus durch die zum Garten führende Hinterthür; ein Paar Minuten später saß sie, wartend und sinnend, wie damals, auf der Bank in der Weinlaube, — aber dieses Mal war Käthchen noch viel erregter und ihr Herz klopfte noch um Vieles lauter und schneller.

Wie damals ließ sich bald ein Geräusch, von vorsichtigen Tritten verursacht, an der Gartenmauer vernehmen, und wenige Augenblicke später saß der Cornet neben Käthchen auf der Bank.

Zuerst erzählte er ihr die ganze Unterredung, die er mit ihrem Vater am Vormittag gehabt hatte, um ihr zu beweisen, daß ihre Sache ganz hoffnungslos geworden sei, falls sie sich nicht auf ihn allein verlasse. Das arme Käthchen wußte das Erstere bereits und war zu Letzterem entschlossen. Auch sie theilte dem Geliebten mit, daß der Vater bei ihrem heißen Flehen unbeugsam geblieben sei und daß er sie schon in den nächsten Tagen von Neuenrode fortführen wolle, — sie wisse nicht einmal, wohin.

„Du weißt Käthchen," meinte der Graf, — „daß Dein Vater unsere schleunige Verbindung vor dem Altare sehnlichst wünschte und noch heute wünschen würde, fürchtete er nicht den Zorn des Königs. Wir müssen ihn von dieser Besorgniß befreien, indem wir selbst handeln. Ist unsere Ehe einmal eingesegnet, so kann Niemand mehr sie trennen; wir werfen uns dann Deinem Vater zu Füßen, und da die väterliche Liebe noch in das Gewicht fällt, wird die Schaale,

in der sein bisheriger Wunsch liegt, tiefer sinken als die andere mit dem Königlichen Willen. Der König wird mich bestrafen, aber ohne allen Zweifel nur leicht; sollte er mich aus dem Dienste entlassen, so werde ich in den eines andern Monarchen gehen —"

Käthchen, die bis dahin stumm zugehört hatte, stieß jetzt einen leisen Angstruf aus; der Cornet legte die Hand an seinen Säbel und blickte sich mißtrauisch um, denn er glaubte, irgend Jemand beabsichtige, die heimliche Zusammenkunft zu stören. Das war aber nicht der Fall, Käthchen war nur bei der Idee, die er vorlegte, erschrocken.

„Ich soll gegen den Willen meines Vaters mit Dir vor den Traualtar treten?" sagte sie mit zitternder Stimme. „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich Dir bis an das Ende der Welt folgen würde, wäre ich unabhängig, aber das Herz meines Vaters, der es trotz seiner augenblicklichen Härte, wie es uns erscheinen muß, so treu und gut mit mir meint, zu brechen, das vermag ich nimmermehr. Verzeihe mir, theurer Stephan; tödte mich an dieser Stelle, wenn Dir die Zukunft so hoffnungslos erscheint, wie mir, aber verlange nicht, daß ich eine Pflicht breche, die mir nächst meiner Liebe am heiligsten ist."

Der Cornet blickte eine Weile finster vor sich hin, dann begann er noch einmal seine Braut mit allen den Gründen, die er für seinen Plan anzuführen wußte, zu bestürmen. Er sagte ihr, daß er Alles zu der gemeinsamen Flucht, die nach Kalisch stattfinden solle, vorbereitet habe, wo er von seinem früheren Aufenthalte her genau mit einem Geistlichen befreundet sei, der die Trauung unter den üblichen Formen vollziehen werde; schon am nächsten Tage wollten Beide zurückkehren und den Vater um Verzeihung bitten. Allerdings würde ihn eine Strafe treffen, aber eine zeitweilige Trennung sei doch immer noch einer dauernden vorzuziehen.

Das junge, unerfahrene Mädchen war in Verzweiflung. Sie hatte jetzt selbst zu entscheiden, ob sie den Geliebten für immer opfern wollte, und wie war es ihr möglich, sich dazu zu entschließen? auf der andern Seite sträubte sich die kindliche Liebe und ihr weibliches Gefühl gegen einen so außergewöhnlichen Schritt. Sie schwankte hin und her und beschwor den Cornet mit den rührendsten Worten, sie nicht länger auf diese ihre Kräfte übersteigende Probe zu stellen.

„Du bist also nicht entschlossen, mir diesen höchsten Beweis Deiner Liebe zu geben?“ fragte der Graf.

„Stephan, ich kann es nicht,“ stöhnte Käthchen. „Ich beschwöre Dich: mache meiner Qual ein Ende und tödte mich jetzt, auf dieser Stelle, die so oft Zeuge unseres Glückes gewesen ist. Ich ersehne Nichts mehr als den Tod von Deiner Hand.“

Der Cornet erhob sich schweigend und blieb eine Weile mit verschränkten Armen vor der Halbohnmächtigen stehen; er blickte sie ernst wehmüthig an.

„Laß mich noch einmal diese Augen sehen,“ sagte er sehr weich, — „die mich bezaubert und von dem Wege abgeführt haben, den mir das Schicksal bestimmt hatte, lasse mich noch einmal diese Hand küssen, die mir ein Paradies auf Erden erschließen sollte. Ich dringe nicht weiter mit Bitten in Dich, die ebenso gut Dein wie mein Glück bezweckten, ich zürne Dir auch nicht, daß Du die kindliche Pflicht höher angeschlagen hast als die süße und heilige Liebe zu dem Manne Deines Herzens. Ich werde Dich nie vergessen und mein letzter Seufzer wird Dein Name sein. Lebe wohl, Käthchen!“

Das Mädchen schien von einem Krampfe geschüttelt zu werden, die Stimme versagte ihr und sie war nicht im Stande, sich zu erheben, um sich, wie sie es beabsichtigte, dem Geliebten zu Füßen zu stürzen und

ihn anzuflehen, daß er nicht auf immer von ihr Abschied nehmen möge; ihre Sinne verwirrten sich.

Der Cornet, der ihre Hand an seine Lippen gezogen und mit leidenschaftlichen Küssen bedeckt hatte, ließ sie jetzt sanft los und wandte sich rasch zum Gehen.

Käthchen preßte beide Hände fest auf ihre Brust, und als er etwa drei Schritte gemacht hatte, rief sie in herzzerreißendem Tone:

„Stephan!“

Der Cornet schien sie nicht zu hören oder er wollte sie nicht hören; er ging rasch auf die Mauer zu.

„Stephan!“ rief Käthchen, aufspringend. „Nimm mich mit Dir, ich will Dir bis an das Ende der Welt folgen!“

Ihre Kräfte schwanden, und sie war im Begriff, umzusinken, aber bereits fingen sie die Arme ihres schnell zurückkehrenden Verlobten auf; seine heißen Küsse brannten auf ihren Lippen.

Der Cornet hatte triumphirt.

Nachdem er sie einigermaßen zu beruhigen gesucht hatte, theilte er ihr in Kürze mit, welche Vorbereitungen er getroffen habe. Er war, nachdem er das Schloß am Vormittag verlassen hatte, eiligst nach Militsch geritten, hatte sich dort zunächst für sich und angeblich seine Schwester von den Behörden einen Paß geben lassen, den er ohne Umstände erhielt, weil er in Uniform war und sein Patent vorzeigen konnte, dann hatte er dort Extrapost gemiethet, die ihn zunächst bis Neuenrode und von da nach Kalisch bringen sollte, seinen Rappen in der Stadt zurückgelassen und war vor Kurzem mit jener Post, die in der Nähe des Schlosses auf einem Landwege wartete, eingetroffen.

Er bat Käthchen nun, sich in aller Eile einfach zur Reise anzukleiden, während er sie in der Weinlaube erwarten werde, und empfahl ihr Muth und Schnelligkeit an, da sie am folgenden Abende schon

wieder zurück sein wollten. Die letztere Aussicht beruhigte das arme Mädchen noch am meisten, wenn sie auch nicht wenig zagte, wie der Vater sie empfangen werde.

Käthchen versprach Alles, was der Graf von ihr verlangte; sobald ihr Entschluß einmal gefaßt war, fehlte es ihr auch nicht mehr an der zu seiner Ausführung nöthigen Kraft.

Sie gelangte unbemerkt wieder auf ihr Zimmer — Alles schlief schon längst im Schlosse — und kleidete sich in Eile um. Ein unbeschreiblich wehmüthiges Gefühl kam über sie, als sie mit den wenigen Vorbereitungen zu der verhängnißvollen Reise fertig war; sie zögerte und konnte sich kaum von dem Asyle ihrer jungfräulichen Unschuld trennen. Aber Stephan wartete auf sie und hatte verlangt, daß sie sich beeile. Sie kniete noch einmal auf den Boden nieder und flehte mit Thränen in den Augen, den Himmel an, er möge zu ihrem Vorhaben den Segen ertheilen, den der Vater nicht sprechen durfte. Dann stand sie beruhigter auf und schlich wieder aus dem Hause.

Von Niemandem gesehen oder gehört, erreichte sie die Weinlaube, in der sie der Cornet bereits ungeduldig erwartete. Käthchen warf sich schluchzend an sein Herz. Der Graf mußte den ganzen Ernst dieses Augenblickes tief fühlen, denn während er seine theure Braut mit einem Arme umschlungen hielt, streckte er den andern zum Himmel empor und sprach feierlich:

„Hier unter dem Sternenzelte Gottes schwöre ich vor ihm, unserm einzigen Zeugen, daß ich Dich nicht zu Deinem Unglücke aus dem Vaterhause führen, sondern daß ich mich mit allen meinen Kräften und meinem ganzen Herzen fortan Deinem Glücke weihen will!“

Mit Vorsicht hob er die zitternde Gestalt über die Mauer und führte sie dem Platze zu, an dem der

Wagen ihrer wartete. Es war ein leichtes, halbgeschlossenes Fuhrwerk, mit zwei raschen Pferden bespannt, deren eines der Postillon ritt.

Als beide Liebende im Wagen saßen, knallte die Peitsche, und die Post rollte schnell der großen Landstraße zu, die über Ostrowo nach Kalisch führt.

11.

Die Reise und Rückkehr.

Es dauerte geraume Zeit, ehe es den Zureden und Liebkosungen des Cornets gelungen war, die Thränen seiner Braut zu trocknen; endlich aber beruhigte sich Käthchen an der Seite des geliebten Mannes, der ihr gewissermaßen ein zweites großes Opfer brachte, indem er, wie bei seiner Desertion, gegen die Gesetze des Militairstandes handelte und sich harter Strafe aussetzte, und die Besorgniß deshalb zerstreute die früheren trüben Gedanken; aber auch hierüber wußte sie der Cornet durch seinen gewöhnlichen sorglosen Ton zu trösten.

Indessen fuhr der Postillon, durch das Versprechen eines guten Trinkgeldes angefeuert, so schnell die Pferde laufen konnten, und es trat nur ein kurzer Aufenthalt auf den Stationen ein, wo die Pferde gewechselt wurden. Am Morgen erreichte das flüchtige Paar die Grenze bei Szczypierno und konnte nun außer jeder Sorge, die sich doch manchmal geregt hatte, sein, verfolgt und eingeholt zu werden, sei es nun durch Herrn Georg oder gar Husaren, welche

möglicherweise der Oberst seinem Deserteur nachgeschickt haben konnte, wenn er es recht streng mit ihm nehmen wollte.

Die Grenzwachen waren schon durch die preußische Offiziers-Uniform und ein reichliches Trinkgeld zufriedengestellt und blickten nur flüchtig in den Paß. Die Reisenden hatten es hier nicht mit Russen, sondern mit Polen zu thun.

Von Szczypierno bis Kalisch ist der Weg noch etwa eine Meile lang; auch diese wurde schnell und ohne Hinderniß zurückgelegt, und die Post fuhr zu ziemlich früher Stunde in die Stadt ein, und zwar auf des Grafen Befehl, der sich hier hütete, sich selbst und seine Uniform allzuviel sehen zu lassen, direkt nach der Wohnung des reformirten Predigers, mit dem er früher sehr bekannt gewesen war und auf dessen Hülfe er mit Sicherheit rechnete.

Der Cornet lief übrigens in Kalisch große Gefahr, wenn er erkannt wurde, denn einige seiner Verwandten hielten sich dort auf, die gewiß sehr erbittert über seine Desertion waren und ihn zweifellos zur Haft gebracht haben würden.

Eine preußische Post in der polnischen Stadt machte doch immer einiges Aufsehen, obgleich die Posten gewöhnlich hier erst von den Reisenden gewechselt wurden; da es aber noch früh am Morgen war, so befand sich meistentheils nur gewöhnliches Volk auf der Straße, das sich neugierig umblickte, dem der Graf Zarnicki aber unbekannt war.

Letzterer führte seine Braut in das Haus des Predigers und befahl der Dienerschaft, dem Pastor einen alten Freund zu melden, der ihn ohne Aufschub zu sprechen wünsche.

Der geistliche Herr, der sich wunderte, schon so früh gestört zu werden, kam sehr neugierig selbst herbei, um seinen Gast zu empfangen, und stutzte nicht wenig, als er den ihm wohlbekannten Grafen Zarnicki

in preußischer Uniform, obenein in Begleitung einer Dame, erkannte; seine Desertion war ihm bekannt; er erschrack daher auf das Aeußerste, sowohl weil er für seine eigene Person fürchtete, wenn der Verbrecher in seinem Hause gefunden würde, als weil ihm der Graf, dem er stets herzlich zugethan gewesen, sehr gefährdet schien.

Der Pastor war noch ein ziemlich junger Mann und nicht ohne Muth, er faßte sich daher schnell und begrüßte den Grafen, der ihm auf den ersten Blick ungewöhnlich ernst erschien. Der Cornet bat ihn um ein Zwiegespräch unter vier Augen, und der Pastor führte indessen mit großer Höflichkeit Fräulein von Brandt, die sehr blaß war und an allen Gliedern zitterte, in das an sein Studierzimmer stoßende Gemach. Dem ehrwürdigen Herrn begannen sich wohl schon die Augen über den Zweck dieses Besuches zu öffnen, denn er machte ein sehr bedenkliches Gesicht.

Der Cornet hatte mit ihm nun ein Zwiegespräch, das zu Käthchens unendlicher Qual beinahe eine Stunde dauerte.

Er erzählte ihm offen alle Umstände, die ihn jetzt zum zweiten Male zur Desertion aus Preußen, wenn man es so nennen durfte, veranlaßt hätten, und schilderte Käthchens und seine Liebe und ihr jetziges Unglück mit so beredten Worten, daß der Pastor sich nothwendig gerührt fühlen mußte; er beschwor ihn, sogleich die Trauung vorzunehmen, und zwar in höchster Eile, da die Entdeckung seiner Person die gefährlichsten Folgen haben würde.

Der ehrwürdige Herr riskirte eigentlich nicht viel bei einer solchen nicht ganz pflichtmäßigen Handlung, da der Zorn des Königs von Preußen ihn nicht erreichen konnte; selbst einer Requisition von preußischer Seite würde die polnische Regierung damals schwerlich Folge gegeben haben, da sie mit Preußen, einem der drei Theilnehmer an der ersten Theilung Polens,

gerade nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße stehen konnte.

Dennoch machte der Pastor Umstände, obgleich er dabei von Freundschaftsversicherungen überströmte. Endlich siegten aber doch die Vorstellungen des Cornets, die beinahe Drohungen gleich kamen, und er erklärte sich bereit, die Trauung in seinem Hause zu vollziehen. Die einfachen Vorbereitungen dazu wurden sogleich getroffen.

Der Graf war wieder zu Käthchen zurückgekehrt und sprach leise zu der sanft Weinenden. Käthchens Herz pochte hörbar; sie fühlte sich so überaus glücklich, als sie erfuhr, daß sie jetzt am Ziele ihrer liebsten Wünsche stehe, daß bald keine Macht mehr den Mann ihrer Liebe von ihrem Herzen und sie von dem seinigen werde reißen können, und dennoch mischten sich in dieses Glück trübe, fast reuige Empfindungen, und sie hätte laut aufjammern mögen, wenn sie daran dachte, welch' bitterem Schmerze sich jetzt ihr greiser Vater, der nach der Tochter suchte, hingeben würde. Ihr thränenvolles Auge richtete sich unverwandt auf das helleuchtende des Geliebten, der ihr die schönsten Bilder von ihrer Zukunft ausmalte.

Der Pastor rief sie zur Trauung, die in einem seiner Wohnzimmer stattfinden sollte. Seine Gattin, eine liebenswürdige Frau, die sich der Braut mit großer Theilnahme annahm, nachdem sie die Geschichte ihres Bräutigams von ihrem Manne erfahren hatte, und ein alter Diener des Hauses mußten die Trauzeugen abgeben.

Die Ceremonie war einfach und ergreifend, denn der Pastor war ein guter Redner und alle Anwesenden fühlten vollkommen den Ernst der heiligen Handlung.

Der Cornet Graf Zarnicki schloß voll Entzücken seine junge Gattin in die Arme.

Eine Stunde später, während deren der Pastor

die nöthigen kirchlichen Zeugnisse ausgestellt hatte, war die preußische Extrapost wieder unterwegs nach der Grenze. Auf preußischer Seite wurde dieselbe ganz ohne Schwierigkeiten passirt, denn wer hätte daran gezweifelt, daß der Offizier mit Urlaub drüben gewesen sei, und was ging das auch die Beamten an?

Je näher das junge Paar Neuenrode kam, desto höher klopften seine Herzen und desto einsylbiger wurde sowohl Käthchen, als der Cornet. Erstere lehnte sich noch näher an ihren Gatten, als wollte sie ihn daran erinnern, daß sie sich nun ganz auf seinen Schutz verlassen müsse, und der Blick des Cornets sagte deutlich genug, daß er ihn ihr zu gewähren wissen werde. Endlich hatte man das Dorf erreicht und sah das Schloß, von den rothen Strahlen der Abendsonne beleuchtet, dicht vor sich. In dem Dorfe standen oder saßen die Leute von der Feldarbeit ausruhend, vor ihren Thüren, meistentheils in lebhaft gestikulirenden Gruppen, woraus sich schließen ließ, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse. Der Cornet und seine junge Frau erriethen, daß es sich um das plötzliche unerklärliche Verschwinden des Fräuleins handele.

Obgleich Beide sich weit in den Fond des Wagens zurücklehnten, wurden sie von den neugierig forschenden Leuten doch bemerkt, anfangs mit erstaunten Gesichtern angestarrt, dann aber sprangen alle auf und grüßten ehrerbietig; man sah den guten Leuten die Freude an, daß sie ihr Fräulein, das sich immer durch Mildthätigkeit und Freundlichkeit ausgezeichnet, wiederhatten, da der Wagen aber sehr schnell fuhr und das Fräulein sehr blaß aussah, wagten sie in richtigem Takte nicht, ihm mit Jubelruf zu folgen.

Im Schlosse war die Bewegung noch größer, als die Extrapost vorfuhr; von allen Seiten stürzten die Diener und Knechte herzu. In der ersten Etage öff-

nete sich das Fenster, von dem Herr Georg in jener Nacht, als der Cornet von der Husarenpatrouille und den Russen arretirt wurde, herabgesprochen hatte, und wiederum erschien dort, ganz verstört, — Herr Georg.

Als er das soeben aussteigende Paar erblickte, wankte er und lehnte sich zurück.

Käthchen allein hatte ihren Vater gesehen; ohne sich um die Dienstboten zu bekümmern, machte sie sich von ihrem Manne los und eilte flüchtigen Fußes die Treppe hinan; der Cornet, der ihr Benehmen nicht recht begriff, hatte Mühe, ihr zu folgen.

Käthchen kannte natürlich den Weg zu dem Zimmer, an dessen einem Fenster sie ihren Vater erblickt hatte, recht gut. Die tödtliche Angst und die dadurch herbeigeführte körperliche Schwachheit waren in diesem Augenblicke der kindlichen Liebe gewichen; — sie hatte den alten blassen Mann wanken sehen, sein Gesicht war so gramerfüllt gewesen, — und das ihretwegen! Alles Blut drängte sich ihr stürmisch zum Herzen.

Sie und der Cornet, der ihr auf dem Fuße folgte, fanden den alten Herrn noch in demselben Zimmer, mit gefalteten Händen, auf einem am Fenster stehenden Sessel sitzend; seine Augen waren halb geschlossen und er war entweder schon ohnmächtig oder wenigstens nahe daran, denn er wandte nicht einmal den Kopf, als die Beiden schnell eintraten.

Mit einem Aufschrei der Angst flog Käthchen auf ihn zu, kniete vor ihm nieder und bedeckte seine Hände mit Küssen und Thränen; der Cornet kniete neben ihr und hielt sie sanft umfaßt.

„Vater", flehte die junge Frau, — „Deine gestern noch so unglückliche und heute so überaus glückliche Tochter, wenn Du ihr verzeihen willst, ist hier! Wende Dein Auge nicht von mir ab; ich habe Dein Haus nicht aus Leichtsinn verlassen, sondern bin nur dem Gebote einer heiligen Pflicht, die überzeugend in mei-

nem Herzen sprach, gefolgt. Wenn Du wüßtest, welche Kämpfe ich überstanden habe! Jetzt bin ich Stephans Weib; verzeihe ihm und mir!"

Herr Georg schlug die Augen auf; sie ruhten sanft vorwurfsvoll auf den beiden vor ihm Knieenden; er konnte noch nicht sprechen, aber sein auf den Cornet gerichteter Blick schien Aufklärung zu fordern. Während Käthchen, leise schluchzend, den Kopf auf die Knie ihres Vaters legte, erzählte der Graf, was sich zwischen dem gestrigen Abende und dieser Stunde mit Käthchen und ihm zugetragen habe, und schwur hoch und heilig, daß er seine über Alles geliebte Gattin stets theuer und werth halten werde; er vergaß auch nicht, den alten Herrn darauf aufmerksam zu machen, daß derselbe nun aller Verantwortung für diesen ohne sein Wissen und Willen gethanen Schritt ledig sei, des Königs Unwille ihm daher nicht das Geringste anhaben könne.

Herr Georg hatte ihn ruhig aussprechen lassen und inzwischen Zeit gefunden, sich zu erheben; seine Mienen waren unverändert geblieben. Er hatte, seitdem erst am Morgen das Verschwinden seiner Tochter bekannt geworden war, die qualvollsten Stunden zugebracht; da es allen Anzeichen nach offenbar war, daß das Fräulein nicht mit Gewalt entführt worden sei, so mußte Herr Georg bald die Wahrheit ahnen, nur glaubte er, Käthchen sei mit dem Cornet entflohen, um nie wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Der alte Mann würde diesen bitteren Schmerz nicht lange überlebt haben.

Um so überraschender war ihm seiner Tochter Wiederkehr gewesen, und die Freude darüber war zu groß, als daß nicht jeder harte Vorwurf davor hätte schweigen müssen; überdies hatte sich der Cornet nicht ganz verrechnet. Herr Georg hatte mit der Auflösung von Käthchens Verlobung einem eigenen Lieblingswunsche entsagt, nun er aber das Geschehene nicht

rückgängig machen und sich darauf berufen konnte, daß er selbst getäuscht worden sei, dachte er nur noch an das Glück seines Kindes.

Er beugte sich selbst zu Käthchen hinab und küßte sie, dann reichte er dem Cornet die Hand, die dieser an seine Lippen zog.

„Sie haben verziehen, mein Vater“, bat der Letztere, „segnen Sie uns nun auch.“

Herr Georg legte schweigend die Hände auf Beider Häupter; überglücklich erhoben sie sich, und Käthchen weinte an der Brust des versöhnten Vaters.

Dennoch konnte dieses Glück kein reines sein, und dies fühlten Alle erst jetzt, nachdem die größte Sorge ihnen vom Herzen genommen war; dafür trat jetzt eine andere in den Vordergrund, nämlich, welche Folgen der Ungehorsam des Cornets für diesen herbeiführen werde.

Er selbst sprach darüber nicht mehr so sorglos als bisher; obgleich er sich bemühte, seine Frau und seinen Schwiegervater zu beruhigen, mußte er doch zugeben, daß ihnen eine neue und vermuthlich längere Trennung bevorstehe, und es läßt sich denken, wie schwer diese ihm und Käthchen gerade jetzt, wo sich ihnen das langersehnte Glück zu erschließen begonnen hatte, werden mußte.

Um nicht abermals für einen Deserteur zu gelten, war es nöthig, daß er sich schleunigst freiwillig wieder in Wartenberg stellte; hatte der Oberst einmal eine Meldung von seinem Verschwinden höheren Ortes gemacht, so mußte das Gesetz seinen Gang gehen und dann stand ihm Cassation und Festungsstrafe bevor, die er freilich auch für seinen Ungehorsam verdiente. Der Rest des Abends verging daher der kleinen Familie sehr traurig.

In der Frühe des nächsten Morgens nahm der Cornet einen schweren Abschied von seiner Gattin und Herrn Georg; Alle waren überzeugt, daß sie sich

so bald nicht wiedersehen würden, wenigstens nicht unter tröstlichen Verhältnissen.

Die Bestürzung des Oberst von Brandt, so wie seiner Tochter und Lieutenant von Seelens war nicht gering gewesen, als sie in Erfahrung brachten, der Cornet sei auch am anderen Morgen von seinem Spazierritte noch nicht zurückgekehrt; es schien jetzt fast außer allem Zweifel, daß er eine unbesonnene That verübt habe. Auch im Laufe des Tages kam er nicht, obgleich er recht gut wußte, daß er Dienst habe, und daß ein solcher nicht versäumt werde, darauf wurde damals sehr streng gehalten. Hatte er sich das Leben genommen oder war er desertirt? — Dem Obersten wäre, nach seinen strengen militairischen Begriffen, das Erstere lieber als das Andere gewesen.

Der alte Herr zögerte noch mit der Meldung an seine vorgesetzten Behörden; jetzt, wo seine Helene glücklich war, hatte er die alte Vorliebe für den Cornet in vollem Maße wiedergewonnen und würde, wenn derselbe sich nur eine Vernachlässigung seines Dienstes hätte zu Schulden kommen lassen, ihm gewiß gern über die Strafe fortgeholfen haben.

Am dritten Morgen, als sein Schwiegersohn, Lieutenant von Seelen, ganz dienstlich beim Morgenrapport die Meldung abgestattet hatte, der Cornet sei noch immer nicht da, und dann gegangen war, — seit neuester Zeit verschwand er nicht mehr durch die auf den Flur, sondern durch die andere, zu den Wohnzimmern führende Thür, was der Oberst in seinem Diensteifer gar nicht zu bemerken schien, — war der Alte wirklich sehr mißgestimmt und rauchte stärker als gewöhnlich; er dachte nur noch an den Cornet.

Plötzlich öffnete sich die Thür, und herein trat in vollem Dienstanzuge — Cornet Graf Zarnicki.

Er sah ein wenig bleich aus, übrigens war seine Haltung fest und sein Gesicht kalt und ruhig, als sei gar nichts vorgefallen; sein Auge ruhte finster auf

dem Obersten, den er noch immer als seinen Feind betrachtete.

Der Alte hätte vor Freude aufspringen und seinen Liebling umarmen mögen, aber das hätte sich schlecht in den Dienst gepaßt, obenein einem Offizier gegenüber, der sich soeben einen dienstlichen Fehler hatte zu Schulden kommen lassen.

Er zwang sein Gesicht daher zu einem ernsten und strengen Ausdrucke.

„Melde mich zum Arrest, Herr Oberst", sagte der Cornet in vollständig dienstlicher Haltung.

„Wer hat Ihm denn den schon ertheilt? fragte der Oberst barsch.

„Es wird dem Herrn Obersten wohl bereits gemeldet worden sein, daß ich zwei Tage ohne Urlaub abwesend war," erwiderte der Cornet.

„Nun, weiß Er denn schon, ob ich Ihn dafür mit Arrest bestrafen werde?" meinte der Oberst, nicht ohne einen Anflug von Güte, obgleich er immer noch streng erscheinen wollte.

„Außerdem habe ich am gestrigen Tage," fuhr der Cornet kaltblütig fort, — „meine eheliche Verbindung mit Fräulein Catharina von Brandt auf Neuenrode abgeschlossen."

Der Alte fuhr rasch von seinem Stuhle auf und blickte seinen Offizier mit wahrhaftem Entsetzen an.

„Er? — Er hat geheirathet gegen Seiner Majestät ausdrücklichen Willen? — Herr, weiß Er, was das sagen will?

„Vollkommen, Herr Oberst," antwortete der Cornet finster. „Man wird mich dafür vor ein Kriegsgericht stellen, kassiren oder auf eine Festung schicken, vielleicht beides zugleich."

„Und darüber denkt er so gleichgültig? Er als Seiner Königlichen Majestät Offizier? obenein Offizier eines Regiments, das ich zu kommandiren die

Ehre habe und in dem fast nie ein Vergehen gegen die Subordination vorfällt?"

„Ich konnte nicht anders handeln, Herr Oberst; ich bin vollkommen gefaßt auf die Folgen."

Der Oberst sank in seinen Sessel zurück, er konnte dem Cornet jetzt nicht mehr helfen, ein so grobes militairisches Vergehen mußte gemeldet werden, selbst vor den König kommen. Ganz seine dienstliche Stellung vergessend, seufzte er:

„Warum hat er mir das angethan? Das hatte ich nicht um Ihn verdient!"

Die Weichheit des alten Herrn konnte dem Cornet nicht entgehen; er begriff nicht, daß dieser Mann, der, nach seiner Meinung, eigentlich sein Mißgeschick verschuldet hatte, ihm jetzt irgend eine Theilnahme zeige.

„Mögen Diejenigen," sagte er bitter, — „einen Theil der Verantwortung auf sich nehmen, die Seine Majestät bewogen haben, einen Machtspruch zu thun, der zwei Herzen tödtlich treffen mußte."

„Was will Er damit sagen?" fuhr der Oberst auf.

Der Cornet schwieg, aber sein düsterer Blick gab beredte Antwort. Der Oberst mußte ihn verstehen, denn er beugte sich schnell über seinen Schreibtisch und kramte unter seinen Papieren. Als er gefunden hatte, was er suchte, — es war das Consensgesuch des Cornets mit den Randbemerkungen, — nahm er es in die Hand und sagte langsam:

„Als Sein Oberster und Regimentscommandeur „bin ich allerdings nicht verpflichtet, Ihm von meinen „dienstlichen Handlungen Rechenschaft abzulegen, aber „ich habe Ihn einmal lieb gehabt und würde es noch „heute, wenn Er nicht wieder einen so verteufelten „Streich gemacht hätte; deshalb soll Er selbst lesen, „ob ich an Seinem Unglücke Schuld bin. Da, lese „Er, — es ist Sein eigenes Consensgesuch!"

Der Cornet nahm, betroffen von dem Tone des

Alten, das Schreiben und las. Er sah seinen Irrthum ein und fühlte sich tief gerührt; sein erster Gedanke war, dem Obersten den wärmsten Dank zu sagen, aber dieser unterbrach ihn rauh:

„Gebe Er mir den Wisch da wieder! Hat er sich nun überzeugt, daß ich nie Sein Feind gewesen bin?"

„Herr Oberst" — stammelte der Cornet beschämt und machte einen Schritt auf den Alten zu.

„Achtung!" donnerte dieser. „Vergesse Er nicht, daß ich im Dienste zu Ihm spreche!"

Der Cornet blieb wie angewurzelt stehen, aber sein Gesicht war jetzt um Vieles heiterer und dienstergebener geworden.

„Er hat sich also gegen den ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät Unseres allergnädigsten Königs trauen lassen," fuhr der Oberst fort, — „Er hat auch gewußt, welche Strafe darauf steht, und wird sie tragen müssen; ich kann Ihm nicht helfen, denn ein Kriegsgericht wird über Ihn entscheiden, falls Sr. Majestät nicht vorzieht, Ihn durch einen Kabinetsbefehl wegzujagen oder anders zu verfahren. Sage Er mir nun einmal, welcher Prediger in Seiner Majestät Staaten hat sich denn aber unterstanden, Ihn ohne die gesetzmäßige Erlaubniß Seines Obersten und Regiments-Kommandeurs zu kopuliren? — den sollen ja doch gleich alle neunhundertneunundneunzig Kanonen —"

„Herr Oberst, ich bin in Kalisch getraut."

„In Kalisch? jenseits der Grenze?" rief der Alte erstaunt. „Er hat sich wieder nach Polen hineingewagt? — Und wenn sie Ihn nun da gekriegt hätten?"

„Es blieb mir nichts Anderes übrig, als es darauf ankommen zu lassen," erwiderte der Cornet achselzuckend.

Der Oberst schüttelte den Kopf, aber der neue abenteuerliche Streich des Cornets schien ihm doch nicht zu mißfallen. Er ließ sich von ihm ausführlich

erzählen, wie er nach Kalisch gekommen sei, und freute sich heimlich darüber, daß „seinem Vetter Georg eine Nase gedreht worden war.“ Schließlich meinte er:

„Es thut mir leid, aber ich muß die Sache melden, denn Er kann nun einmal nicht mehr für einen unverheiratheten Offizier gelten und es muß sich entscheiden, was aus Seiner Ehe wird. Ich will Ihm einstweilen Stuben-Arrest geben, wenn Er mich mit Seinem Ehrenworte versichert, daß Er nicht wieder ausreißt; denke Er daran, daß mir damit eine schwere Verantwortung zur Last fallen würde.“

„Ich gebe dem Herrn Obersten mein Ehrenwort, daß ich bis auf weiteren Befehl meinen Arrest nicht verlassen werde,“ sagte der Cornet mit einem dankbaren Blicke auf den alten Herrn.

„Gut, so gehe Er jetzt zu Hause und gehabe Er sich wohl. Ich werde nachher durch den Seelen Seinen Säbel abholen lassen. Vertreibe Er sich die Zeit damit, an Seine Frau Gemahlin zu schreiben, und — ja, gratulire Er ihr auch von mir, — Seinen Schwiegervater braucht Er aber nicht zu grüßen, hört Er?“

„Zu Befehlen, Herr Oberst.“

Der Cornet machte Kehrt und trat ab; er begab sich sogleich nach seiner Wohnung und schrieb wirklich zuerst an Käthchen, um ihr und ihrem Vater den Empfang, den er bei dem Obersten gefunden hatte, mitzutheilen; er schrieb ihnen, daß er darauf die besten Hoffnungen stütze, obgleich er dies in der That nicht konnte, da ihm wohl bekannt war, der Alte werde auf den Lauf des Gesetzes nicht den mindesten Einfluß üben können, selbst nicht, wenn er Vorsitzender des Kriegsgerichts werden sollte. Er sprach in diesem Schreiben von dem Obersten ganz, wie er selbst fühlte, d. h. mit unbegrenzter Verehrung und Liebe, und deutete darauf hin, wie glücklich es ihn machen werde,

wenn er später einmal die beiden feindseligen Vettern versöhnen könne.

Gerade als er seinen Brief mit den zärtlichsten Versicherungen seiner Liebe und Treue für Käthchen schließen wollte, kam Lieutenant von Seelen, um in seiner Eigenschaft als Adjutant den Säbel des Arrestanten zu holen; er brachte seinem Freunde die Mittheilung, der Oberst habe, ohne jede deshalb an ihn ergangene Aufforderung, bestimmt, es solle dem Cornet freistehen, falls er es wünsche, seine Frau zu sich kommen zu lassen.

Gütiger konnte der alte Herr wohl nicht handeln. Der überglückliche Cornet fügte seinem Briefe noch diese neue erfreuliche Nachricht bei und bat Käthchen, sogleich nach Wartenberg abzureisen. Mit diesem Schreiben jagte der Bursche des Cornets auf dessen bestem Pferde, dem Rappen, den er sich indessen von Militsch hatte abholen lassen, nach Neuenrode.

Käthchen zögerte natürlich keinen Augenblick, dem Wunsche ihres Gatten zu willfahren; wenige Stunden später war sie bei ihm und trug natürlich nicht wenig dazu bei, daß er die Gegenwart mit Geduld ertrug und der Zukunft mit größerer Ruhe entgegensah.

Es konnte nicht fehlen, daß sich in dem kleinen Wartenberg die Nachricht, der Cornet habe geheirathet und seine Frau, das reiche und schöne Fräulein von Neuenrode, sei bei ihm, großes Aufsehen machte; viele seiner Kameraden beneideten ihn, die meisten meinten aber doch kopfschüttelnd, die Sache könne noch sehr schlimm für ihn und seine arme Frau ablaufen.

Und so schien es in der That. Die Tage des Glückes waren den Beiden zugezählt.

Der Oberst hatte über die Handlungsweise des Cornets Grafen Zarnicki an das Generalcommando nach Breslau berichten müssen; von dort ging die Meldung nach Berlin an den König.

Zehn Tage später kam die Antwort auf demselben Wege nach Wartemberg zurück. Der König hatte kurz befohlen, den „Cornet désobéissant et opiniâtre„ sofort nach Schweidnitz in festen Gewahrsam abführen und ihm daselbst streng den Prozeß machen zu lassen; ein dort garnisonirendes Infanterie=Regiment sollte das Kriegsgericht abhalten. Die Sache sah übel genug aus.

Der Cornet hatte eigentlich nichts Anderes erwartet und fügte sich in sein Schicksal mit der Ruhe eines Mannes, der seine Handlungsweise stets zu vertreten bereit ist; nur litt er bei dem kläglichen Jammern seiner ganz niedergeschmetterten Gattin, die im Geheimen zuversichtlich auf die Gnade des Königs gehofft hatte; es wurde ihm sehr schwer, sie zur sofortigen Abreise nach Neuenrode zu bewegen. Käthchen reiste endlich mit verweinten Augen und der Verzweiflung im Herzen.

Der alte Oberst, seine Tochter Helene und Lieutenant von Seelen waren auch sehr niedergeschlagen. Ersterer stellte dem Cornet die besten Zeugnisse aus und schrieb sogar, auf Gefahr der Ungnade, noch einmal bittend an den König, darauf erfolgte aber gar keine Antwort.

Der Graf wurde noch an demselben Tage, an dem der Befehl zu seiner Abführung eingetroffen war, in einen Wagen, von zwei Offizieren begleitet, nach Schweidnitz gebracht, nachdem er von dem Obersten und seinen übrigen Freunden herzlichen Abschied genommen hatte. —

12.

Das Kriegsgericht.

Dem Cornet wurde es doch unheimlich um das Herz, als der Wagen, in dem er mit seinen Begleitern saß, über die Zugbrücken und durch die düsteren Wallthore der starken Festung Schweidnitz fuhr, — hier sollte sich ja sein und Käthchens Schicksal erst ganz entscheiden, — aber er zeigte seinen Begleitern kein trauriges Gesicht.

Der Kommandant der Festung schien, seinem ganzen Aeußern nach, nicht der Mann zu sein, der einem Andern zu Gefallen nur um Haaresbreite von seinen Instructionen abwich. Er war ein langer und magerer Mann mit einem eckigen, ausdruckslosem Gesichte, seinem Range nach Generalmajor und hatte den Gamaschendienst vollständig inne, nachdem er sein Leben lang bei der Infanterie gestanden hatte.

Er empfing den Cornet mit jener kurzen militairischen Höflichkeit, welche in Dienstverhältnisse Uneingeweihte für Grobheit halten würden, stellte den Offizieren, die jenen transportirt hatten, eine Quittung über richtige Ablieferung aus und befahl dann dem Platzmajor, den Arrestanten in seine Obhut zu übernehmen.

Eine halbe Stunde später sah sich der Cornet in einer gewölbten Kasematte mit sieben bis acht Fuß dicken Mauern und einem vergitterten Fenster, das keine andere Aussicht gestattete als auf eine andere Festungsmauer, die in einiger Entfernung davon lag; vom Himmel konnte er nur einen schmalen Streifen erblicken.

Das Meublement dieses sehr dumpfig riechenden Locales bestand in nichts weiter als einer hölzernen

Pritsche mit Strohsack und einer wollenen Decke, einem Tisch, Schemel und kleinem Spiegel, Alles von recht solider, aber höchst einfacher Arbeit.

Später wurde dem Arrestanten dazu noch ein eiserner Leuchter mit angeschlossener Putzscheere, ein großes hölzernes Tintenfaß, Federn und Schreibpapier bewilligt, damit er die ihm etwa erforderlich dünkenden Eingaben bei seinem Prozesse machen könne; auch wurde es ihm gestattet, an seine Frau zu schreiben, doch nur unter der Bedingung, daß sein Brief, ebenso wie jeder an ihn eintreffende, durch die Hände und vor die Augen des Kommandanten gehen mußte, welcher letztere wahrscheinlich selbst nicht recht lesen konnte und dieses Geschäft dann seinem Platzmajor oder einem Schreiber überließ. Aus diesem Grunde schrieb der Cornet auch nur einmal an Käthchen und bat sie, auf diese Art der Correspondenz ganz Verzicht zu leisten.

Der Beginn der Untersuchung ließ nicht lange auf sich warten. Zwei ältere Offiziere und ein Auditeur wurden durch Parolebefehl kommandirt, die Voruntersuchung zu leiten, sobald der Arrestant auf der Festung eingetroffen war, und jene begann schon am nächsten Tage.

Von Schwierigkeit und langer Dauer konnte sie nicht sein, denn die Thatsachen lagen auf der Hand: hier war die Kabinetsordre des Königs, die der Oberst pflichtmäßig dem Cornet mitgetheilt hatte, dort sein Trauzeugniß, das er gewiß nicht verleugnete; es ging daraus hervor, daß er ohne Urlaub aus seiner Garnison fort, sogar in das Ausland, gegangen sei, und wenn man ihn auch nicht gerade des Verbrechens der Desertion anklagen konnte, da er sich nach so kurzer Zeit freiwillig wieder gestellt hatte, so blieb seine Reise nach Kalisch doch immer ein strafwürdiges Vergehen.

Der Cornet, der schon am Tage nach seiner A-

kunft vor die Untersuchungs-Kommission gestellt wurde, leugnete Nichts und verzichtete auf jede Vertheidigung. Er befolgte übrigens den dringenden Rath seines Freundes von Seelen, den Käthchen durch ihre flehentlichen Bitten unterstützt hatte, in keiner Weise vor seinen Richtern Trotz zu zeigen, da der König sich möglicherweise später die Akten einfordern könne.

Zwei Tage später trat das Kriegsgericht zusammen, bestehend aus drei Stabsoffizieren, drei Hauptleuten, drei Lieutenants und einem Auditeur unter Vorsitz eines Obersten.

Der Cornet blieb bei seinem früheren Verhalten, vertheidigte sich auch hier nicht und bat nur um die Gnade des Königs. Nachdem er abgeführt und eine Viertelstunde später wieder vorgefordert worden, theilte ihm der Vorsitzende das Urtheil mit. Es lautete auf fünf Jahre Festung und Entlassung aus dem königlichen Dienste, entbehrte aber noch der Bestätigung des Königs.

Der Cornet hörte dem Spruche, der ihm härter erschien, als er ihn erwartet hatte, gefaßt zu. Fünf Jahre getrennt von seinem Käthchen, das war für ihn und sie eine Ewigkeit, und wenn er sie auch überstand, mußten Sehnsucht und Gram die schwache zarte Frau nicht aufreiben, mußte er sie nicht krank und elend wiederfinden, wenn er heimkehrte? — Und dann auch welche harte Strafe für ihn selbst, die er in der Besorgniß um Käthchen jetzt noch nicht einmal hoch genug anschlug, fünf lange Jahre, die besten seines Lebens, der Freiheit zu entbehren, die er so leidenschaftlich liebte! — Endlich war er aus dem so geliebten Stande, in dem er bei ernster Gelegenheit Großes zu leisten versprochen hatte, gestoßen worden, — und das Alles, weil er, von jugendlichem Kraftgefühle getrieben, sein rein menschliches Recht verfolgt und dem unwiderstehlich starken Triebe seines Herzens nachgegeben hatte!

Als der Graf wieder in seiner Kasematte allein war, setzte er sich auf die Pritsche und stützte den Kopf sinnend auf; es war ihm recht bitter und verzweifelt um das Herz, und hätte er nicht Käthchen gehabt, so würde er bei seinem feurigen Temperamente wohl auf den Gedanken gekommen sein, entweder eine waghalsige Flucht zu versuchen oder sich selbst das Leben zu nehmen.

Er hatte nicht den Muth, an seine Frau zu schreiben und ihr die über ihn verhängte Sentenz mitzutheilen; er war auch überzeugt, sie werde dieselbe durch Lieutenant von Seelen oder den Obersten selbst erfahren, denn das Urtheil mußte sogleich dem Regiments-Commando mitgetheilt werden.

Die Zukunft sah ihm so schwarz aus, daß er sich nicht einmal einer Hoffnung hingeben mochte, der König könne seine Strafe mildern, und dazu war auch in der That wenig Aussicht vorhanden, nachdem jener ihm so wenig gnädige Prädikate in der Ordre zur Abhaltung des Kriegsgerichts beigelegt und das Verwendungsschreiben seines Regiments-Kommandeurs nicht einmal beantwortet hatte.

Der Cornet verbrachte die nächste Zeit, bis die Bestätigung des Königs eintreffen sollte, in einer bösen Situation. Er erhielt auf seinen eigenen Wunsch keinen Brief von Käthchen, Niemand besuchte ihn in seiner Einsamkeit als täglich einmal der Platzmajor, um ihn zu revidiren, und ein alter Invalide, der ihm das Essen brachte; mit Beiden wechselte er gewöhnlich nur wenige Worte, nicht, weil sie ganz unmittheilsam gewesen wären, sondern weil er selbst sein Herz zu schwer bedrückt fühlte, um über gleichgültige Sachen zu plaudern.

So vergingen beinahe drei Wochen, und es ließ sich noch gar nicht absehen, wie lange diese physische und geistige Qual dauern werde.

Indessen verzehrte sich Käthchen auf Neuenro

in banger Herzensqual. Ihr Vater wußte ihr ebenso wenig einen Rath zu geben, als sie sich selbst, obgleich sie angestrengt darüber nachsann, wie sie dem geliebten Manne helfen könne.

Plötzlich kam es ihr in den Sinn, ob es ihr nicht möglich sei, selbst und zwar persönlich vor den König zu gelangen, einen Fußfall vor ihm zu thun und Gnade zu erbitten. Sie zweifelte nicht daran, daß ihr Vater Alles anwenden werde, ihr einen solchen Plan auszureden, deßhalb wollte sie auch gar nicht mit ihm darüber sprechen. Lieutenant von Seelen, den sie seiner Freundschaft für Stephan und seines männlich ernsten Wesens wegen während ihres Aufenthaltes in Wartemberg schätzen gelernt hatten, sollte ihr Rathgeber werden.

Sie fühlte sich jetzt als Frau selbstständiger als ehemals, und Herr Georg ließ ihr auch volle Freiheit.

Sie beschloß also den Adjutanten durch ein Billet zu ersuchen, daß er auf ein paar Stunden nach Neuenrode komme, da sie in Betreff der Angelegenheiten ihres Mannes Wichtiges mit ihm zu besprechen habe.

Der Adjutant zögerte keinen Augenblick, ihrem Wunsche zu willfahren, und ritt auf das Gut hinüber.

Hier legte sie ihm ihre Idee vor, aber er schüttelte nachdenklich den Kopf dazu. Der König empfing nicht gern Damen, die ihm Bittschriften überreichten, am ungnädigsten aber würde er es aufgenommen haben, wenn solche sich gar auf militairische Verhältnisse bezögen, in denen er ebenso unerbittlich streng als gerecht zu sein pflegte. Lieutenant von Seelen sagte der jungen Gräfin daher voraus, daß sie gar nicht zu einer Audienz gelangen werde, da der König ihren Namen bereits kenne, und sogleich errathen werde, was sie von ihm erbitten wolle.

Traurig senkte Käthchen das Haupt, ihre letzte Hoffnung war geschwunden. Mit dem tiefsten Bedauern verließ der Adjutant Neuenrode wieder; das

Bild der trostlosen Frau wollte ihn auf dem Rückritte gar nicht wieder verlassen, als mahne es ihn unaufhörlich, einen Erfolg versprechenden Plan für sie zu entwerfen; aber er mochte sich den Kopf zerbrechen, soviel er wollte, es fiel ihm Nichts ein.

Als von Seelen zurückkehrte und zum Obersten, wie allabendlich, kam, fand er diesen in der heftigsten Aufregung in dem Wohnzimmer; Helene weinte und begrüßte ihn weniger lebhaft als sonst.

„Denke Er sich, Seelen!" rief der Alte, der oft noch den Adjutanten mit dem Schwiegersohne verwechselte, — den ersteren nannte er dienstlich „Er", den zweiten vertraulich „Du" — „denke Er sich, wie sie in Schweidnitz den Zarnicki verurtheilt haben! Das ist ja himmelschreiend! Aber die Kerls da sind sämmtlich Infanteristen gewesen, — was half es da dem armen Jungen, daß er ein so braver Husar gewesen ist? — gerade deshalb werden sie ihm so übel mitgespielt haben. Fünf Jahre Festung und Kassation eines so dummen Streiches willen! Und wenn der König nun erbittert auf ihn ist, so wird er ohne Weiteres seinen Namen daruntersetzen."

Der Adjutant prallte auch ein wenig zurück; er war erschrocken über das hohe Strafmaaß, das er nicht erwartet hatte. „Die arme Frau!" seufzte er unwillkürlich. „Ich komme soeben von Neuenrode und habe sie trostlos verlassen. Sie hofft noch immer auf die Gnade des Königs; das kann ihr Tod sein."

„Sie darf es vorläufig noch gar nicht erfahren, bis der König das Urtheil bestätigt hat," meinte Helene.

„Und dann?" fragte der Oberst. „Das Aufschieben hilft auch nicht viel, das ist nur Galgenfrist! Weiß Er denn gar keinen Rath, Seelen?"

Der Adjutant erzählte, daß die Gräfin soeben dieselbe Frage an ihn gerichtet habe, nachdem sie ihm

ihre, nach seiner Ansicht unausführbare Idee mitgetheilt hatte.

„Nein, das ginge nicht!“ brummte der Oberst. „Unser oller Fritz kann die Schürzen nicht leiden.“

Alle versanken in düsteres Schweigen; Jeder überlegte, ob sich den beiden Unglücklichen nicht auf irgend eine Weise helfen lasse.

„Mein Vater,“ begann Helene nach einer Weile etwas schüchtern, — „Sie haben mir viel von einem Manne erzählt, den Sie nächst dem Könige am höchsten auf der Welt schätzen, der milde, menschenfreundlich und fromm gesinnt ist, obgleich ein Würgengel mit feurigem Schwerte in Kriege —“

„Zieten!“ unterbrach sie der Oberst rasch und mit aufblitzenden Augen.

„Ja, der General von Zieten,“ antwortete Helene. „Sollte er, der älteste General seiner Waffe, sich nicht für einen wahrhaft braven jungen Kamereden, der aus so leicht verzeihlichen Gründen einen unbesonnenen Fehltritt gethan hat, interessiren lassen? Sie wissen, welchen ungeheuren Einfluß der General auf den König hat.“

Bei Gott, Mädchen, Du hast Recht!“ rief der Oberst und schleuderte seine Pfeife vor Freude in eine Ecke der Stube, daß die Funken umherspritzten. „In diesem Augenblick noch will ich mich hinsetzen und an den „Alten aus dem Busch“ schreiben — oder lieber kann Er das thun, Lieutenant von Seelen, ich werde dann meinen Namen darunter setzen. Warte Er, ich will ihm diktiren, denn der Alte kennt schon so meine Sprache; hat mir manchmal die Hand gereicht, wie nach den Affairen bei Prag, Liegnitz und Torgau, und gesagt: „Er ist ein braver alter Husar, werd's ihm nie vergessen; wenn er mich 'mal gebrauchen kann, sage Er's mir nur oder schreibe mir.“ Und das will ich jetzt zum ersten Male thun; er ist streng wie der Teufel im Dienst, aber er hat auch ein Einsehen, und

ein rascher Husarenstreich ist ihm immer über Alles gegangen."

„Wenn die Gräfin selbst ihm dieses Schreiben überbrächte?" meinte der Adjutant.

„Das mag sie, wenn sie die weite Reise nach Wustrau riskiren will," erwiderte der Oberst. „Ja, ja, das wird noch besser sein; der Alte ist den Frauen nie abgeneigt gewesen, d. h. in allen Ehren. Und nun komme Er, Seelen, und lasse Er sich meine Depesche diktiren; morgen kann Er dann nach Neuenrode hinüber und die Käthe fragen, ob sie selbst reisen will oder ob ich den Brief durch Stafette schicken soll."

Der Oberst war ganz Feuer und Flamme geworden; er zog den Adjutanten am Arme mit sich fort, ließ ihn an seinem Schreibtisch niedersitzen und diktirte ihm, im Zimmer umhergehend und rauchend, sein Bittgesuch an den „Königlichen General der Kavallerie, Herrn Hans Joachim von Zieten, Ritter des schwarzen Adlerordens, 2c. 2c.," das in derber, kerniger Husarensprache abgefaßt war, aber auch von tiefem Gefühl zeugte.

Am nächsten Morgen ritt Lieutenant von Seelen mit diesem ganz zur Zufriedenheit des Obersten beendigten Schreiben wieder nach Neuenrode hinaus.

So entsetzt Käthchen anfangs über die ihrem Manne zudiktirte harte Strafe war, beruhigte sie sich doch und faßte neue Hoffnung, als von Seelen ihr das Schreiben vorgelesen und Helenens Idee mitgetheilt hatte; sie war keinen Augenblick darüber unentschlossen, daß sie selbst und zwar ohne Verzug abreisen wolle. Welches Glück für sie, wenn sie auch an der Rettung des theuren Mannes hätte theilnehmen können!

Der Adjutant verließ sie wieder mit den besten Wünschen, und sofort erklärte Käthchen ihrem darüber sehr bestürzten Vater, daß sie nach Berlin und Wustrau abreisen werde; seine Einwendungen wies sie mit aller

kindlichen Achtung, aber auch unumstößlichen Entschiedenheit zurück.

Herr Georg konnte es nicht über das Herz bringen, seine so gemüthserregte Tochter allein eine so weite Reise machen zu lassen; er bot ihr seine Begleitung an, machte sich aber dabei die Bedingung, daß er selbst nicht handelnd auftreten brauche. Käthchen nahm dies Anerbieten gern an.

Sie hatte keine Ruhe mehr auf Neuenrode, denn der Adjutant hatte ihr nicht verheimlichen können, daß wenig Hoffnung vorhanden sein würde, wenn der König einmal das kriegsgerichtliche Urtheil bestätigt habe.

Um die Mittagszeit schon fuhr ein leichtgepackter Reisewagen der Poststation zu; in ihm saßen Käthchen, in tiefe Trauer gekleidet, die sie überhaupt immer seit der Verhaftung ihres Mannes trug, und ihr Vater, auf dem Bocke außer dem Kutscher nur ein alter Diener.

Auf der Poststation wurden frische Pferde vorgespannt, und nun ging die Reise auf dieselbe Weise fast ohne Unterbrechung, Tags und Nachts, fort; die fünfzig bis sechszig Meilen nach Berlin wurden in zwei und einem halben Tage zurückgelegt. Herr Georg war ganz erschöpft, dieses Mal aber nahm seine Tochter, die nicht eine Spur von Ermüdung zeigte, gar keine Rücksicht darauf; ein Paar Mal schlug sie ihm vor, zurückzubleiben, das wollte der alte Herr aber auch nicht.

In Berlin angekommen, erfuhr man, der General der Kavallerie sei nicht in Berlin, sondern auf seinem Erbgute Wustrau in der Grafschaft Ruppin, das sieben Meilen von Berlin entfernt lag.

Ohne Verzug nahmen Käthchen und ihr Vater weitere Post und fuhren nach Wustrau; sie langten daselbst gegen Abend an. Damals hatte der General das ganze große Kirchdorf, das früher drei Besitzern gehörte, schon an sich allein gebracht; er war gerade

bei dem Ausbau des väterlichen Hauses, das keine Ansprüche auf den Namen eines Schlosses machen konnte, aber es lag reizend und bot alle gemüthlichen Bequemlichkeiten dar.

Da wohnte der gefeierte preußische Held, der manches Lorbeerblatt zu dem glorreichen Kranze um das Haupt seines Königs mit dem scharfen Sichelsäbel abgeschnitten hatte, der jedem Preußen bekannte und unvergeßliche Zieten, wenn er sich nicht in Berlin um die Person des Königs aufhielt oder, jetzt in seinem sechsundsiebzigsten Jahre, noch den Paraden und Exercitien beiwohnte. Wie Oberst von Brandt über ihn urtheilte, so dachte Jeder, der jemals mit ihm in Berührung gekommen war. Jeder Hülfsbedürftige hatte zu dem alten Helden Zutritt, und er half, wo er helfen konnte.

Herr Georg blieb zurück, wie er es mit seiner Tochter abgemacht hatte, Käthchen allein begab sich nach dem Herrenhause und ließ sich durch einen Diener Seiner Excellenz dem General der Kavallerie als die Gräfin Zarnicki anmelden, die ihn dringend bitte, ihr eine Unterredung von höchster Wichtigkeit zu gewähren.

Sofort kehrte der Diener mit der Nachricht zurück, der General sei bereit, die Frau Gräfin zu empfangen.

Käthchen wurde in ein Vorzimmer geführt, und hier kam ihr schon der General entgegen, bot ihr mit dem feinsten Anstande die Hand und geleitete sie in sein Sprechzimmer, das sehr einfach ausgestattet war.

Er hatte etwas ungemein Würdevolles in seinem ganzen Wesen und Auftreten, und wenn die freie, stolze Bewegung auch schon durch sein hohes Alter gelitten hatte, so war der Totaleindruck seiner Erscheinung doch immer noch ein sehr günstiger. Seine Figur war klein und schmächtig, aber sehr zierlich gebaut; der rothe Dolmann saß ihm enganschließe

und auf dem Kopfe trug er gewöhnlich einen kleinen Hut, den er, in Gegenwart einer Dame, jetzt in der Hand behielt.

Sein Gesicht von sehr starken Zügen war nicht schön zu nennen, aber es war durchaus männlich; die Stirn trat ein wenig zurück, die Nase war grade mit hervorspringender Spitze, über den Mund mit starken Lippen deckte sich der ziemlich lange weiße Schnurrbart, und die großen blauen Augen leuchteten sanft und heiter.

Der General, der einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck auf Käthchen machte, führte dieselbe zu einem kleinen Sopha und bat sie, sich niederzulassen; er selbst setzte sich zwei Schritte von ihr in einen Lehnsessel. Käthchen zitterte heftig und, dies bemerkend, eröffnete er das Gespräch auf schonende Weise durch eine auf allgemeine Dinge bezügliche Conversation; er machte darin absichtlich Pausen, um der jungen Frau Gelegenheit zu geben, ihm ihr Anliegen vorzutragen.

„Excellenz," begann sie endlich, allen Muth zusammennehmend, — „ich komme siebzig Meilen weit aus Schlesien mit Eilpost zu Ihnen, um Ihnen dieses Schreiben eines würdigen Mannes, den Sie einst mit Ihrer Gunst beehrten, meines Onkels, zu überreichen; der Unglückliche, von dem darin die Rede ist, ist mein Mann."

Der General verbeugte sich etwas überrascht und nahm das Schreiben.

„Ah, von meinem alten braven Kameraden von Brandt!" rief er, augenscheinlich erfreut. „Ich küsse Ihnen, als seiner Nichte, Frau Gräfin, die Hand."

Er führte dies wirklich mit jugendlicher Galanterie aus, dann öffnete er das Schreiben und las aufmerksam. Käthchen hing mit Angst an seinem Gesichtsausdrucke, der bald finster, bald wieder heller wurde.

„Es konnte keine bessere Empfehlung für den Cornet, Ihren Herrn Gemahl, meine Gnädigste, geben, als die

des Obersten von Brandt," sagte der General, als er gelesen hatte; „aber die Sache ist schlimm, sehr schlimm!"

Der General sagte das in so bedenklichem Tone, daß Käthchen beinahe ohnmächtig umgesunken wäre, sie hatte alle ihre Hoffnung auf diesen Mann gesetzt, der ihr so großes Vertrauen einflößte. Der General bemerkte ihre Aufregung noch nicht.

„Wenn ich es mir recht überlege," fuhr er, halb zu sich selbst sprechend, fort und er lächelte dabei vor sich hin, „so ist das ein echter Husarenstreich, der mir gefällt. Hätt's vielleicht auch so gemacht, als ich noch jung war, wär's nöthig gewesen. Ja, ja, ich war damals auch manchmal in bösen Nöthen, und habe doch immer meine Schuldigkeit als Soldat gethan."

Käthchen seufzte unwillkürlich aus erleichterter Brust auf; der General, der sich ein wenig in seine Vergangenheit versenkt zu haben schien, blickte schnell zu ihr auf und sah das schöne todtenblasse Gesicht mit Thränen in den Augen und vor Angst zuckenden Lippen vor sich; sogleich beugte er sich zu Käthchen hinüber, ergriff ihre Hand und sagte, sie sanft drückend:

„Haben Sie Muth, gnädige Frau; es wird nicht so schlimm werden, das sagt Ihnen der alte Zieten. Das muß ja ein Teufelshusar sein, Ihr Mann, der Cornet. Nun, sitzen wird er wohl müssen, — das hat er verdient, aber fünf Jahre scheinen mir eine zu lange Buße für einen tollen Streich, — verzeihen Sie, er scheint mir doch nicht ganz so toll, wenn ich alter Kerl noch auf Ihr liebliches Gesichtchen nicht ohne Herzklopfen blicken kann, — und der König wird vielleicht noch manchmal tolle und verwegene Husaren brauchen. Ich will thun, was in meinen Kräften steht; bitte, beruhigen Sie sich."

Käthchen sprach noch mancherlei über ihren Mann mit dem General; sie mußte ihm von seiner Desertion aus Rußland erzählen, und er lachte herzlich darüber.

Schließlich sagte er ihr, er reise andern Tages nach Berlin, um einer großen Cavalleriéparade beizuwohnen, und wenn der König guter Laune sei, wolle er schon diese Gelegenheit benutzen, mit ihm über den Cornet zu sprechen. Ein bestimmtes Versprechen über den Erfolg seiner Verwendung könne er ihr allerdings nicht geben, denn er maße sich nicht an, großen Einfluß auf die Beschlüsse des Königs auszuüben, er hoffe aber, Seine Majestät werde die Strafe bedeutend mildern, wenn ihm die Sache von der richtigen und mehr scherzhaften Seite vorgestellt würde; ein Husar müsse ein bischen kühn und lebendig von Temperament sein, sonst tauge er im Kriege auch nichts für den leichten Felddienst.

Käthchen schied um Vieles beruhigter von dem alten Helden; er hatte sich ihre Adresse in Berlin geben lassen, denn dort wollte sie den Erfolg seiner Verwendung abwarten, und versprochen, ihr dorthin sogleich Nachricht zukommen zu lassen, sobald der König eine Entscheidung getroffen hätte. Dann verabschiedete er sich sehr herzlich und achtungsvoll von ihr.

Käthchen und ihr Vater verließen sofort wieder Wustrau und kehrten nach Berlin zurück, wo sie in einem Gasthause abstiegen. Der alte Herr konnte sich nicht genug über den Muth seiner Tochter wundern und begann, mit ihr zu hoffen.

Die Parade, die am folgenden Tage zwischen Berlin und Potsdam abgehalten wurde, lief vortrefflich ab, und besonders zeichneten sich dabei die Husaren aus; letzteres war aber auch kein Wunder, denn der alte Zieten war zugegen, und jeder Husaren-Offizier that unter des alten Meisters sachkundigen Augen Alles, was in seinen Kräften stand, jedes gemeinen Husaren und Corporals Auge hing mit stolzer Begeisterung an dem sechsundsiebzigjährigen Heldengreise, der fast noch wie ein Jüngling im Sattel saß und es sich nur als eine besondere Nachsicht für sein Alter vom Könige

erbeten hatte, die schweren goldenen Adlerflügel auf der Pelzmütze nicht mehr tragen zu brauchen.

Der König war sehr zufrieden und der besten Laune. Als er nach Berlin zurückritt, winkte er auch Zieten zu sich heran und sprach mit ihm von der vortrefflichen Ausbildung der Husaren-Regimenter, die er ihm vorzüglich danke.

„Es ist nicht mehr mein Verdienst, daß sie so sind," erwiderte der alte Held geschmeichelt; — „ich bin schon ein alter Krüppel, der mit einem Fuße im Grabe steht und an dem Nichts mehr taugt, als das Auge."

„Es ist nicht so schlimm, alter Zieten," sagte der König, ihm lächelnd auf die Schulter klopfend. „Wir sind beide schon alt und würden doch noch eine ganz hübsche Campagne miteinander machen. Was den magnifiquen Zustang meiner Husaren aber anbetrifft, so ist das doch Sein Werk; hat Er mir nicht die Offiziers exquisit ausgebildet und herangezogen? Er hat da meistens einen guten Blick bewiesen."

„Ich schmeichle mir dessen allerdings ein wenig," erwiderte der General, sich verbeugend, — „und da Euer Majestät mir gerade die Gnade erzeigen, davon zu sprechen, so bitte ich um die Erlaubniß, eines braven und jungen Offiziers erwähnen zu dürfen, der mir warm empfohlen worden und von dem sich nach seinen bisherigen kühnen Streichen als Husar viel erwarten läßt."

„Spreche Er nur!" meinte der König.

Der General hatte kaum den Namen Graf Zarnicki genannt, als sich die Stirn des Königs runzelte, aber er hörte ruhig zu, und das war ein Glück. Der General sprach sehr warm für seinen Schützling und erzählte dem Könige die näheren Umstände der ersten Desertion und der Entführung des Fräuleins von Brandt so launig, daß sich das ernste Gesicht Friedrichs mehrere Male zum Lächeln verzog.

Welchen Verlauf die Unterredung nun auch ge-

nommen haben mochte, gegen Abend brachte eine Ordonnanz von den rothen Husaren des Regiments Zieten der in unsäglicher Unruhe wartenden Käthchen ein eigenhändiges Schreiben des Generals.

Sie erbrach es mit zitternden Händen.

Der alte Held schrieb, daß er nicht das Vergnügen haben könne, ihr selbst zu gratuliren, da er soeben im Begriff sei, nach Wustrau zurückzureisen, es gereiche ihm aber zur großen Freude und Genugthuung, ihr die Versicherung geben zu können, daß Seine Majestät der König das kriegsgerichtliche Urtheil über den Cornet Grafen Zarnicki umgestoßen und denselben aus eigener Machtvollkommenheit mit einem halben Jahre Festungsarrest bestraft habe, den er auf der Festung Schweidnitz absitzen solle; nachträglich sei ihm auch der Consens zu seiner Verheirathung mit Fräulein Katharina von Brandt auf Neuenrode ertheilt. Er, der General, wünsche dem jungen Ehepaare, daß es die milde Strafe halbjähriger Trennung geduldig ertragen möge und fernerhin die glücklichsten Tage.

Käthchen schrie vor Freude laut auf und warf sich ihrem Vater laut jubelnd an den Hals.

Nachdem sie an den wackeren General, der sich nicht allein im Kriege, sondern auch im Privatleben stets groß und würdevoll zeigte, ein Dankschreiben voll warmen Gefühls und tiefer Rührung abgesandt hatte, trat sie mit ihrem Vater die Rückreise nach Schlesien an, schlug aber zunächst den Weg nach Schweidnitz ein, in der Hoffnung, von dem dortigen Festungscommandanten die Erlaubniß, ihren Mann sehen zu dürfen, zu erlangen; sie wünschte über Alles, daß er die kostbare Nachricht zuerst aus ihrem Munde vernehme. Tröstlich mußte ihr die Strafe des Königs gegen die von dem Kriegsgericht festgesetzte erscheinen, so gern sie ihren Mann auch gleich jetzt in ihre Arme hätte schließen mögen.

Aber der harte Commandant ließ sich selbst durch

die Thränen der schönen Frau nicht erweichen und hielt sich streng an das Reglement für die Festungsarrestanten: dagegen gestattete er, daß sie ihrem Manne die glückliche Veränderung seiner Lage schriftlich mittheile.

Käthchen mußte wieder abreisen, ohne ihren Gatten gesehen zu haben.

Wenige Tage später langte in Schweidnitz auch die officielle Nachricht von der Strafmilderung für den Cornet an und wurde ihm, der bereits durch den Brief seiner Frau aus der trübsten Gemüthsstimmung zu seinem ganzen Lebensmuthe wieder auferweckt worden war, dienstlich publicirt. Damit wurde auch seine Haft erleichtert; er durfte täglich in Begleitung eines andern Offiziers innerhalb der Festungswerke eine gewisse Zeit ausgehen, sich seine Kasematte aus eigenen Mitteln freundlicher einrichten und, was die Hauptsache war, versiegele Briefe abschicken und empfangen.

Daß diese letzteren zwischen Schweidnitz und Neuenrode oft ab- und zugingen, läßt sich denken.

Die Prüfungszeit war für die beiden Betheiligten gewiß schwer, aber jetzt ließ sich doch wenigstens ihr Ende voraussehen und, wenn sie überstanden war, konnte der Cornet wieder in die alten angenehmen Verhältnisse in seinem Regimente treten; er segnete also, ebenso wie Käthchen, den König und — den alten Zieten.

Im Hause des Obersten, im ganzen Regimente, selbst unter der Bürgerschaft von Wartemberg war der Ausgang der Sache des Cornets mit dem freudigsten Interesse aufgenommen worden; man erwartete überall den Festungs-Arrestanten mit Ungeduld zurück. Der Oberst war noch insbesondere glücklich darüber, daß sich der „Alte aus dem Busch" seiner noch so freundlich erinnert und auf sein Wort so viel Gewicht gelegt hatte; übrigens erhielt er in der

nächsten Zeit auch noch ein Paar freundliche Zeilen von dem General, seinem alten Kameraden.

Käthchen hatte, obgleich ihr Vater anfangs gar nicht damit einverstanden sein wollte, es sich nicht nehmen lassen, nach Wartemberg zu reisen, um dem Obersten, ihrem Onkel, persönlich ihren Dank dafür abzustatten, daß er sich so lebhaft für ihren Gatten verwandt hatte. Wie er sie aufnehmen würde, blieb freilich zweifelhaft, aber die junge Frau vertraute ebenso sehr seinem guten Herzen, das sich in letzter Zeit ja offen genug dargelegt hatte, als der Galanterie eines alten Husaren gegen das weibliche Geschlecht.

Sie täuschte sich nicht. Der Oberst machte anfangs zwar ein sehr saures Gesicht, als der Besuch seiner Nichte, der Gräfin Katharina Zarnicki, angemeldet wurde, aber er mußte sich fügen, sie als Gattin eines seiner Offiziere zu empfangen. Helene jubelte heimlich, daß sie ihre Cousine endlich persönlich kennen lernen solle.

Schon der erste Besuch befriedigte allerseits. Seitdem kam Käthchen öfter nach Wartemberg, denn sie hatte mit Helene herzliche Freundschaft geschlossen; die beiden Cousinen sympathisirten vollkommen mit einander.

Uebrigens hatte Käthchen in der kleinen Stadt auch ihr sehr liebe Geschäfte zu besorgen, nämlich eine Wohnung zu miethen und einzurichten, damit bei der Rückkehr ihres Gatten von der Festung nicht noch eine längere Trennung nöthig werde; Helene half ihr dabei getreulich, seufzte dabei aber doch manchmal heimlich, wenn sie daran dachte, daß von ihrer eigenen Einrichtung noch nicht die Rede sei. Der Oberst hatte nämlich bestimmt, ihre Vermählung mit Seelen solle erst stattfinden, wenn derselbe zum Stabsrittmeister avancirt wäre, was noch etwa anderthalb Jahre dauern konnte; er wollte seine Tochter nicht

gern „Frau Lieutenant“ genannt hören, obgleich Helene gewiß, so bescheiden wie Käthchen, sich gern mit dem Titel „Frau Cornet“ begnügt hätte.

Die beiden Freundinnen schmiedeten auch in aller Heimlichkeit ein Complott gegen ihre Väter, denn diese beharrten trotz der Freundschaft der Kinder auf ihrer langjährigen Abneigung. Besonders war es die liebenswürdige Käthe, — so nannte sie nämlich schon seit einiger Zeit, selbst in ihrer Gegenwart, der Oberst schmunzelnd — die ihn durch kleine Bemerkungen, Sticheleien und Scherze auf eine Versöhnung vorzubereiten suchte, und einmal, als der Oberst gerade der besten Laune war, wurde von zwei Seiten der Sturm auf ihn gewagt, und nach langem Widerstreben mußte er sein Versprechen geben, andern Tages mit Beiden nach Neuenrode hinauszufahren und dem Vetter die Hand zu bieten, die er früher eigensinnig ausgeschlagen hatte; dieses Versprechen war nur dem großen Einfluße zu verdanken, den Käthchen über ihn zu gewinnen gewußt hatte.

Der Ueberfall auf das Neuenroder Schloß hatte den besten Erfolg; von den Nichten geführt, näherten sich die beiden Herren einander und sanken sich gerührt an die Brust. —

Die Strafzeit des Cornets war vorüber; man konnte ihn an jedem Tage erwarten; da es aber im Winter und die Landwege schlecht waren, konnte sich seine Ankunft verzögern.

Der Oberst saß wieder in seinem Arbeitszimmer und rauchte.

Die Thür öffnete sich, und in das Zimmer trat im Dienstanzuge — der Cornet, ein leichtes, heiteres Lächeln auf den Lippen. Der Oberst fuhr von seinem Stuhle empor, aber er erinnerte sich des Dienstes und faßte sich. Der Cornet trat reglementsmäßig auf ihn zu und meldete sich:

„Nach verbüßter Festungsstrafe zum Regiment zurück.“

„Danke Ihm,“ sagte der Oberst kurz und zwang sich zu einem kalten und strengen Gesichtsausdrucke. „Es hat mir recht leid gethan, Cornet Graf Zarnicki, daß gerade in meinem Regimente ein so auffälliges Beispiel von Insubordination durch einen Offizier gegeben worden —“

„Ach was, Junge!“ unterbrach er sich plötzlich in ganz anderem Tone. „Komm an mein Herz, — ich habe lange um Dich gelitten. Seine Strafpredigt soll Er ein anderes Mal haben, heute bleibt sie mir — auf meine Ehre! — in der Kehle stecken!“

Der Oberst und sein Cornet umarmten sich wie Vater und Sohn, aber — unter vier Augen nur.

Welche freudige Ueberraschungen fand der Cornet nicht in Wartemberg! — vor Allem sein Käthchen, die glücklichste aller jungen Frauen, seine hübsch eingerichtete Wohnung, zwei der besten Pferde aus dem Stalle des Schwiegervaters in dem seinigen, die Versöhnung der beiden Vettern, — kurz, Alles bunt durcheinander, was ihn den überstandenen Festungsarrest bald vergessen ließ.

Als der Oberst erst mit eigenen Augen das Glück des jungen Ehepaares sah, wurde es ihm bei dem Gedanken an Helene, die oft ein bischen trübe dareinschaute, und Seelens noch weicher um das Herz. Eines Morgens setzte er sich, ohne daß irgend Jemand etwas davon ahnte, ganz still an seinen Schreibtisch und schrieb allerunterthänigst an den König, ihn um die besondere Gnade bittend, dem Premier-Lieutenant und Adjutanten von Seelen und der Helene von Brandt, einzigen Tochter des Obersten von Brandt, Kommandeur des Husaren-Regiments ꝛc., den Consens zur Heirath zu ertheilen.

Lieutenant von Seelen schaffte den Brief auf die Post, ohne zu ahnen, was er enthalte.

Drei Wochen später kam der Consens mit einer freundlichen Gratulation des Königs, und ein Paar Monate später wurde wiederum die Hochzeit eines glücklichen Paares gefeiert.

Beide Ehen haben sich ihr Glück bis in die spätesten Jahre zu bewahren gewußt.

Herr Georg starb zuerst in dem kleinen Familienkreise; Käthchen und durch sie Graf Zarnicki erbte Neuenrode und ein ansehnliches Vermögen. Der Cornet blieb dessenungeachtet im Dienst und brachte es bis zum Rittmeister; dann nahm er, nachdem der Oberst früher schon das Zeitliche gesegnet hatte, seinen Abschied und zog sich mit seiner geliebten Gattin und zwei Kindern auf sein Gut zurück.

In dem Prachtzimmer des Schlosses zu Neuenrode hing noch lange nach dem Tode der damaligen Besitzer ein kostbares Oelgemälde, einen weißbärtigen, rothen Husarengeneral zu Pferde vorstellend; jene hatten ihn ihren Schutzengel zu nennen gepflegt. Man erräth leicht, wer der alte Husarengeneral war.

Grabowski, Stanislaus

Der Deserteur Novelle von Stanislaus Graf Grabowski

Berlin 1862